germ. sp. 113

1790.

Von Johan Nepomuck von Füll
auf Windach Freÿherr zu Kamerberg
Herr zu Grunertshofen, Eresing. und Pisliz
Sr Kurfürsts Durchleucht zu Pfalzbai
ern Kamerer, wircklich Geheimer
und Hofrath.

<36634624480014

<36634624480014

Bayer. Staatsbibliothek

Germ. sp. 113-2

R

Adolph II von Nassau
Erzbischoff u. Kurfürst
von Mainz.

Diether von Isenburg

Erzbischof und Kurfürst von Mainz.

Eine

Geschichte

aus dem fünfzehnten Jahrhundert.

Zweiter Theil

mit dem Bildnisse des Kurfürsten Adolphs.

Virtus, recludens immeritis mori
Cælum, negata tentat iter via.
Horat. Libr. III. od. II.

Mainz,
bei Tobias Franz Sartorius,
1790.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorrede.

Nakt und wahr soll die Geschichte die Vorzeit mit der Gegenwart, ohne Zwischenraum, dem forschenden Auge in Verbindung aufstellen; dann ist sie die allehrende Mutter der Menschen, die Quelle aller Weisheit, alles Glükes, der reinste Spiegel für Tugend und Laster, und die strengste Richterin, so lang Sprache und Schrift dauert. Sie sei gleich einer Materie, in die der Handelnde sich abdrukt; Nach dem Abdruke nehme sie die Härte eines Diamanten an, und währe für und für, damit der erste Abdruk, so wie er ist, selbst die Zeit überlebe.

In dem LXXIX. Stüke der oberdeutschen allgemeinen Litteraturzeitung vom Jahre 1789. hatte man so viele Aufmerksamkeit für den ersten

sten Theil der Geschichte Diethers von Isenburg, daß man ihn rezensirte.

Den edlen Mann, den erhabenen Fürsten von einem schmachvollen Andenken zu retten, gegen schmutzige Verleumdung und grobe Unwissenheit zu vertheidigen, war die erste und einzige Veranlassung zur Entstehung dieses Werkes. Diese Absicht kündigte der Verfasser in der Vorrede des ersten Theiles und selbst im Eingange zur Geschichte an. Eine andere konnte ihm also von niemand, am wenigsten vom Herrn Rezensenten beigelegt werden; ich glaube aber aus dem im Zeitungsblatte eingerükten Aufsatze, daß der Herr Rezensent den ersten Theil von Diethers Geschichte nicht aus dem wahren Gesichtspunkte betrachtet, und daß er sich in Diethers Charakteristik geirret habe. Der Herr Rezensent müßte dann durch seinen Aufsatz dem Verfasser einen freundschaftlichen Wink haben geben wollen, was die Schrift seyn sollte, und doch nicht ist, oder, um Diethers Charakter zu berichtigen, nähere und bestimmtere Data haben, als der Verfasser hatte, und jene sind, die er im Zeitungsblatte anführte.

Da es hier um Wahrheit zu thun ist, weil nur um diese jedes Bestreben in der Geschichte

ringet, da gewis Wahrheit eben so sehr das Ziel des H. R. als des Verfassers war: so kömmt es auf eine kleine Untersuchung und Auseinandersezung des Aufsazes im Zeitungsblatt und meiner Bemerkungen darüber an.

Nachdem der H. R. seine Gedanken über die herrschende Macht der Vorurtheile auch in unsern Zeiten, in denen man anders denkt und weis, aufrichtig geäußert hatte: preiset er jene deutsche Schriften, die den Eigennuz des römischen Hofes und dessen unausgeseztes Ringen nach Alleinherrschaft angreifen, und schon angegriffen haben, Schriften, für deren Wahrheit selbst der Ausspruch des Evangeliums entscheidet. In der Ideenreihe des H. R. war es sehr natürlich und nothwendig, von dem Pabste auf die Bischöfe zu kommen, und den ersten mit den lezten in einen Kontrast zu stellen, das Resultat dieser Bemerkung ist: daß, sobald hier und da ein weiser Bischof nur den ersten Schritt waget, seine von Gott erhaltene Rechte zu vertheidigen, oder jene, welche ihm durch List und Gewalt, zum Nachtheil der Kirche, entrissen wurden, zurükzunehmen: so findet er auf allen Seiten unerwarteten Widerstand.

So gegründet und wahr diese Wirkungen der römischen Politik, und so gerecht die Klagen der deutschen Nation darüber sind: eben so sehr hätte ich gewünscht, daß der H. R. aus dem Aggregate der übrigen, in dem ersten Theile von Diethers Geschichte enthaltenen, Thatsachen nicht allein diese Bemerkung über die falsche römische Politik ausgehoben hätte. Dies ist gleichwohl das einzige, was er in der ganzen Geschichte siehet, und, um es recht deutlich zu zeigen: hebt er sogar die Rede aus, die Diether auf einem Fürstentage zu Mainz, in Beiseyn der römischen Legaten, gehalten hat (pag. 102. im ersten Bande.) Nichts sachdienlicheres hätte der H. R. für seinen Zwek anziehen können; ich glaube aber, daß so, wie der Verfasser in seiner Schrift sich selbst erkläret hat, dessen Zwek mit dem nicht einerlei ist, den der H. R. darin gefunden haben will; denn dieser stellt Diethers Geschichte ganz eigentlich als eine solche Schrift auf, die zur Absicht habe, die Rechte der Päbste und der Bischöfe auf eine historisch publizistische Art aus der Geschichte zu beleuchten.

Gegen diesen Sinn des H. R. will sich der Verfasser bei seinem lesenden Publikum feierlich verwahret haben. Er ist überzeugt, daß der Geschichtschreiber weder Kurialist, noch Antikuria-

tikurialist, daß er keiner Parthei, keiner Lieblings-idee, keiner ehedem, oder nun herrschenden Leidenschaft, oder Meinung zugethan, kein Bürger dieses oder jenes Volkes, kein Mitglied von diesem oder jenem Orden, kein Partizipant an dieser oder jenen Aktie, sei sie auf Verdienst, oder Meinung von Verdienst, oder baares Geld gegründet, seyn dörfe, daß er nur Weltbürger, Anwalt der guten Sache, und seine Feder einzig und allein der Tugend und Wahrheit geweihet seyn müsse. Woher er nun dieses schöpfe, aus welchem großen Buche, aus welcher reinen göttlichen Quelle? dies liegt der menschlichen Seele, wenn wir uns nur selbst ein wenig beobachten wollen, sehr nahe. Ein falscher Sophist kann freilich keinen Sokrat, ein weicher Wohllüstling keinen Mark Aurel, und ein kleinmüthiger Geist keinen Alexander beurtheilen; aber den ehrlichen geraden biedern Mann, den Mann, dessen Seele in seinem Auge glänzt, und auf seiner Lippe schwebt, kann jeder ehrliche Mann beurtheilen; habe er es mit Schurken von der ersten, oder mittlern, oder untersten Größe zu thun, und welch ein andächtiges, scheinheilig täuschendes Kolorit diese auch ihrer Sache zu geben wissen: so kennt der redliche Mann immer den, der von jeher mit unauslöschlichen Zügen so tief in seiner eignen

Seele gezeichnet war. Dieses vorausgesezt, und da immer Rechte und Verhältnisse mit Rechten und Verhältnissen in Kollision seyn werden, da es ungewis und nur a posteriori zu beweisen ist, ob dem Menschengeschlecht so oder anders besser gedient seyn werde, und da für die eine und die andere Seite, so lange niemand unter uns die göttliche Wahrheit unverhüllt gesehen hat, sich dieses und jenes sagen läßt: so betrachtet der Geschichtschreiber den redlichen Mann in seinem natürlichen Bilde, wendet seine eigene und dessen Grundsätze auf seine Lage, auf seinen ganzen moralischen und politischen Zirkel an, und spricht sein Urtheil über ihn aus, unbekümmert, was man in Rom oder Constantinopel, nach diesen oder jenen Maximen, nach diesem oder jenem Interesse dazu sage? So behandelte auch der Verfasser die Geschichte Diethers, an die eigentlichen kurialistischen oder antikurialistischen Grundsätze dachte er nicht, er nahm keine Parthei, als jene der Wahrheit, nur der Tugend und dem Laster wollte er das gebührende Denkmal stiften. Folgern sich nun aus der Geschichte solche Resultate, die zur Auseinandersezzung der Rechte der, in Kollision gekommenen, Mächte dienlich sind: so überläßt der Geschichtschreiber dem Publizisten und Kanonisten das Weitere, zufrieden nur damit, wenn er die Wahrheit und Tugend gerettet hat.

Wenn

Wenn Pius II. den freien, biedern, tiefsehenden Kurfürsten zu seinen Absichten nicht tauglich fand, ihn deshalb haßte, verfolgte, die Kirche und Stadt Mainz seiner Rache opferte, Himmel und Erde bewegte, dieses Opfer ihr zu schlachten: so war doch nicht Pius allein Diethers Verfolger, der Tugend Feind. Neben ihm steht ein Adolph von Nassau, ein Karl von Baden, Ulrich von Würtemberg, Ludwig von Veldenz, Bischöfe, Fürsten, Grafen und Herren, sogar ein Vulpert von Ders, Verräther in Mainz, und noch viele einzelne spekulative Köpfe, die an Diethers Ehre und Unschuld ihre schwarze Seelen weiß waschen, unter dem frommen heiligen Mantel der Krieger für die Kirche sich zu Rittern schlagen lassen, und unter der Larve von Reichspatrioten ihre Säke füllen wollten. Neben den Feinden der guten Sache stehen Freunde der Tugend, Helden, edle Patrioten; ein Diether, der sogar in seinem Falle groß war, der seinen Privatvortheil der Kirche von Mainz, deren Bischof, dem deutschen Reiche, dessen Mitglied, als Kurfürst, er war, aufopferte, in allen Gefahren sich vergaß, seinen großen Gegenstand stäts vor Augen hatte, an die heiligen ihm anvertrauten Rechte einen Fürstenhut und Bischofstab sezte, und dabey für den geringsten seiner Freunde

sorgte. Es stehet neben den Feinden der guten Sache ein Friedrich, der glüklichste, der erhabenste der klugste Fürst seiner Zeit, ein Heinrich Landgraf von Hessen, Philipp von Kazenellnbogen, Emicho von Leiningen, der mit seinem Herrn in der unglüklichen Nacht, da Mainz eingenommen ward, den bürgerlichen Verräthern in einem Fischernachen entrann; noch stehen so viele edle, für die gute Sache warme, eifrige Freunde neben diesen Helden, die mit ihrem, wenn gleich schwachen, Ringen doch im Tempel des Ruhmes glänzen. Dies waren die verbundenen Kräfte, deren Streben der Verfasser in einem Bilde aufstellen, durch das Bild rühren, und das Herz eben so sehr, als den Verstand beschäftigen wollte. Der Geschichtschreiber hat nichts, wenigstens nicht viel gethan, wenn er das Herz aus seinem Wirkungsplane läßt, und nur dem Verstande zu denken gibt. Dieser Vorwurf träfe Diethers Geschichte, wenn man sie aus dem Gesichtspunkte des H. R. betrachtete.

Meine erste Bemerkung wäre also berichtigt; nun auch zur zweiten, daß der H. R. sich in Diethers Charakteristik geirret habe. Hr. Rez. als ein gemuthmaßter Freund der Wahrheit, wird mir dieselbe nicht verargen.

Auf

Auf der Kolumna 28. im angeführten Aufsatze schreibt Hr. R. „Der Verfasser hat zwar die Unschuld Diethers sattsam erwiesen; aber das Bemühen, dem Leser auch von Diethers Geistesgaben und Einsichten hohe Begriffe beizubringen, hat ihm minder glüklich gelungen, weil hierin die Wahrheit nicht so ganz auf seiner Seite ist.

Der H. R. beschuldigt hier den Verfasser entweder einer Blödsinnigkeit, oder Partheilichkeit. Träfe ihn eine oder die andere Beschuldigung: mit rascher Hand verdiente dann Diether dem Feuer geopfert zu werden; denn das Gericht der Wahrheit urtheilt streng zum Vortheile der Nachwelt, die wir durch einseitige unwahre Vorstellungen hintergehen, da sie doch den gerechtesten Anspruch auf richtige Uiberlieferungen zu machen hat.

Warum aber hat sich dann der Verfasser in Rüksicht der Geistesgaben des so hell, so tief und richtig sehenden Kurfürsten Diethers so sehr betrogen? lasset uns hören und prüfen. Der päbstliche Gesandte Domdechant Rüdesheim von Worms, sagt H. R. warf Diethern in der öffentlichen Versammlung vor: „Du bist nicht gelehrt genug, um in der

Kirche

Kirche aufzutretten, was für eine Figur würdest du da machen, da du kaum ein oder zwei Worte lateinisch zu reden vermagst? und niemand aus den gegenwärtigen widersprach dem Gesandten.

Was wird aber der H. R. für eine Figur machen, wenn ich ihm widerspreche? war es wohl streng geprüftes Resultat seiner Kritik, als er aus des Legaten Rede den Schluß zog, daß Diether wirklich so ungelehrt, so in allen Wissenschaften ein Fremdling war, weil der päbstliche Legat es sagte? dieser nämliche Domdechant Rüdesheim saget auch (pag. 108. Diethers Geschichte erster Theil) nach dem kanonischen Rechte ist jeder Neuerwählte schuldig, vor den Pabst zu kommen. Dann sagt er Diethern dem ersten Fürsten Deutschlandes: was geben dich die Konvente der Nation an? Ferner: von welchem Richter hast du appellirt? von jenem, über den auf Erden kein anderer ist? denn wer auf der Erde ist grösser, als der Pabst?

Verdient der Mann, der Deutsche, Glauben, der so von den Rechten seiner Nation spricht, dem jezt die größten Theologen und Kanonisten Deutschlandes widersprechen? oder

ist

ist dann sein Wort uur wahr, wenn er mit schnöder Zunge über Diethers Ehre hinfällt, den alle verließen, weil die feilen Legaten, nach dem noch bestehenden grossen Kunstgriffe der römischen Kuria, sich in die Zeit schickten, und die Zehnten, auch ohne des Pabstes Wissen, erliessen, wider die der patriotische Kurfürst mehr, als gegen die ungerechten Kränkungen seiner Person geeifert hatte. Des Legaten ganze Rede ist ein künstliches Gewebe von Irrwahn und Trugschlüßen, durch ein falsch gleissendes Licht mit etwas Affektensprache gehoben; über dies alles aber siehet der Herr R. hinweg; auch er machet mit den Rüdesheimen, Flaslanden, und Gobellins gemeine Sache wider die Ehre eines der ersten Erzbischöfe und Kurfürsten von Mainz, obschon er aus mehrgedachtem ersten Theile wissen mußte, das Gobellin dem Legaten diese Rede in den Mund gelegt, und sie mithin das Werk eines italisirten römischen Schmierers war, der dem Pabste zu gefallen alles that, um dem edeln deutschen Bilde seinen eigentlichen wahren Glanz mit kühner frevelhafter Hand hinweg zu wischen. Gesezt aber; die Rede wäre wörtlich so, wie der H. R. es annimmt, gehalten worden, und der ganze Vorwurf fände statt; was würde dann nun nachtheiliges für den Kurfürsten

fürsten Diether daraus folgen? dieses, daß Diether all den philosophisch theologischen und kanonistischen Nonsens nicht im Kopfe hatte, der dawal das arme Gehirn jener Gelehrten in Verwirrung brachte, von denen der Domdechant Rüdesheim sprach; denn die eigentlichen Gelehrten waren zu dieser Zeit dünne gesäet, und von der römischen Kuria cane peius & angue gehaßt. Ich dächte, der Herr R. wäre mit mir einverstanden, daß diese Wissenschaften nicht gekannt, und seinen Verstand rein, frei, gesund erhalten zu haben, um zu sehen und zu denken, wie der richtige Menschenverstand sehen und denken muß, vielmehr Ehre als Schande mache, er müßte dann glauben, daß ein blindes Aug doch immer besser sei, als gar kein Aug; denn, obschon man nichts damit siehet: so ist es doch so, als wenn man sähe. Ich aber möchte es um alles in der Welt nicht wagen, dem H. R. das Kompliment zu machen, daß er ein vortreflicher Philolog, Philosoph, Theolog und Kanonist aus dem fünfzehnten Jahrhundert sei, von dem Schlage, wie sie der römischen Kuria immer lieb und werth waren, und der Dechant Rüdesheim, bei seinem dem Kurfürsten Diether gemachten Vorwurfe, die Herren in petto hatte.

Allein!

Allein! auch sogar von der Latinität des Kurfürsten erzählt der Domdechant nicht viel Gutes; hierüber, lieber Herr Rezensent! will ich Ihnen nur ein Wörtchen im Vertrauen sagen: wenn Sie und ich alle Sprachen der Welt verständen, sogar jene nicht ausgenommen, die das arme Völkchen auf der Terra del Fuego spricht: so würden wir darum noch keine große Geister seyn. Es ist ein ganz anderes Ding um die Vielwisserei, und den hellen scharfen Seelenblik, das große, männliche, warme Herz; diese sehen, fassen auf einmal, wozu wir manches schöne Lämpchen ausbrennen, und doch nichts sehen würden.

Wäre Diether gebohren gewesen, um ein Ludimagister, oder Professor der artistischen Fakultät zu seyn: so mußte er seinen Donat an den Fingern herzusagen, mit unter auch ein wenig Latein zu balbutiren wissen; denn das gehört zu dem Manne; wer aber in aller Welt wird die Geistesgaben eines Fürsten, die Verdienste eines Bischofes nach der Fertigkeit, eine Sprache zu sprechen, beurtheilen, die seit so vielen Jahrhunderten niemand mehr sprach, und vielleicht in weniger, als hundert Jahren, nur wenige noch kennen werden? machet nicht das ängstliche Bestreben des Legaten, mit dem er

alles

alles kleine, alles unzwekmäßige aufsucht, um in dem Geiste des Kurfürsten Fleken zu finden, seinen ganzen Vorwurf verdächtig? und sonderbar genug ist es, daß er mit all dieser Mühe doch nicht jene Verbrechen fand, deren ihn Pius in seiner Bulle so unbarmherzig beschuldigte.

Lassen Sie es also, lieber Herr Rezensent, mit der Latinität des Kurfürsten immer gut seyn! ob große Männer ein paar Worte mehr oder weniger Latein reden, das thut nichts zur Sache; mit Leuten unserer Art hat es ein anderes Bewandniß. Dem Kurfürsten aber werden Sie darum doch nicht Unrecht thun, wenn Sie glauben, daß er so viel Latinität besaß, als er nöthig hatte.

Uiberhaupt nimmt es mich groß Wunder von Ihnen, daß Sie, als ein ächter Kanoniste, wofür ich Sie verehre, aus dieser römischen Fabrikwaare einen so übeln Schluß auf die Geistes- und Seelengaben des vortreflichen Kurfürsten Diethers ziehen, da Ihnen doch ganz eigentlich und genau bekannt seyn mußte, welch herrliche Produkte wir dieser Manufaktur zu danken haben, und wie viele Mühe es der Kritik aller christlichen Nationen gemacht hat, das

Aechte

Aechte von dem Unächten, das Wahre vom Falschen zu scheiden. Gobellins Rede so beurtheilt zu haben, würde Ihnen mehr Ehre machen, als daß Sie die groben, ungesitteten Ausfälle auf die Ehre eines der besten unserer deutschen Fürsten auf Rechnung seiner Seele und seines Verstandes schreiben.

Damit Sie aber doch sehen, wie sehr irre Sie Meister Hanns Gobellin in Rom geführet hat: so bleiben wir nur ein wenig bei den Hauptzügen unseres Bildes stehen! an ihren Früchten werdet ihr sie kennen, sagt derjenige, der ein besserer Menschenkenner war, als Sie und ich.

Mußte nicht Diether ein Jüngling von hohen Geistesgaben seyn, wenn er schon in diesem Alter zum Rektor der Universität Erfurt gewählt ward? Diese Schule trug damal hoch ihr Haupt unter ihren übrigen Schwestern Deutschlandes empor.

Bald, als er zurükkam, ward er zur Würde eines kurfürstlichen Rathes erhoben, die er im Jahre 1447. niederlegte. Diese Stelle foderte doch einen Mann, der Kenntnisse in der Rechtswissenschaft besaß; denn es war keine

 bloße

bloße Titulatur, kein eitler Name, sonst hätte Diether nicht nöthig gehabt, sie nieder zu legen. Auf so vielen Reichs- und Fürstentagen befand er sich in Person, hatte großen wichtigen Einfluß, machte dem Kaiser und dem Pabste bang: konnte das der Mann von eingeschränktem Kopfe und blödem Geiste? Friedrich der Siegreiche wurde in Diethers unglüklichen Tagen sein Vertrauter, oft brachten beide Fürsten mehrere Tage in genauer freundschaftlicher Verbindung zu; und eben dieser muthige, kriegerische, siegreiche Friedrich war ein Freund der Musen, ein Liebhaber allerlei seltsamen Märchen, hörte gern Poeten singen und sagen von Stürmen und Kriegen, und, was der H. R. wohl nicht an ihm gesuchet hätte, machte lateinische Verse, in denen Salz, Wiz, Laune und Geist war; welch ein Behagen würde Friedrich im Umgange Diethers gefunden haben, wäre dieser ein Mann gewesen, wie Gobellin und der Herr R. ihn hinstellen? mußte nicht in seinem Geiste all das Feine, Unterhaltende, Angenehme seyn, was im Geiste Friedrichs war? und, daß Diether wirklich alle Schul- und schöne Wissenschaften kannte, beweiset seine Stiftung der Universität, bei der er Kenntnisse verrieth, die auf gutem gesegneten Boden tiefe Wurzeln gefaßt haben mußten, weil er sie erst

nach seiner zweiten Erhöhung äußerte, nachdem er lange Jahre mit allen menschlichen Leidenschaften dem Stolze, Frevel, Hohn und Spotte seiner Feinde, der Heuchelei, List und Schalkheit seiner falschen Freunde gekämpfet hatte.

Nichts konnte den Geist des großen Mannes beugen; seine Hand trug die schweren siegenden Waffen dem Feinde entgegen, Stolz schwellte des Siegers Brust, auf seinem Haupte zitterte sein Kurhut, Angst, Sorgen und Staatsentwürfe durchkreuzten sein Gehirn, gekränkte Ehre, beleidigte Unschuld, empörtes Menschengefühl folterten sein Herz; aber Großmuth und Menschenliebe winkten ihm, und der edle Diether, der Pius eiserne Hand so lange von seinem Haupte abgewendet hatte, entblößte selbst sein Haupt, und gab seinen Kurhnt weg. Er hörte auf Fürst zu seyn, und wär ein Weiser, lebte sich und seinen Freunden, denen er eine gänzliche Unabhängigkeit bedingte, und genoß still des stillen Lebens süße Ruhe. Gottes Hand führte ihn wieder auf den Fürstenstuhl, und der erhabene große Mann vergaß im Fürsten den beleidigten den gekränkten Diether, er wuste nicht, daß er Feinde hatte, Rache übte er an niemand, und die geschiktesten seiner Be-

leidiger beförderte er zu hohen Stellen. Eben der Mann, der zu Friedrichen vor der sekenheimer Schlacht sprach, als Friedrich ihn nach Heidelberg reiten hieß: das wolle Gott nicht! denn was hier geschiehet, geschiehet wegen meiner und des Stiftes Mainz; auch ich lebe und sterbe bei euch; eben dieser Mann ließ bei seinem Einladungsschreiben zu der hohen Schule in die Welt schreiben: Ihr aber auch Jünglinge von herrlichen Gemüthsgaben, wenn ihr die wahre Weisheit liebet, eilet herbei! wollet ihr der Gelehrsamkeit süße Früchte genießen, den Weg der Tugend und Glükseeligkeit betretten, empfinden, was reine Lust sei, kommet! denn die Wissenschaften geben ihren Verehrern große Vorzüge, sie schaffen aus unedlen edle, aus edeln aber die edelsten Menschen.

War der Mann so roh, so ungelehrt, so unentschlossen und kleingeistig, der so dachte, so handelte, so bieder, so gerade, so groß war!

Ehe ich diese ziemlich lang gerathene Vorrede schließe, habe ich im Namen des Verfassers noch ein Wörtchen mit dem H. R. zu reden: Der Verfasser kennet horatianum illud: pictoribns atque poetis, quaelibet audendi, semper

semper fuit aequa potestas. Er würde also sich züchtig, stille, und bescheiden gehalten haben, was auch der Herr Rezensent zu seinem Büchlein gesagt haben würde; ihn plaget nichts weniger, als der Stolz, allen Menschen zu gefallen; denn das ist eitle, unseelige, verlorne Mühe, er kennet, neben all seinem Unwerthe, seinen geringen Werth, und kein Mensch kann mehr überzeugt seyn, wie ein nichtiges Ding es um das menschliche Wissen, Denken und Schreiben ist? diese Ehrenrettung war er aber dem Andenken des grossen Kurfürsten schuldig, dem er, ohne den Vorwurf von Schmeichelei und Selbstsucht, dieses kleine, dem Verdienste und der Tugend gebührende, Denkmal stiften wollte. Wenn übrigens der Verfasser den großen Unglüklichen hin und wieder gerechtfertiget hat: so verstehet es sich wohl von selbst, daß er da Mängel antraf; sonst war die Rechtfertigung nicht an ihrem Orte, aber menschliche verzeihliche Mängel, deren sich unser keiner freisprechen, noch schämen darf. Das Motto des Terenz: Homo sum &c. trift selbst bei Heiligen und Helden ein. Nun nichts mehr.

Du aber heilige Asche des grossen erhabenen Weisen und Fürsten ruhe doch jezt sanft! in deinem Leben nekten dich Kaiser und Pabst,

Adolphe, Flaslande, Rüdesheime, Skotisten und Thomisten — — nach deinem Tode — — die Rezensenten. Mainz am 24. des Jänners 1790.

M.

Diether von Isenburg

Erzbischof und Kurfürst

von Mainz.

Der Zeiten und Dinge Wechsel, und das aus oft unmerklichen Fäden sich anspinnende Schicksal entscheiden über große Reiche, Völker und Städte. Neue Reiche, neue Völker und Städte gehen aus diesem wunderbaren Gewebe hervor, sie gehen unter, und es entstehen abermal neue. So hatte auch Mainz in so manchen Jahrhunderten mancherlei Veränderungen erfahren; aber des Würgers Schwerd, von päbstlichem Stolze geschärft, hatte noch nicht in dem Blute seiner Bürger gewütet. Bis dahin freueten sich dieselben der Früchte ihres Fleisses, und der Gaben des Himmels in einer der schönsten Gegenden Deutschlandes, sie waren voll von Muthe, Kraft, und hohem Streben, zu kühnen Thaten aufgelegt, in großen Unternehmungen beherzt, und auf ihre Rechte sehr eifersüchtig.

So getraueten sie sich schon im Jahre 1115. dem Kaiser Heinrich V. ihren Erzbischof Adelbert I. von Saarbrüken mit gewafneter Hand abzufodern.

Dieser Erzbischof war einer der stärksten Eiferer für die kaiserlichen Rechte, so lang er an des Kaisers Hofe Kanzler war; kaum saß er, durch seines Herrn Verwendung, auf dem Stule der Erzbischöfe zu Mainz: so schlug er sich auf des Pabstes Seite, und knüpfte Bündnisse mit andern Fürsten des Reiches; des Kaisers Zorn aber überfiel ihn heimlich, und mächtig.

Adelbert hatte im Jahre 1112. das Kloster Katlenburg am obern Harze eingeweiht, und war auf dem Wege nach Hause. Da ergriffen ihn kaiserliche Häscher in dem Walde Eichholz zwischen Katlenburg und Lindau im Eichsfeld, und brachten ihn auf das hohe und feste Bergschloß Dreifels im Wasgaue am Rhein. Es gab wenig menschliches Elend, das ihn der zornige Kaiser nicht fühlen ließ; sein Leben war ein anhaltender langsamer Tod.

Heinrichs Rache schien den Bürgern von Mainz grausam, und ungerecht. Sie sehnten sich nach der ersten Gelegenheit, ihren Erzbischof zu retten. Zwar begieng der Kaiser im Jahr 1114. den freudigen Tag seiner Vermählung mit Mathilde einer Königstochter aus England daselbst; aber die Freuden der Hochzeit zu stöhren, ziemte sich nicht für Bürger. Das

Jahr

Jahr darauf am 1ten des Novembers kam der Kaiser wieder, um einen Reichstag zu halten. Da sammelten sich dieselben in Harnisch und Rüstung, umgaben dessen Wohnung, drangen in den Vorhof, von da in das innere des Hauses, erfüllten alles mit wildem Geschrei, und foderten ihren Erzbischof, oder des Kaisers, und aller seiner Höflinge Leben. Des Kaisers Majestät mußte sich vor einem Haufen kühner Bürger demüthigen, er gab ihnen sein Wort, sogar Bürgen dafür, und in wenig Tagen ihren Erzbischof wieder.

Adelbert kam, von Hunger und Elend aufgerieben, wie ein Ebenbild des Todes. Ich war am ganzen Leibe abgezehrt, und lebte kaum noch halb, drükt er sich hierüber selbst aus *a)* als ich wieder zu meinen getreuen Söhnen kam.

Zwei Jahre vor seinem Tod lohnte er ihre Treue. Die Freiheiten und Rechte, welche er ihnen, unter Bekräftigung des Kaisers Lothar III. ertheilte, wurden, als ein der Ewigkeit aufbehaltenes Denkmahl, in die ehernen Pforten U.

a) Guden. cod. diplomat. I. pag. 116. Die Ironie, welche Gudenus in dieser Urkunde gefunden haben will, liegt weder im Sinne, noch im Zusammenhange der Worte.

L. F. Kirche eingegraben, wo sie noch zu lesen sind. Sie waren für ihre Zeiten sehr verständlich abgefaßt; sind es aber für die unsrigen nicht mehr, weil wir mit der damaligen Verfassung nicht genug bekannt sind.

Aus dem ganzen Zusammenhang der Worte scheint so viel zu folgen, daß Adelbert die Bürger vom Gerichtszwange der mainzer Kirchenvögte, und deren willkührlichen Steuerausschreibungen auf immer befreite, sie ihren Richtern und hergebrachten Rechten überließ, und, außer den alten ständigen, alle neue Abgaben und deren gewaltsame Erpressungen unter ihnen aufhob.

Auf diese Art legte Adelbert den Grund zu der Freiheit der Stadt Mainz. Ob er wohl gethan habe, den Aufruhr seiner Bürger gegen des Kaisers Leben so zu lohnen, hat nicht einmal Lothar untersucht. Es fehlte indessen noch viel zu derselben gänzlicher Unabhängigkeit; dafür aber sorgten diese Bürger selbst; sie machten sich unter der Hand von allen übrig gebliebenen Banden los, und, ehe die Erzbischöfe in ihren mannichfaltigen Verwiklungen es bemerkten, standen sie als freie Leute da, und nahmen keine Gesetze an, als die sie sich selbst gaben.

ben. Mit mißmuthigem Herzen sahen diese die Eigenmacht der Stadt Mainz an; es war aber schwer, entschloßenen Bürgern eine Gewalt aus den Händen zu winden, zu welcher sie sich in einer Folge von Jahren unvermerkt hinauf geschwungen hatten.

Siegfried III. von Eppstein, der mit Kraft zu gebiethen wuste, kam im Jahre 1225. auf den erzbischöflichen Stuhl. Groß als Bischof, als Fürst und Feldherr wollte er die Bürger in ihre Schranken zurückweisen; aber blose Befehle gewannen ihnen nichts ab. Endlich unternahm er im Jahre 1244. die Belagerung der Stadt, eroberte dieselbe, züchtigte und zwang die Bürger zum Gehorsam; diese aber, der Unterwürfigkeit entwöhnt, über ihren neuen Herrn im innern ergrimmt, überfielen ihn in seiner Selbstsicherheit plötzlich, und drangen ihm im nämlichen Jahre am 13ten des Novembers alle Rechte und Freiheiten ab, wider die er so sehr geeifert hatte. Die vornehmsten derselben waren: Die Stadt sollte dem Erzbischofe nie zu Felde dienen, und demselben von ihrem Vermögen keinen andern, als gutwilligen Beitrag thun. Deren Güter im Gerichtsbanne des Erzbischofes wurden, den alten hergebrachten Zins ausgenommen, von allen neuen Abgaben, und die

bürgerlichen Kaufmannsgüter vom Zolle befreit. Den Bürgern ward zugegeben, einen Rath von 24. zu Schlichtung ihrer Händel unter sich zu wählen, und diesen, wenn einer stürbe, durch eine neue Wahl zu ergänzen. Der Erzbischof sollte, in einer Meilen ferne vom ganzen Umfange der Stadt, keine Burg oder Schloß anlegen, noch mit mehr Bedeckung in die Stadt ziehen, als es den Bürgern gut dünken würde.

Siegfrid beschwor, und that alles dieses mit schwerem Herzen; er mußte aber thun, was die keken Bürger in diesem Augenblicke wollten. Der Erzbischof Wernher von Eppstein bestättigte im Jahr 1273. am 5ten Jun. den Freiheitsbrief seines väterlichen Oheimes.

Balduin Erzbischof von Trier, des Kaisers Heinrich VII. Bruder, ein Mann von ernstem Geiste und strengen Sitten, trat im Jahr 1328. die Verwaltung des Erzstiftes unter dem Namen eines Verwesers an. Die Bürger, weil er ihnen zu mächtig war, wollten ihn nicht dafür erkennen. Balduin hatte zu ihrer Bezähmung alles angelegt, Schlösser gebauet, Oerter bevestigt, ihren Handel gestört, ein Heer gesammelt, und dieselben einigemal über Gräben und Brücken bis in die Thore ihrer Stadt gejagt;

gejagt; die Bürger aber rächeten sich an der Geistlichkeit, die es mit Balduin hielt. Am Tage des Heil. Lorentz im Jahre 1339. überfielen sie das St. Jakobskloster, auf einer Anhöhe nahe den Mauern, vertrieben den Abt und seine Ordensleute, zerstörten Kirche und Kloster, und machten, ihre Stadt zu bedecken, eine veste Burg daraus.

Darauf zogen sie auf das unweit davon gelegene Kloster St. Alban, und legten in einem dessen Thürme Feuer an, das der Wind schnell auf die anstoßenden Gebäude trug. Weil die Geistlichen mit Pfeilen unter sie schoßen, und einen Burger erlegten: giengen sie in ihrer Wuth über alle Gränzen, und ließen vom herrlichen Kloster und Kirche nichts mehr stehen, als was sie nicht zerstöhren konnten. So verfuhren sie am nämlichen Tage mit der Stiftskirche und den Häusern des Heil. Viktors in Weißenau.

Sie kamen hierauf zwar in den Bann, wurden beim Kaiser Ludwig verklagt, ihres besten Kleinodes, der dermaligen Frankfurter Messe, beraubt, und mußten sich zum Schadenersatz verstehen; aber ihre Freiheit, auf die es Balduin allerdings angesehen, hatten sie gerettet.

Gerlach von Nassau erließ ihnen diesen Schadenersatz, und bestättigte, so wie Johann I. von Luxemburg, Adolph I. von Nassau, Konrad II. von Winsperg, Johann II. von Nassau, und Konrad III. Wildgraf von Daun, Erzbischöfe von Mainz, ihre Freiheiten.

So stieg die Stadt Mainz ehedem zu ihrer Freiheit hinan. In Zeiten, da alle Rechte verworren unter einander lagen, und man die wichtigsten mit den geringsten vermengte, da die Landeshoheit noch nicht genug gegründet, die Gesetze kraftlos, die Verfaßungen unstät und schwankend, das Recht in den Händen des Stärkern war, und von Kraft und Glück abhieng, da die päbstlichen Grundsätze die Völker lehrten, gegen ihre Herren aufzustehen, in diesen Zeiten, da alles nach Eigenmacht rang, und Eigenmacht nahm, war es auch der Stadt Mainz nicht schwer, dieselbe zu erringen. Eintracht, Muth, ståte Absicht und Vermögen von innen, starke Mauern und veste Thürme von aussen waren eine mächtige Wehre wider alle Angriffe.

Mainz war Jahrhunderte hindurch in dem Besitze dieser Freiheit, so viele Erzbischöfe und Kurfürsten hatten dieselbe erkannt und bestättigt,

der

der Kaiser und das Reich wenigstens nicht widersprochen, sie war also rechtmäßig. Mit ihr wuchs der Muth, sie zu vertheidigen; Ehre, Einfluß, Mitwirkung zu großen Dingen waren die Folgen davon.

Allein die Zeit war gekommen, daß das große Gesetz des Wechsels aller zeitlichen Dinge auch an dieser Stadt in Erfüllung gieng. Ihre Freiheit, ihre Größe fiel, und das lebhafte Feuer, das in den Herzen ihrer Bürger glühte, sollte bis auf den letzten Funken erstickt werden.

Wie Adolph dieses bewerkstelligt, will ich nun umständlicher erzählen:

Heinze von Hexheim diente unter den Reisigen Ludwigs von Veldenz. Er hatte eine Schwester des Rechenmeisters Sternenberger zum Weibe, die in der Stadt wohnte. Während des Krieges war er mehrmal, man weis nicht, ob öffentlich, oder heimlich, sechs auch acht Tage lang bey seinem Weibe. Des Weibes Verwandte giengen vertraut mit ihm um. Die Hofnung, vielleicht auch das Versprechen von Belohnung, hatte ihm den Gedanken von Verrätherey eingegeben, den theilte er nach und nach des Weibes Verwandten mit, und zog sie in das Geheimniß.

Im Innern der Städte sind selten alle Gemüther einig, Privathaß, Eifer, Neid, Stolz und Ehrgeiz theilen die Familien; die Mehrheit der Stimmen, welche entscheidet, bringet Unzufriedene hervor, diese machen Kabalen, das Feuer glimmt unter der Asche, bis ein günstiger Anlaß es in gefährliche Flammen aufbläset; zum Unglücke war dies auch der Fall in Mainz.

In kurzer Zeit verbreitete sich die Verrätherei, und theilte sich gleich einer Seuche mit. Einige hundert Bürger und mehrere aus dem Rathe wurden davon ergriffen, an deren Spitze der Rechenmeister Sternenberger und der Bürgermeister Dudo standen, beide herrschsüchtige und geldgierige Männer. Sie glaubten an herrliche Belohnungen, und große Macht, die ihnen Adolph geben würde; die Elenden betrogen aber sich, und ihre Nachkommenschaft.

Dudo war zugleich Baumeister, und hatte in dieser Eigenschaft die Aufsicht über die Thore, und die Schlüssel dazu. Mainz war an der Seite des Gauthors am stärksten bevestigt, hatte tiefe Gräben, hohe Wälle und Mauern, sammt einer dreifachen Pforte; darum ward es hier weniger, als an andern Orten bewacht. Die

Wache

Wache überließ sich, ihrer Gewohnheit nach, dem abendlichen Rausche, vielleicht bestach sie auch Dudo mit Wein. So ließ er das innere Stadtthor offen. Die Wächter, vom Weine betrunken, schliefen die Nacht in falscher Sicherheit dahin.

So hatten die Verräther alles verabredet, und Heinze von Herheim gab von allem getreuen Bericht.

Um die bestimmte Zeit brachen Ludwig von Veldenz, Eberhard von Königstein und Alwich von Sulz aus dem Rheingaue auf. 1,600 zu Pferd, und 3,400 zu Fuß standen zu ihrem Gebothe. Gegen Mitternacht waren sie an der nördlichen Seite der Stadt. Hier blieb ein Theil diesseits des Rheines, der andere zog still durch das Gartenfeld über die südliche Anhöhe vor das Gauthor.

In kurzer Zeit hatten ihrer bey 500 die Gräben, Zwinger und Wälle überstiegen, sie machten sich mit Sensen einen Weg durch das dicke Gesträuch, womit Gräben und Wälle bewachsen waren. Nun standen sie vor den Mauern, setzten Leitern an, und waren im Begriffe, dieselben hinan zu klettern; eine sonderbare Erscheinung aber dämpfte ihren Muth.

Sie

Sie wurden von Zeit zu Zeit einer Bewegung gewahr, die sie mehr hörten, als sahen, denn die Nacht war schwarz, dunkel, und kein Stern schien vom Himmel.

Auf der obersten Mauer saß eine von den großen geöhrten Eulen, die von Zeit zu Zeit ihre weiten Flügel auf- und zuschlug; sie aber glaubten, es wären Wächter; eine ganze lange Stunde hielt sie dieser Vogel der Nacht in stiller Furcht und Erwartung. Zum Unglücke flog er davon. Wär' er länger geblieben: so würde eine Eule Mainz, wie vor Zeiten Gänse das Kapitol von Rom, gerettet haben.

Nun wagte Ritter Hanns von Schwallbach den kühnen Gang zu erst; die Uebrigen folgten, und gegen vier Uhr des Morgens war der ganze Haufen in den Weinbergen zwischen der Stadt und ihren Mauern; da warteten ihrer Verräther, die empfiengen und führten sie. Die Wache taumelte noch vom Rausche des vorigen Abends; sie ward rasch überfallen, und entwafnet.

Die Feinde rennten dem zweiten Thore zu, und setzten Brecheisen an, um es zu öffnen; in der Stadt aber waren hin und wieder Schaa-

ren zur Wache gestellt. Als diese das Krachen der Thore, das laute Getümmel, und die dumpf vermengten Stimmen hörten: liefen sie an den Ort, wo der Aufstand war. Sie hörten, sahen, und konnten es vor Entsetzen kaum fassen.

Bald darauf waren sie in allen Straßen, erhoben ein fürchterliches Geschrei, zogen die Sturmglocken an, und schreckten die Bürger aus ihrem Schlafe auf. Starrer Schrecken überfiel dieselben, als sie hörten: der Feind ist in der Stadt. Die nächtliche Finsterniß vermehrte ihre Angst. Wie wenn Flammen jedes Haus ergriffen hätten, wusten sie nicht, was sie thaten, noch was sie thun sollten. Nach ihrer ersten Betäubung warfen sie sich in den Harnisch, nahmen die Waffen, liefen in Haufen zusammen, stärkten ihren Muth, und giengen auf die Feinde los.

Diese hatten indessen das mitlere Thor gesprengt, und die vor der Stadt das äußere in Stücke gehauen. Fußgänger und Reuter drangen nun in Reihen und Ordnungen ein, ihre Pferde schnaubten muthig, ihre Waffen und Harnische klirreten hell. Das auf dem Begräbnißplatze der Juden, zum Gebethe für ihre Todten ausserhalb Mainz, angebaute Haus

stand

stand zugleich in hohen lichten Flammen; es war das Zeichen für jene, die am Rheine zurückgelassen wurden. Sie sahen das Feuer, und zogen schnell den Berg hinan.

Während sie im Anzuge waren: hatte der Streit begonnen. Einzelne gegen einzelne, und Glieder gegen Glieder schlugen sich unter einander; die Finsterniß brachte Verwirrung unter sie, der Bürger Muth aber erhob sich im Streit.

Diether und Philipp von Katzenellnbogen waren, wie wir gehört haben, diese Nacht in Mainz. Sie hatten, ausser einigen wenigen Dienern, keine Bedeckung bey sich. Freunde warnten sie; aber kaum entgiengen sie der Gefahr mit Stricken über die Mauern, und in einem Fischernachen über den Rhein. Diether ließ die Bürger versichern, daß er Hülfe schicken würde, und mahnen zur tapfern Wehre. Gleich ihnen flüchteten sich die Domherren Rupert von Solms Domkustos, Raban von Liebenstein, Johann Mönch von Rosenberg, Johann Specht von Bubenheim, Dammo von Praumheim, und einige andere. Diether und Philipp waren eben entflohen, als die Feinde sie suchten, und ihre Lagerstätte noch warm fanden.

In-

Indessen war der Feinde ganze Macht in der Stadt, der Tag fieng zu grauen an, und es kam Ordnung ins Treffen. Die Bürger fochten gleich Löwen, die man zum Kampfe reizt. Sie schloßen sich in undurchdringliche Glieder, und erlegten mit scharfen Spießen Reuter und Roß. Alle Arten von Waffen, Schwerder, Streitaxten, Kolben, Lanzen wurden gegen einander gebraucht, Pfeile von den Bögen, und Kugeln aus den Feuerröhren flogen vermischt durch die Luft, durch alle Straßen drängte sich der wimmelnde Haufen.

Ehe es Mittag ward, hatten die Bürger ihre Feinde zweimal an das Gauthor zurückgetrieben; sie wurden aber jedesmal zum Weichen gezwungen. Sie wichen endlich von der Höhe des Gauthors bis an das Johanniterhaus zum Heil. Grabe genannt, von da bis in die Augustinergasse, und ihr Muth fieng zu sinken an; denn es war ein ungleiches Treffen zwischen Fußgängern und Reutern, zwischen geübten Kriegern und ungeübten Bürgern. Schon sahen die Feinde mit Verachtung auf sie, und, was sie noch thaten, für das lezte Streben der Ohnmacht an. Mit hohem Geschrei verkündigten sie den Sieg, ehe sie ihn hatten.

Aber

Aber auf einmal kamen durch die Thore von Filzbach 300 Reuter in schnellem Laufe geritten, ihnen folgten einige 100 Fußgänger, alles was Diether aufbringen konnte. Sie stießen zu den Bürgern, und brachten neues Leben mit. Heiße Wuth hob neu ihre Brust; gleich einer beweglichen ehernen Mauer drangen sie in die Feinde, und trieben dieselben zum drittenmal an das Gauthor. Zum drittenmal hatten sie also den Sieg in den Händen; aber jetzt wendete sich ihr unversöhnliches Glück auf einmal und auf immer.

Die Feinde hatten noch ein Mittel in der Hand, das in der unglücklichen Stadt seine Wirkung thun mußte. Sie war menschenleer in ihrem Innern; denn die zurückgelassene schwache Schaar zitterte in Zimmern verschlossen. Niemand hinderte sie an ihrem Vorhaben. Sie legten also unweit den Predigern, in der Schustergasse, und auf dem Fischmarkte Feuer an. Das grausame Element fand in den Vorrathshäusern der Kaufleute, und in den Arbeitstätten der Handwerker Nahrung. Es verbreitete sich in Geschwindigkeit, und um 3 Uhr des Nachmittags stand ein grosser Theil der Stadt in Flammen, die in den engen Gassen in der Höhe zusammen schlugen.

Eine

Eine Menge der Feinde war schon dem Thore hinaus gedrängt; als aber die Bürger die wilden brausenden Flammen hörten und sahen: kam die Verzweiflung unter sie, sie liefen, gleich Rasenden, aus einander, um ihre Stadt, ihre Weiber, Kinder und Habschaften zu retten. Hätten sie wohl denken können, daß von diesem Augenblike an, dies alles nicht mehr das Ihrige war!

Siegprangend, des Mordens noch nicht müde, kehrten die Feinde zurük, und schlugen auf die Flüchtigen mit dem Schwerde; Menschen und Pferde kamen unter einander, und, die das Schwerd getroffen hatte, traten diese Bestien todt; aber noch jetzt besannen sich die Bürger, und liefen ein Theil nach dem Feuer, der andere mit dem Muth der Verzweiflung unter die Feinde; jene dämpften, durch Stürzen, Löschen, Niederreißen die wüthenden Flammen; diese tödeten zwar noch viele, sie waren aber übermannt, und verloren sichtbarlich Kraft, Muth, und That.

Die Nacht war schon gesunken, da traten Ludwig und Eberhard unter sie. Sie mahnten, droheten, bundelen sich zu ergeben; Feuer und Schwerd würde sonst ihre Stadt, und sie bis

auf den letzten Mann vertilgen; und noch bathen die Elenden um Bedenkzeit, und hielten Rath, ob, und wie sie sich ergeben sollten; aber nichts, sagte Ludwig, als sie um ihre Häuser und Güter bathen, nichts ist künftig mehr euer, als das bloße Leben.

Die Unglücklichen hörten diese schrecklichen Worte, und nun war kein Funken von Muth mehr in ihnen; sie warfen die Waffen weg, und ergaben sich nebst allem Ihrigen dem siegenden Feind zur Beute.

Die Thoren, Mauern und Thürme waren, das Gauthor, und etliche anstoßende Windmühlen ausgenommen, noch von Bürgerwachen besetzt, die in Furcht und Hofnung das endliche Schicksal der Stadt erwarteten. Eberhard von Königstein, Wirich von Stein, und die beiden Verräther, der Burgermeister Hanns Leine, und der Marktmeister Jakob Grückenstein, ließen sie nicht lange in der Ungewißheit. Stolz von ihrem Glücke ritten sie an den Thoren und Mauern umher, und riefen den Bürgern, die auf deren Höhe waren, mit lauter Stimme zu: Sie haben kei[illegible] Stadt mehr, verlohren sei ihre Freiheit, [illegible] Adolph ihr Herr, dies allein sei übrig, [illegible] sie sich sammt

Tho-

Thoren, Mauern und Thürmen ergeben, sonst würden sie durch Feuer und Schwerd dazu genöthigt werden. So kamen Mauern, Thore und Thürme in der Feinde Hände, und wurden von Rheingauern und Schweizern bewacht.

Nun feierten die Feinde mit wildem Jubel ihren Sieg. Rings um die Stadt erschollen von den Mauern und Thürmen die ganze Nacht hindurch die rauschenden Trompeten mit Trommeln und Pauken; in den Häusern der Bürger aber war seelenlose Bestürzung und stumme Verzweiflung. Alle Straßen der Stadt lagen voll Leichen von Bürgern und Feinden, von Menschen und Pferden unter einander gestreckt.

Diesen der Tage schrecklichsten, die Mainz in so vielen Jahrhunderten gesehen hatte, beschloß ein Auftritt voll Schauders und Grauens: trostlose Weiber, Mütter, Jünglinge und Töchter liefen weinend und händeringend auf den Straßen zusammen. Ihre Männer, ihre Söhne, Väter, Brüder, und zärtliche Freunde waren nicht mehr zurückgekommen. Bei dem Scheine der Fakeln und Lampen suchten sie dieselben auf, und fanden sie als Leichen hingestreckt, oder halb todt, und mit Wunden bedeckt,

deckt, um Erbarmniß flehend. Ströme von Thränen entrannen unter lautem Geheule ihren Augen. Ein Theil warf sich mit gräßlichen Gebärden über die Todten hin, andere luden ihre Verwundeten auf die Schultern, und trugen sie in die öden Wohnungen.

So ward im Jahre 1462. der Tag der Heil. Aposteln Simon und Judas in Mainz gefeiert, den die übrige Christenheit mit Gebethen und Gottesdienste begieng.

Sie war gefallen die Herrliche an den Ufern des Rheines, die Zierde dieses majestätischen Flusses; Feuer und Schwerd hatten sie verwüstet. Bei 500 Bürger gaben ihr Leben für ihre Freiheit hin, viele bluteten, und starben an ihren Wunden. Just, ein Stadthauptmann, kämpfte an der Spitze seiner Mitbürger, und am Ende des Streits trug er tödliche Wunden davon. Rathsverwandte und Patrizier starben für ihre Stadt. Das Feuer hatte alle Gebäude um die Predigerkirche, diese Kirche sammt Kloster, die Schustergasse auf beiden Seiten, den halben Markt, das damal berühmte Gasthaus zum Spiegel, U. L. F. Kirche gegenüber, nebst hundert und vierzig benachbarten Häusern in die Asche gelegt.

Diether verlor 18 Edeln sammt vielen Reutern und Fußgängern. Die übrigen wollten durch die Flucht entrinnen; sie wurden aber, vom Feinde übermannet, theils niedergehauen, theils als Gefangene zurückgebracht. Nur wenige retteten sich in Nachen über den Rhein. Eben so gieng es mehrern Bürgern, die am Zolle Filzbach, wo die Mauern der Stadt am niedrigsten waren, über dieselben sprangen, um ihrer Sklaverei zu entgehen.

Am andern Tage kam Adolph vom Schlosse Eltvill, wo er der Sache Ausgang gemächlich abgewartet hatte. Er kehrte in einem grossen Hofe, unweit der Minoritenbrüder ein, den Barthel von Eten des Kurfürsten Dieterichs Leibarzt bewohnte. Der Rath verehrte ihm ein Faß Wein, und für 11 Pfund Heller Fische.

Bald nach seiner Ankunft ließ er seine Getreue berufen, und sich über den Hergang umständlich berichten, dann hielt er Rath, wie letztens und endlich mit der Stadt zu verfahren sey. Als alles bedacht, und beschlossen war: ward dem Rathe befohlen, den Bürgern bei Leib- und Lebensstrafe anzusagen, daß sie sich des Nachmittages auf dem Thiermarkte einfin-

den sollten. Der Rathsverwandte Gabriel von Kizingen vollzog diesen Befehl, den ersten, den vielleicht seit Siegfrieds III. Zeiten ein Erzbischof der Bürgerschaft gegeben hatte. Die Bürger glaubten, sie würden Adolphen huldigen müssen, und waren bereit, es zu thun.

Sie waren alle versammelt, die nicht an ihren Wunden darnieder lagen. Adolph kam einhergeritten von Edeln umringt, von Schweizern und Rheingauern bedeckt, die alle in den Waffen waren. Nun lernten die unglücklichen Bürger ihre Verräther kennen. Dreihundert an der Zahl hatten bei dem Ueberfall der Stadt ihr Leben sorgfältig geschont, und diese wurden mit Nahmen geheißen, aus dem grossen Haufen hervorzugehen. Heinze hatte sie verzeichnet, und das Verzeichniß Ludwigen überreicht. Die übrigen wurden gleich einer furchtsamen Heerde zusammen getrieben. Ihre Sieger umgaben sie rings mit gespannten Bögen, und geladenen Feuerröhren. Sie erwarteten in sprachloser Ungewißheit, was aus ihnen werden sollte. Adolph aber trat vor sie, und sprach mit donnernder Stimme: Ihr habet mit dem abgesetzten Diether ein Bündniß gemacht, Pabst und Kaiser verachtet, und wider alle Pflichten gefrevelt. Ihr seid Treulose, Meineidige

dige Empörer, und verdientet deren Strafe, den Tod, wenn Uns nach euerm Blute dürstete; es genüget uns aber, euch einsweil aus unserer Stadt zu verbannen. Doch werden wir des Pabstes und Kaisers Urtheil einholen, und das soll über euch ergehen, bis dahin schwöret zu den Heiligen, euch zu Frankfurt, oder, wo wir wollen, zu stellen.

Auf diese Worte fielen sie zur Erde nieder, hoben ihre Hände gegen den Himmel, und bathen um Gnade; sie musten aber schwören; Adolph unerbittlich wandt sich von ihnen ab, und ritt davon.

Noch einmal bathen die Unglüklichen, ihnen vor ihrer Verbannung zu gönnen, das sie die ihrigen sehen, umarmen, und in ihren Thränen den letzten Trost geniessen möchten; aber ihr Bitten war vergebens, sie musten unbeweint und ungetröstet, mit keinem Lebensbedürfnisse versehen, aus vermögenden Bürgern auf einmal bettelarm wandern, ohne zu wissen, wohin. Die Rheingauer spotteten, und lästerten sie, scholten sie Ketzer, Treulose, Meineidige; die Schweizer aber menschlicher, als ihre fanatische Nachbarn, gaben ihnen wenigstens, was sie konnten, den Trost, und die Hofnung besserer Zeiten.

So kam der flüchtige Haufen vor das Gauthor. Als sie zwischen dem ersten und zweiten Thore waren: mußten sie einen neuen Schwur thun, daß sie gegen die kommenden Fastnachtstage zurükkehren würden. Die Becker aber und andere unentbehrliche Handwerker mußten es sogleich thun. Auf diese Art ward auch das ehemal volkreiche Mainz auf einmal leer an Menschen, als wenn sie die Pest hingeraft hätte.

Mit sinnloser Betäubung hörten die zurükgebliebenen das schreckliche Schicksal der Ihrigen. Angesehene Frauen und Jungfrauen, Weiber von allen Ständen, Jünglinge von zartem Alter, Alte dem Grabe reif, liefen wahnsinnig, von wildem unbändigen Schmerze getrieben, auf den Straßen umher, schlugen auf ihre Brust, rauften sich die Haare aus, rangen angstvoll mit den Händen, fluchten dem Tage ihrer Geburt, ihrem unbarmherzigen Schicksal, den grausamen Menschen, riefen die Stadt um Hülfe, die nun nicht mehr war, und thaten mehr, was Unsinnige thun.

Das Maas ihrer Bitterkeit aber war noch nicht vollendet. Die Stadt ward der Plünderung Preiß gegeben. Alle Arten von Gewaltthätigkeit, und Grausamkeit, von Schande, Muthwill,

will, und Bosheit wurden begangen, kein Haus, kein Alter, kein Geschlecht, und Stand geschont, Mütter und Töchter entehrt, Greise und Jünglinge, Ordensleute und gottgeweihte Jungfrauen mißhandelt, die Klöster erbrochen und beraubt, Kirchen in Pferdsställe umwandelt, Priester, die ihrem rechtmäßigen Bischofe getreu geblieben waren, mit Ketten beladen, und ins Rheingau geschleppet, die Augustiner Eremiten und Minoritenbrüder des Heil. Franz, weil sie Diethern anhiengen, aus der Stadt gejagt; wie hätte man auch diese Unreinen in einer durch so vieles Bürgerblut, durch so viele Greuel und Schandthaten gereinigten Stadt dulden können! Juden und Christen, Priester und Laien wurden geplündert und verbannt, alles Heilige befleckt, und, was nicht heilig war, geraubt, alle Kaufläden, alle Kostbarkeiten der Stadt von Jahrhunderten aufgespart, der Schatz beinahe der ganzen Gegend von Kirchen, Klöstern, Edelhöfen und Dörfern dahin geflüchtet, entwendet, das Kauf- und Rathhaus gesprengt, alle Gelder der Stadt, der Minderjährigen, der Armen veräußert, und alle Privilegien der Kaiser, der Päbste und Erzbischöfe auf dem öffentlichen Markte zerrissen und verbrannt.

Dann ward die reiche Beute, nach der genommenen Abrede, getheilt, die Stadt mit ih-

rem ganzen Gebiethe Adolphen übergeben, die bürgerlichen Häuser an die handvesten Ritter verschenkt, und alles so angesehen, als ob es nie einen Eigenthümer gehabt hätte. Das Haus des Patrizier Geschlechtes der Wallboden zum Silberberg genannt, erhielt Alwich von Sulz, das rothe Haus Eberhard von Königstein, das zum Rosenbaum, unweit der Pfarrkirche St. Christoph, Johann von Nassau eigenthümlich; das zum Algesheimer, ein Haus der Patrizier dieses Namens, Ludwig von Lichtenberg als Burglehen; mehrere andere Patrizier und Bürgerhäuser wurden andern Edeln, unter die vornehmlich der kühne Ritter Hanns von Schwallbach gehörte, zugetheilt; denn Mainz, sagt Aeneas Silvius, prangte mit herrlichen Tempeln, mit schönen öffentlichen und bürgerlichen Gebäuden. Nichts war an ihm auszusetzen, als daß es enge Straßen hatte.

Ludwig von Veldenz und Johann von Nassau wurden überdies mit einem Theile am Zolle Filzbach belehnt.

Die gemeine Beute ward im folgenden Jahre 1463. am Samstage vor Valentin auf dem Thiermarkte öffentlich verkauft, und das Geld unter die Kriegsknechte vertheilt. Jeder Reiter erhielt

erhielt 14 Gulden 24 Kreuzer, jeder Fußgänger 7 und zwölf Kreuzer.

Wir haben oben gehört, daß Adolphs Heer aus 1,600 Reitern, und 3,400 Fußgängern bestand. Wir wollen annehmen, daß dasselbe auf 1,200 Reuter, und 3,000 Fußgänger herabgeschmolzen, weil die Bürger zu Mainz ihm den Sieg theuer verkauft hatten: so kömmt, nach der mäßigsten Berechnung, die Summe von 38,000 Gulden heraus.

Hellwich, der alles erniedrigt, oder erhöht, je nachdem es der vou ihm ergriffenen Parthie Vortheil bringt, gibt mehr nicht, als 3,000 Gulden zu, die aus der verkauften Beute gelöset worden seyn sollen; allein, da eben dieser Hellwich erzählt, daß das Geld, auf obige Art, unter die Kriegsknechte vertheilet worden; so folgte daraus, daß Adolph vielleicht kaum 100 Reuter, und 200 Fußgänger im Solde gehabt hätte, mit welchen an die Eroberung der Stadt Mainz, auch nur im Traume, zu gedenken, es lächerlich gewesen seyn würde.

Da um diese Zeit 100 Malter des besten Waizen in einem Werthe von 60 rheinischen Gulden waren: so läßt sich leicht schliessen, wie vie-

les

les von der armen Bürger Habe zersplittert werden mußte, bis diese für ihre Zeiten so grosse Summe entstehen konnte; urtheile man hieraus auf den Werth der beßern Beute, auf das ehemalige Vermögen, und die jezige Armuth der Stadt!

Die vertriebenen Bürger kehrten einzeln, verloren, licht- und menschenscheu zurücke. Adolph wollte sie eigentlich nicht verbannen; denn dieses würde seinem eigenen Vortheile zuwider gewesen seyn; er wollte ihnen alle Mittel zur Empörung benehmen, das edle Gefühl von Freiheit, das in ihrem Herzen so stark lebte, auf ewig tödten, und sie durch Verweisung und Elend an Unterdrückung gewöhnen. Man muß bekennen, daß er die wahren Mittel dazu kannte, und ergriff.

Wegen der Theilung der gefangenen Edeln und Bürger gab es zwischen Adolphen und Ludwigen Streit, der durch Peter Ferrici, einen zur Beförderung der päbstlichen Intriguen sehr geschäftigen Mann, wie es sich für einen päbstlichen Nuntius ziemet, dahin beigelegt ward, daß Adolph Ludwigen 6,000 Gulden zahlte; dagegen aber Herr über die Gefangenen ward. Dies geschah am 10 des Märzes 1463.

Lud-

Ludwig ließ über dies das Waffengeräthe der Stadt aus deren Rüsthause auf 21 Wägen nach Niederohlm bringen.

Bange bittere Reue aber kehrte nach vollbrachter That in der Verräther Seelen ein, quälte, marterte, und verließ sie nie mehr, so lange sie lebten. *b*)

Ich habe diesen schrecklichen Auftritt aus der Welt der Verstorbenen meinen Lesern nur flüchtig hingezeichnet, zum traurigen Beweise, was Stolz, Ehrgeiz, Herrschsucht, was menschliche Leidenschaften vermögen, wenn Fanatismus sie erhöhet, und die Waffen für ihre Sache nimmt, dieses Ungeheuer, das mit wildem Blicke über alles Menschliche hinweg siehet, sich auf den Thron der Gottheit sezt, und in deren Namen Fluch über den Erdkreis schüttet. Meine Personen tretten von der Bühne ab, und da sie nun in der Welt der Wahrheit sind: so kann ihr Wunsch kein anderer seyn, als der meinige: möchten doch alle Menschen, vom ersten der

Prie=

b) Hellwich de diſſid. mogunt. & Joann. Not. Geschichte Friederichs à pag. 321. bis 324.
Nauclerus Libr. II. Fol. 291.
Lehmanns speierische Chronik 7. B. pag. 867.
Duo MMSS. antiqua.

Priester bis zum lezten der Laien, über ihre Bestimmung und Pflichten aufgeklärt seyn, möchten sie einst begreifen, daß ihre Plane der Eitelkeit, und Vermessenheit, ihre arge Ränke, böse Anschläge, und alle übrige Thorheiten nicht des Blutes der geringsten ihrer Brüder werth sind! Pius fühlte diese Wahrheit, da es zu spät war. In seinen letzten Lebenstagen fiel es ihm immer schwer aufs Herz, wenn er an Mainz dachte. Sein Kommentarienschreiber aber schrieb ganz frostig dahin: Dieser Ersatz widerfuhr Adolphen gegen die vom Pfalzgrafen gefangenen Fürsten; denn dies ist der Lauf der menschlichen Dinge, daß heute dieser oben ist; morgen jener. *c*) Freilich drehen und wenden sich leider! die menschlichen Dinge, je nachdem ihr Triebwerk von guten oder bösen Menschen in den Gang gebracht wird.

Adolph, freudig über seinen Sieg, gab verschiedenen Fürsten schon am 30 des Oktobers Nachricht davon. „Wir wollen, sagt Er, Eure Liebe wissen lassen, daß Wir durch Schickung und sonderliches Verhängniß des Allmächtigen, Marien seiner lieben Mutter und des Heil. St. Martins unseres Patronen am nächst vergangnen Donnerstag, Sankt Simon und Juden der

lieben

c) Gobellin. L. XI. pag. 293.

lieben Heil. Aposteln Tag unsere Stadt Mainz erobert, und zu unsern Händen bracht han, mit Hilfe, Zuthuung und Beiwesen unseres besonders lieben Vetters Herrn Ludwigs Pfalzgrafen bei Rhein, und Grafen zu Veldenz, und anderer Grafen, Herren, und lieben Getreuen; dieselben dann des Morgens, und den ganzen Tag aus, bis in die Nacht, mit denen von Mainz und unserer Widerparthie fast ritterlich und heftig gefochten, männlich sich gewehret, und den Feinden fast Schadens angefügt, und gethan haben, und sind Diether von Isenburg und der Graf von Kazenellnbogen in der Stadt gewesen, über die Mauer und zu Fuß entronnen, und haben darin gehabt, ob 400 Reisigen zu Pferd, und eine merkliche Zahl zu Fuß. *d)*

Von Eberhard seinem Schwager sagt er in dem Stiftungsbriefe der Kollegiatkirche zu Königstein vom Jahr 1466, daß er nicht allein seine Länder zur Verheerung hingegeben, sondern auch in eigner Person, als ein gehorsamer Sohn des apostolischen Stules in grossen und langwierigen Gefahren, und in dem herrlichen Triumphe über seine Stadt Mainz wie ein zweiter Judas Machabäus ihm vor andern gegen

seine

d) Müllers Reichstags Theater apud Kræmer pag. 324.

seine Feinde männlich und mächtig beigestanden habe. *e*)

Im nämlichen Jahre gab er den Predigern zu Wiederherstellung ihrer ausgebrannten Kirche und Klosters einen Freiheitsbrief, Almosen zu sammeln, worinn es heißet: „Wir zweifeln nicht, es werde in den verschiedenen Provinzen Deutschlandes, und andern Reichen ruchbar geworden seyn, daß Wir unsere Stadt Mainz, die, laut der Geschichte, beinahe 400 Jahre sich gegen unsere Heil. Kirche zu Mainz empöret hatte, *f*) durch göttliche Hilfe erobert, und unter uns gebracht haben. *g*)

Diese Eroberung war freilich so ruchbar geworden, daß niemand mehr mit einer Stadt, in der die fremden, gleich den bürgerlichen Gütern geraubt wurden, Verkehr haben wollte, und alles Gewerb darinn todt darnieder lag, Adolph mußte also noch im Jahre der Eroberung am Samstage nach St. Thomastage öffentli-

e) Joann. Not. in Hellw.

f) In wie ferne, und ob die Stadt Mainz eine Empörerin war, sind meine Leser aus dem von mir gegebenen Auszuge der Geschichte selbst zu beurtheilen im Stand.

g) Joann. not. in Serar.

fentliche Schreiben ausgehen lassen, in denen er allen, die Handel in Mainz treiben, oder Güter dahin versenden wollten, Schutz für ihre Personen und Güter, und die Freiheit versprach, dieselben nach eigenem Gefallen feil zu bieten, zu vertauschen und zu verkaufen. *h*)

Diethern gieng die Verheerung der kurz vorher so blühenden Stadt Mainz tief zu Herzen: von dieser Zeit an war er erschüttert, und äusserst niedergeschlagen. Es wurden zwar, während des Zwistes, Gewaltthätigkeiten genug begangen, Dörfer verbrannt, und die armen Landleute geplündert; was waren aber diese geringen Hütten gegen eine prächtige Stadt, die wenigen Habseeligkeiten des Landvolkes gegen die Schäze wohlhabender Bürger, die so viele Jahrhunderte im Schoße des Friedens genährt, die Künste der Ueppigkeit trieben, und Ueberfluß durch Handel gewannen? auch konnte der Landmann sein Bestes beinah immer flüchten, und flüchtete es wirklich; dann haben alle Menschen dieses gemein, daß Dinge, die sie öfters sehen, keinen so starken Eindruck auf sie machen; daß aber eine reiche, mächtige und bevölkerte Stadt in wenigen Tagen ganz zu Grunde gerichtet worden, dies hatte von allen in dem gan-

zen

h) Joann. Not. in Serar.

zen weiten Umfange lebenden Menschen noch niemand gesehen. Das nämliche Unglük soll auch Frankfurt und Speier geblühet haben. *i*)

Adolph, dessen Muth mit seinem Siege über Mainz gewachsen war, wollte nun auch Heinrichen von Hessen den Bundsgenossen Diethers zur Strafe ziehen. 600 Wallonen, die Johann von Nassau aus dem Herzogthume Luxemburg in seinem Solde hatte, und die theils in Wisbaden, theils im mainzer Städtchen Hofheim lagen, sollten dieselbe an Heinrichen in dem sogenannten Gerauerlande vollziehen; allein Friedrich vereitelte sein Vorhaben.

Im Jahre 1463. gegen Marien Lichtmesse lockte die Besatzung von Ingelheim die Nassauische aus Algesheim, und schlug dieselbe in die Flucht, sie tödete 10 Mann, nahm 24 gefangen, und eroberte 3 kleine Geschütze. Ritter Heinrich Brömser von Rüdesheim hingegen, und der mainzer Domscholaster Vulvert von Ders, von dessen zweideutigem Charakter ich weiter unten reden werde, hatten das Herz, Friedrichen die Fehde anzukünden, und legten ihm ein Dorf in die Asche. *k*)

Die

i) Cod. palat. & excerpt. boic. apud Kræmer p. 325.

k) Joann. Not. in Hellw. & MS. vetus.

Die Sache der von Friedrich gefangenen Fürsten kam indessen auf verschiedenen Reichs- und Fürstentagen zu Regenspurg, Wasserburg in Baiern, und Neustadt in Oesterreich vor; da aber derselben gewöhnlicher Ausgang war, daß sie immer an einen andern Ort verlegt, und in der Hauptsache nichts gethan ward: so blieb sie unentschieden.

Pius, der sein Haupt nicht ruhig legen wollte, er habe dann Diethern und Friedrichen die ganze Stärke seiner Hand fühlen lassen, hatte dem Kaiser gerathen, dem Herzoge Philipp von Burgund, durch die Ertheilung der lang gewünschten Königswürde, zum Kriege wider Friedrichen zu reizen. Das Versprechen dieser Würde sollte nun die mächtige Lockspeiße seyn, der Philipp länger nicht widerstehen würde.

Pius erließ unterm 19. Jänner 1463. folgendes Schreiben an ihn:

„Pius Bischof Diener der Diener Gottes Unserm geliebten Sohne dem edeln Philipp, Herzoge von Burgund, unsern Gruß und apostolischen Seegen: Wir schrieben unlängst unserm geliebten Sohne Friedrich dem durchleuchtigen Kaiser, sich der mainzer Kirche, und der Be-

freiung der gefangenen Fürsten, Georg Bischofs von Mez, Karls von Baden, und Ulrichs von Würtemberg mit allem Nachdrucke anzunehmen. Derselbe antwortete Uns, daß er hierzu bereit sei; Friedrich aber gehe mit bösen Gedanken um, brenne vor Zorn gegen unsere und des apostolischen Stules Ehre, und habe, nach dem Stillstande von Nürnberg, Fürsten, Aebte und Städte aufgewiegelt, um uns und dem Kaiser Troz zu bieten. Der Kaiser will, daß dieser Bosheit Widerstand geschehe, und gab Uns das beste Mittel dazu an.

Es bestehet darin, daß wir dir, oder deinem Sohne Karl die oberste Feldhauptmannsstelle wider Diethern, Friedrichen und Philipp von Kazenellnbogen, sammt apostolischen Briefen mit den gewöhnlichen Kirchenstrafen wider die Empörer, ertheilen.

Da wir deine eigentliche Gesinnung nicht wissen, so wollten wir dieselbe vor allen Dingen vernehmen; bei uns soll es alsdann an nichts gebrechen. Wir trauen deiner Tapferkeit darum nicht weniger zu, daß du die katholische Religion, wie du oft versprachst, gegen die Türken beschützen werdest. Ueberlege, und thu, was eines so grossen Fürsten würdig ist, und dir und deinem Haus Ruhm bringen wird.

Wir

Wir sehen auch aus des Kaisers Schreiben mit Vergnügen, daß er aus Rücksicht gegen uns, weil wir ihn mehrmal darum bathen, dir die Königswürde ertheilen, sein Haus mit dem deinigen, durch seines Sohnes und deiner Nichte Heurath näher verbinden, und dir das Reichsvikariat jenseits des Rheines in Gallien übertragen will. Nichts kann uns schmeichelhafter seyn, und wir wünschen herzlich, daß alles zu eurer Wohlfahrt, zum allgemeinen Frieden, zur Erhaltung unseres Stules und der christlichen Religion wohl gelingen möge. Gegeben zu Rom. beim Heil. Peter unseres Pabstthumes im 5ten Jahre.

Philippen von Burgund rührte dieses Schreiben eben so wenig, als das vorige. Da die gefangenen Fürsten keine Hilfe von aussen fanden: mußten sie dieselbe in ihrem eigenen Vermögen suchen. Diether und Philipp von Kazenellnbogen hatten Friedrichen ihren Theil an deren Lösungsgelde abgetreten, und dieser, um einen vortheilhaften Frieden zu erzwingen, oder ihnen die Freiheit um so theurer zu verkaufen, und sie dadurch zu schwächen, ließ sie seit geraumer Zeit ihre Bande härter fühlen. *l*)

l) Anonym. ſpir. apud Kræmer pag. 386.

Der erste unter ihnen, der frei ward, war Bischof Georg von Mez, Johann von Vinstingen, Marschal von Lotharingen, der lezte seines Geschlechts, kam nach Heidelberg, um seine Befreiung zu werben. Sie erfolgte unter nachstehenden Bedingnissen: Georg mußte versprechen, 60,000 Gulden an Friedrichen, oder dessen Nachfolger zu bezahlen; 10,000 sollten sogleich; die übrigen aber mit 5,000 Gulden jährlich sammt den Zinsen erlegt werden. Dagegen ward das sogenannte Badische Land von Voge, St. Theobald, Bergart und das Leberthal an Friedrichen verpfändet. Ueberdies mußte Georg geloben, Friedrichen innerhalb Jahresfrist mit dem Kaiser und Pabste auszusöhnen, und ihn in Zukunft weder durch Fehde, noch Bündniß feindlich zu behandeln. Nach seiner Erledigung wurden noch 10,000 Gulden abgedungen.

Karl und Ulrich erhielten ihre Freiheit bald darauf nach Ostern. Karls Lösegeld waren 100,000 Gulden, 20,000 sollten in zweien Zielen bezahlt werden. Für die übrigen 80,000 wurde der Badische Theil an der vordern Grafschaft Sponheim, die Stadt und Schloß Bessigheim, sammt der Stadt Beinheim zum Pfande eingesetzt. Der Theil an Sponheim sollte mit 45,000, Bessigheim mit 25,000, und Beinheim

mit

mit 10,000 Gulden eingelöset werden. Pforzheim ward Friedrichen als Lehen übertragen, und auf die Wiederlösung der Stadt Eppingen, die badische Ansprüche an Heidelsheim, die Jagd und Fischerei zwischen Germersheim und Selz sammt einigen Rheinauen Verzicht gethan.

Ulrich mußte sich eben so hoch lösen: 60,000 Gulden wurden auf Ziele verwiesen, und sollten vier Jahre nacheinander auf Pfingsten 15,000 baar erlegt; die übrigen 40,000 Gulden aber, bis zu deren Abzahlung, mit 2,000 Gulden verzinset werden. Die Städte und Aemter Waiblingen und Bottwar wurden dagegen zur Sicherheit verschrieben, so daß dieselben bei einem einzigen Rückstande der 2,000 Gulden der Kurpfalz Eigenthum seyn sollten, auf welchen Fall die Unterthanen Friedrichen voraus huldigen musten.

Ulrich und seine Gemahlin mußten auch auf die rükständigen Wittumsgefälle verzeihen, die Grafschaft Löwenstein, Mekmühl sammt dem Zehnten zu Heilbronn abgeben, und den pfälzer Hausschmuk zurükliefern. Die Stadt Marbach ward pfälzisches Lehen, und Stuttgard so lange, bis es mit 30,000 Gulden losgekauft seyn würde.

Karl und Ulrich mußten weiter, jener unter 30,000 und dieser unter 10,000 Gulden Strafe versprechen, Kaiser und Pabst gegen Friedrichen zu besänftigen, wider denselben nie etwas feindliches zu unternehmen, noch sich in den Streit zwischen Diethern und Adolphen zu mengen. *m*)

Die mit den Fürsten gefangenen Ritter mußten sich besonders lösen.

Hanns Rechberg Ritter und Rath Ulrichs, der ihm so offenherzig und bieder den Angriff Friedrichs widerrieth, war auch in Rücksicht seiner Auslösung ganz anderer Meinung. Wenn gleich, sagte er in einer Versammlung der würtembergischen Edeln, der Pfalzgraf Ulrichen, mit seinen beiden Söhnen gefangen hätte: ehe ich wollte, daß sie geschätzt würden, und der Name Würtemberg nicht besser seyn sollte, als anderer Grafen, müßten sie mir alle liegen bleiben, und nimmer gelöset werden. *n*) Hanns Rechberg war ein edler Ritter von wahrer deutscher Sitte.

Als alles verbrieft und besiegelt war: wurden die Fürsten auf eine feierliche Art freigegeben.

Frie-

m) Geschichte Friedrichs I. a pag. 336. ad 343.

n) Steinhofer ibid. pag. 328.

Friedrich begab sich im Glanze seines Hofes in die Kirche der Augustiner zu Heidelberg; sie war voll Menschen, Priester und Laien; Ihm folgten die gefangenen Fürsten, ihre Grafen und Edeln von pfälzer Rittern bedeckt. Die versiegelten Briefe wurden mit lauter Stimme verlesen, dann gaben die Fürsten Friedrichen; ihre Edeln aber seinem Hofmeister Sickingen die Treue in die Hand, schwuren laut zu den Heiligen, alles stät und vest zu halten, dawider nie zu thun, noch thun zu lassen, auch keine Freiheit zu suchen, die Kaiser oder Pabst geben könnten; und nun erklärte sie Friedrich für frei. Zugleich ertönte die Kirche vom festlichen Schalle der Pauken und Trompeten. Der prächtige Zug gieng unter dem Jubel des Volkes und Trompetenschalle nach der fürstlichen Burg; da lud sie Friedrich zur Tafel, bewirthete sie herrlich, und beschenkte jeden mit einem edeln Pferde.

So theuer mußten Georg, Karl und Ulrich ihre Freiheit von Friedrichen kaufen.

Gegen das Ende des Jahres 1462. starb Dieterich Graf von Mörs Erzbischof von Kölln. Er hatte 48 Jahre auf dem Stule dieser Kirche gesessen, und die deutsche Kirchenfreiheit

männlich vertheidigt. Die Domherren wählten an seine Stelle Ruperten Domprobst von Würzburg.

Mit dieser Wahl war weder der Kaiser, noch der Pabst zufrieden; denn Rupert war Friedrichs Bruder.

Der Pabst gab vor, er sei nicht kanonisch gewählt; o) in der That aber wollte er Friedrichen müde machen, um von Diethers Sache, da sie am besten stand, die Hand abzuziehen. Gewöhnt, wie wir sind, andere nach uns zu beurtheilen, glaubte Pius, Friedrich würde, um sich in seinem Bruder doppelt groß zu sehen, demselben seinen Freund ohne Bedenken aufopfern, und Rupert selbst würde ihm darüber zudringlich werden; dann stand Diether demüthig da, und flehete Adolphen um Gnade an. Aus dieser kanonischen Ursache versagte er Ruperten seine Beståttigung und das Pallium.

Friedrichen konnte es freilich nicht gleichgültig seyn, seinen Bruder etwa so, wie Diethern, behandeln zu sehen. Die Sache machte einen Eindruck auf sein Gemüth, und er wünsch-

te

o) Gobellin. L. II. pag. 300.

te von nun an, dieselbe auf eine Art endigen zu können, die Diethern befriedigt, und ihm selbst Ehre gemacht hätte.

Am 5. des Jenners 1463. wurden die Feindseligkeiten zwischen ihm und Ludwigen von Veldenz durch einen besondern Vergleich aufgehoben, *p*) und am 18. des Hornungs ward eine Zusammenkunft in Oppenheim gehalten, auf welcher im Namen Friedrichs dessen Kanzler, und Hofmeister, im Namen Adolphs Ludwig von Veldenz, Wirich von Oberstein, Peter Ferrici, der Abt des St. Jakobsberges, und Vulpert von Ders erschienen; am andern Tage schickte auch Diether seinen Kanzler Peter von Weinheim dahin. Die Zusammenkunft dauerte bis auf den 20. gedachten Monathes, gieng aber fruchtlos auseinander. *q*)

Adolph, der vermuthlich glaubte, alle Städte lassen sich, so wie Mainz, überrumpeln und ausplündern, zog indessen mit 1,500 Kriegsknechten vor Aschaffenburg, und Vulpert von Ders mit ihm. Vulpert foderte in dessen Namen die Stadt auf; die Bürger aber, ihrem rechtmäßigen Herrn getreu, stritten für denselben;

p) Kræmers Urk. Buch Urkunde 92.
q) MS. vetus.

selben; Adolph ward abgewiesen; das nämliche widerfuhr ihm auf seinem Rückzuge bei Steinheim; Er mußte, wie zu Aschaffenburg, mit Schande und Schaden weichen. r)

Rupert, um den Pabst für sich zu gewinnen, gab sich alle Mühe, zwischen den Streitenden Frieden zu stiften. Er glaubte, einen grossen Schritt dahin gethan zu haben, wenn er nur erst einen Waffenstillstand vermittelt hätte. Den Frieden selbst herzustellen, wie der Pabst wollte, und Rupert es wünschte, war keine so leichte Sache. Diese Freude würde vielleicht Pius nie erlebt haben, wenn man nicht eine Maschine hätte spielen lassen, die nicht allzu rühmlich war, und Diether des Blutvergiesens, des Sengens und Brennens von Herzen müde gewesen wäre. Adolph war freilich Meister von Mainz; dies war aber ein entvölkerter Ort, dessen wenige Bürger zum Stande der Bettler herabgekommen, anf deren Treue er sich nicht verlassen konnte. Dafür hatte er seine mächtigsten Freunde, unter diesen auch Ludwigen von Veldenz, verloren, und konnte sich von der Seite der Waffen kein grosses Glück versprechen, Friedrich hätte dann offenbar mit Diethern brechen müssen, welches, so sehr ihm auch sei-

r) ibid.

seines Bruders Sache anlag, seine Ehre nicht litt. Nicht einmal konnte Friedrich Diethern bereden, das Erzbistum abzutretten; denn Diether hatte dies schon gethan, und Friedrich vernichtete den Vergleich; wär' aber Adolphen durch den Frieden der erzbischöfliche Stuhl nicht eingeräumt worden: so hatte Rupert, zu seiner Empfehlung beim Pabste, so viel, als nichts gethan.

Immittels veranstaltete derselbe eine neue Zusammenkunft zu Oppenheim, um die Feindseeligkeiten, durch einen Waffenstillstand, einsweil beizulegen. Rupert und Friedrich kamen in Person dahin; im Namen Diethers Ludwig sein Bruder, Peter von Weinheim, sein Kanzler, und ein Edler von Lewenstein; im Namen Adolphs, Reichard von Oberstein Domdechant zu Mainz, Vulpert von Ders, und Johann Graf von Nassau. Dieser Vergleich ward am 18ten des Aprils geschlossen, und der Stillstand sollte vom 24. dieses Monathes: dem Sonntage: Misericordias Domini, mit der Sonne Aufgang beginnend, bis zu deren Untergang am St. Martinstage dieses Jahres ununterbrochen fortdauern.

Während demselben sollten alle Feindseeligkeiten eingestellt, und der öffentliche Handel zu

Wasser

Wasser und auf den Heerstrassen zu Lande ungestört seyn; doch ward derselbe den Unterthanen der Kriegführenden in ihren Vestungen, Städten, Burgen, oder Dörfern, ohne des angehenden Theiles Bewilligung, untersagt. Auch sollte, während dem Stillstande, an das endliche Friedensgeschäft Hand angelegt, und die Gefangenen, die Geistlichen und Bürger von Mainz ausgenommen, einsweil auf Wiederstellen am St. Martinstage, frei gegeben werden. s)

Diether ließ diesen Stillstand noch am nämlichen Tage, Adolph aber zween Tage hernach, durch öffentlichen Anschlag bekannt machen. t)

Da Mainz durch die Eroberung seine Freiheit verloren hatte: befahl Friedrich seinen angränzenden Aemtern, keinen Wein, Frucht, oder sonstige Lebensmittel zu Land in diese Stadt gehen zu lassen; was aber zu Wasser dahin gebracht werden könnte, sollte nicht aufgehalten oder gehindert werden. Den mainzer Bürgern sollte auch kein Geleit gestattet, und der Eingang in alle pfälzer Städte, Schlösser und Dörfer verbothen seyn. Dieser Befehl ward am 29. des Aprils bekannt gemacht.

Am

s) MS. Vetus und Kræmers Urkunden Buch Urk. 97.
t) ibid. Urk. 309.

Am 21. des nämlichen Monathes ließ Rupert den Streitenden ansagen: Er werde vor dem Ausgange des Stillstandes einen Tag ausschreiben, um sie zu vereinigen, zu welchem Ende er sich der Einwilligung seines Bruders versichert habe.

Schon im folgenden Monathe fieng man an, am Frieden zu arbeiten. In dieser Absicht kamen am 22. des Mai, Sonntages, nach unseres Herrn Himmelfahrt, Diether, Friedrich und Karl von Baden von Heidelberg den Rhein herab. Diether blieb in Gernsheim, Friedrich in Oppenheim, Karl sezte seinen Weg nach Mainz fort. Da gesellten sich von der Seite Adolphs zu ihm, Johann von Nassau, Eberhard von Königstein, und der Weihbischof Siegfried. Der Ort ihrer Zusammenkunft war Idstein, eine nassauische Stadt unweit dem Bergschlosse Adolphseck einem Denkmahle des tapfern und unglücklichen Kaisers Adolphs von Nassau. Diether schickte seinen Kanzler, einen Edeln Walther von Reiffenberg, und den Doktor Gelthus, Friedrich Rheinharden Bischof von Worms, und dessen Bruder seinen Hofmeister. *v*)

Karl

v) MS. vetus.

Karl hatte einen Frieden vermittelt, der darinn bestand: Adolph sollte Erzbischof von Mainz seyn, und Diethern zu seinem Unterhalte vier Städte des Erzbistumes abtretten. Friedrich behielt die an der Bergstrasse gelegene Oerter pfandweise, bis zu deren Wiederlösung mit 100,000 Gulden, was im Banne war, sollte der Pabst lossprechen, und den Erzbischof von Kölln, auf die wenigst kostspielige Art bestättigen. Würde der Pabst dies alles genehmigen: sollte Friedrich an den Wiederlösungsgeldern 20000 Gulden, und einen Theil an den Lösegeldern der gefangenen Fürsten erlassen. *w*)

Adolph hatte, wie sich leicht begreifen läßt, wider diesen Frieden nichts einzuwenden, nur daß er sich des Kaisers und Pabstes Bestättigung vorbehielt.

Am 29. gedachten Monathes, dem ersten Tage der Pfingsten landete Karl von Baden sammt den Abgeordneten Diethers und Adolphs an dem Ufer zu Oppenheim, um Friedrichen, auf dessen Entscheidung es eigentlich ankam, den von ihm gemittelten Frieden vorzulegen. Friedrich empfieng sie auf dem Zollhause daselbst. Am nämlichen Tage war auch Diether zu Oppenheim angekommen.

Die

w) Gobellin. LXI. pag. 328.

Die Fürsten unterredeten sich über gedachten Frieden vier lange Stunden; endlich schied Karl mit den Abgeordneten, nachdem eine neue Zusammenkunft auf den 25. des Jul. angesagt worden war. Diether blieb bei Friedrichen bis auf den Donnerstag nach Pfingsten, und bald darauf verbreitete sich die Sage, er werde das Erzbistum davon tragen. *x*)

Die Geschichte stellet hier Dinge zusammen, welche, da sie uns keinen nähern Aufschluß gibt, sich nicht wohl vereinigen zu lassen scheinen: Friedrich saget eine neue Zusammenkunft an. Karl erklärt in einem an Diethern und Adolphen am 1. des Junius ausgestellten öffentlichen Schreiben: er habe mit beider Partheien, Diethers und Adolphs, Wissen und Willen, eine Theidigung und Abrede gemacht, wie es zwischen ihnen des Stiftes zu Mainz wegen gehalten werden solle: würde nun Adolph, nach erhaltener päbstlichen und kaiserlichen Genehmigung, dieser Abrede zuwider handeln: so werde er ihm keinen weitern Vorschub thun, sondern Diethern nach seinem Vermögen beistehen, damit er zum gänzlichen Besitz des Erzstiftes komme. *y*) Adolph endlich

x) MS. vetus.
y) Kræmers Urk. B. Urk. 104.

lich schickt, um die päbstliche Bestättigung dieses Friedens, Abgeordnete nach Rom.

Der Sache Ausgang zeiget, daß es bei demselben, wie Karl ihn gemittelt hatte, nicht blieb; da indessen die obigen Thatsachen nicht geleugnet werden können: so glaube ich, daß Diether der nachgebende Theil war, auf Friedrichen kompromittirt, und dabei geäussert habe, er sei bereit zu weichen, und halte die Sache keines fernern menschlichen Unheils werth; daß Friedrich hingegen auf Diethers Einsetzung bestanden; Karl und Adolph aber sich auf Ruperten verlassen haben, er werde vermögend und thätig genug seyn, seinen Bruder nach ihrem Willen zu stimmen.

Die Abgeordneten Adolphs nach Rom waren Marx von Baden Karls Bruder, Vulpert von Ders, zween Rechtsverständige, ein Ritter, und zween Neffen Adolphs, deren der älteste noch nicht 15 Jahr alt war. Als sie dem Pabste ihres Herrn Angelegenheit vorgetragen hatten: sagte derselbe: was ihr begehret, ist wichtig; denn vermuthlich sah er, was bereits geschehen war, für nicht wichtig genug an; die Sache verdient, daß wir einen besondern Bothen nach Deutschland schicken, der sich des apo-

stolischen

stolischen Stules und seiner Freunde annehme. Damit stimmten die Gesandten überein, und so ward Honufrius de sancta Crue, Bischof von Tricarica, ein vornehmer Römer nach Deutschland geschickt, um, wie des Pabstes Schreiben vom 5. Sept. 1463 lautet, Karls Frieden, durch die päbstliche Bestättigung, seine Kraft zu geben, und die Exkommunicirten wieder in den Schoos der Kirche aufzunehmen. z)

Inzwischen waren die Bischöfe Johann von Würzburg und Georg von Bamberg heftig entzweit. Ihr Zwist hatte sich dem Adel mitgetheilt, und die Länder ergriffen. Man schlug sich, brannte, brandschazte, plünderte die Unterthanen, und 40 Ritter wurden auf einmal gefangen. Die Ursache dieses verderblichen Haders, der alle alte Klagen aufgeregt hatte, verdient, als ein charakteristischer Zug des Jahrhunderts, angeführt zu werden. Ritter Christoph Fuchs von Bimbach trug die niederhaider Mark vom Stifte Würzburg zu Lehen, und hatte darin einen Schaaftrieb, den Bischof Georg nicht zugeben wollte. Ritter Fuchs kehrte sich nicht an den Bischof, und trieb seine Schaafe nach Recht und Gewohnheit, wie sein Lehenbrief lautete. Der Bischof, nach öfterm

z) Hellw. de diffiid. mogunt. & Ioann. Notae.

Warnen endlich böse, ließ sie ihm mit Gewalt hinweg nehmen; Ritter Fuchs gab nun zwar gute Worte, und bath um deren Wiedergabe; der Bischof aber, auf all sein Bitten stoktaub, verwies ihn mit seinen Schaafen an seine Gerichte. Der Ritter verstand das Lehnrecht und wandte ein: Was er begehre, könne ihm der Bischof weder ab, noch zusprechen, das komme seinem gnädigen Herrn dem Bischofe von Würzburg allein zu, dessen Lehenmann er sey, und von dessen Lehenhof sey er bereit, Bescheid anzunehmen. So sagte Ritter Fuchs, der im Grunde recht hatte, und stellte sich nicht. Nun konnte in einem Reiche, wo keine oberstrichterliche Gewalt galt, der Handel nicht anders ausgemacht werden, als mit den Waffen; denn Bischof Georg konnte den von Würzburg nicht als Richter erkennen zwischen Fuchsen und ihm, und Bischof Johann seinen Vasallen in einer Lehensache von keinem andern Gerichte, als seinem Lehenhofe richten lassen. Die Waffen nahm man dann also auch; und, wie kleine Bäche durch den Zufluß mehrerer kleinen Bäche zu grossen Flüssen werden: so ward aus dem kleinen Hader ein landverderblicher Krieg, und aus diesem entstand ein Frieden, den Friedrich in Nürnberg mitteln half.

Wäh-

Während dessen Abwesenheit nahm die Sache seines Freundes Diethers eine andere Wendung. Adolph bemächtigte sich gegen ihn eines Schreibens, das mit dem pfälzischen Siegel besiegelt war. In diesem Schreiben sollte Friedrich Adolphen versprochen haben, daß, wenn er ihm einen dritten Theil von Mainz, sammt dem Städtchen Pfeddersheim, abtretten, den Besitz der Oerter an der Bergstraße bis zu deren Wiederlösung versichern, und das Domkapitel dies alles genehmigen würde, er ihm alsdann zu dem Erzbistume behülflich seyn wolle. Dieses Schreiben hatte Adolph in seinen Händen. a)

Wäre diese angebliche Thatsache wahr: so verdiente Friedrich nicht unter den Fürsten genannt zu werden. Die Beschuldigung Gobellins, daß er die mainzer Kirche, weil sie seinen eignen Glanz verdunkle, nur zu zerstören gesucht habe, würde ihn mit Recht treffen, und kein Beweis vollkommner seyn, daß nicht Ehre, oder ein noch edlerer Beweggrund, sondern der niedrigste Eigennuz die Triebfeder seiner Handlungen war. Wie hätte er sonst seinen Freund, der edel mit ihm umgieng, und ihm noch unlängst seinen Theil am Lösegeld der gefangenen

 Fürsten,

a) Cod. palatin. apud Kræmer pag. 354.

Fürsten, den er sich mit gleicher Lebensgefahr erwarb, auf eine so großmüthige Art abgetretten hatte, wegen eines elenden Fleckens, und des dritten Theiles einer ausgeplünderten Stadt, verrathen können! Wir wollen prüfen, was für und wider Fridrichen ist, und dann entscheiden; ob schon ich, um diese Prüfung anstellen zu können, verschiedenes voraussetzen muß, was ich erst in der Folge, als Thatsache, erzählen kann.

Friedrich wünschte seines Bruders Bestättigung, und wuste, daß der Pabst sie schwerlich ertheilen würde, ohne daß Diether von seinem Stule wich. Er erhielt in der Folge Pfeddersheim von Adolphen wirklich, und, da seine Ehre so sehr verlezt war: warum gieng er nicht selbst nach Frankfurt in die öffentliche Versammlung, um Adolphen über dieses Schreiben zu Rede zu stellen, warum schickte er mit ganz andern Aufträgen Edle dahin?

Allein die Bestättigung Ruperts war ja auch in dem Idsteiner Frieden bedungen, und aus der Zusammenhaltung aller darauf gefolgten Begebenheiten wird höchst wahrscheinlich, daß Diether, wie er es auch bald hernach that, bereit war, Adolphen seinen Sitz abzutretten;

tretten; wie hätte sonst Adolph um dessen Bestättigung Abgeordnete nach Rom schicken, wie hätte Karl von Baden öffentlich sagen können, daß er mit beider Partheien Wissen und Willen eine Abrede gemacht, wie es zwischen ihnen des Stiftes Mainz wegen gehalten werden solle? und in jedem Falle kam es nur auf Friedrichen allein an, ob der Idsteiner Friede Bestand haben sollte oder nicht? man konnte sich mit Ehre aus der Sache ziehen; Verrätherei aber, die frühe oder späth an den Tag kömmt, brandmarket den Verräther.

Friedrich erhielt Pfeddersheim; er hatte aber, um es in Anspruch zu nehmen, einen Grund, den er öffentlich aufstellen konnte, den er in der Folge wirklich aufstellte; und, wenn er je einen dritten Theil von Mainz verlangt hätte: so war der von allen Seiten erschöpfte und in die Enge getriebene Adolph der Mann nicht, um denselben Friedrichen zu versagen.

Friedrich gieng nicht selbst nach Frankfurt; es war aber auch gewis unter seiner Würde dahin zu gehen; denn er war nicht dahin geladen worden, und entweder glaubte er, bei dem Bewustseyn seiner eignen Redlichkeit, daß Adolph um den listigen Anschlag gewust, oder daß die-

ser gleich Diethern hintergangen worden: im ersten Falle mußte er Adolphen die empfindlichsten Dinge unter die Augen sagen, welches ob es gleich Sitte der Zeit, doch nicht in dem Charakter eines Fürsten war, der von seiner Größe einen so hohen Begriff hatte, wie Friedrich; im andern aber konnte er nicht mehr thun, als die von ihm nach Frankfurt geschickten Adelichen auch thaten. Friedrich handelte also anständig und groß, daß er nicht nach Frankfurt gieng.

Da das schon erwähnte Schreiben zu der Stiftung des mainzer Friedens so vieles beigetragen hat: so müssen wir der Sache ganz auf den Grund gehen. Gesezt: Diether hätte sich durch Friedrichs Waffen in dem Besitze des Erzstiftes behauptet, welches allem Ansehen nach geschehen seyn würde, wenn er standhaft geblieben wäre: was verlor Friedrich dabei in Rüksicht seines Bruders Rupert, was hätte Pius endlich thun, hätte er die ganze Christenheit aufwiegeln, und in Feuer und Brand sezen wollen, seiner bösen Laune, seines Hasses wegen gegen Diethern? hätte er nicht nachgeben, Ruperten mit, oder ohne Willen bestättigen, und die Exkommunicirten unter einem guten Vorwande lossprechen müssen? diese Bedenklichkeiten konnten also Friedrichen nicht bewegen,

wegen, sich von seinem alten Freunde zu trennen, er mußte vielmehr urtheilen, daß, wenn er Diethern bei dem Erzbistume erhielte, der Pabst um so weniger zögern würde, seinem Bruder die Bestättigung und das Pallium zu ertheilen, und so hatte er doppelte Ehre davon; da ihm, als Verräther, ewige Schande bevorstand.

Wenn das Städtchen Pfeddersheim der Gegenstand und die Frucht der arglistigen Unterhandlung war, und wenn Friedrich es auf diese Weise erschlich: so mußte doch Adolph ihm dasselbe heimlich zusagen; was für einen Begriff soll man sich aber vom Charakter Adolphs machen, der heimliche Unterhandlungen pflegt, und sie öffentlich vorlegt? was soll man überhaupt von ihm denken, daß er von diesem Schreiben, wenn er es wirklich für ein Schreiben Friedrichs hielt, öffentlichen Gebrauch gemacht? Friedrich hätte doch immer, obschon in einer nicht all zu rühmlichen Sache, Vertrauen auf Adolphen gesetzt; Adolph aber dieses Vertrauen verrathen, mißbraucht. Auch mitten unter Barbaren herrschen Empfindungen, und die ganze Lehre der Moral ist nur Stimme des Herzens.

Ich muß also, weil es des Geschichtschreibers Pflicht ist, aufrichtig sagen, was ich von der Sache denke: das Schreiben Friedrichs war falsch, untergeschoben, und Adolph wuste, daß es so war. Mein Beweis ist folgender: hätte Adolph dasselbe für ein Schreiben dieses Kurfürsten gehalten: so würde er, statt Friedrichen zu verrathen, sich mit demselben, in einer so wichtigen Sache, wobei der ganze Vortheil oder Nachtheil für ihn allein war, über die Friedensbedingnisse besprochen, die Sache würde sich aufgeklärt haben, und war mehr gedachtes Schreiben von Friedrichen: so standen die Bedingnisse in Adolphs Gewalt: die bedenkliche Einschaltung, daß Diether ihm freiwillig das Erzbistum abtrette, und seine erzbischöfliche Macht sich über denselben nicht erstrecke, würde diesem Frieden nicht eingerückt worden seyn; denn, wenn Adolph hierzu von selbst geneigt war: warum foderte er bei dem ersten Vergleiche, daß Diether ihn als Herrn und Erzbischof erkennen solle? gab er durch diese Einschaltung nicht zu erkennen, was der großmüthige, von dem Unglücke des Vaterlandes tiefgerührte Kurfürst Diether wollte, daß er nicht durch die päbstliche Provision; sondern durch dessen freiwillige Abtrettung Erzbischof uud Kurfürst sey? welche Stüze blieb

Diethern

Diethern übrig, wenn es Friedrich nicht mehr war? wozu die grosse Nachgiebigkeit in allem, was Diether verlangte? Adolph wollte nun einmal Erzbischof und Kurfürst von Mainz seyn; hätte er sich in Rücksicht der von Diethern vorgelegten Punkte lange besonnen: so war indessen Friedrich von Nürnberg zurückgekommen, und dann hatte Adolph vielleicht niemal Hofnung, es zu werden. Man muß bekennen, daß Adolph von einer sehr übeln Seite ehrsüchtig war.

Während der Abwesenheit Friedrichs gab Adolph Diethern von mehrgedachtem Schreiben Nachricht, und sezte hinzu, er sei bereit, es ihm vorzulegen; er bestimmte also Diethern einen Tag und eine Gegend unweit Mainz, um so wie er, von 12 Reisigen begleitet, unter wechselseitigem sichern Geleite dahin zu kommen; da wolle er ihm dieses Schreiben, und dessen Siegel in seine Hände geben.

Diether hatte von Friedrichen einen zu hohen Begriff, um ihm eine dergleichen schwarze Handlung zuzutrauen; das glaube ich nicht, sagte er, ich kenne Friedrichen besser, so etwas kann Friedrich nicht thun; doch schrieb er Adolphen: er würde an dem bestimmten Tage und Orte erscheinen.

Beide kamen in einer Gegend am Maine zusammen, sie hatten sich noch nie in einer solchen Nähe gesehen, seit dem es Pius für gut fand, seinen päbstlichen Zorn an Diethern auszulassen. Diether sprach zuerst, und was er sagte, machet gewis dem Herzen dieses edeln und großen Mannes mehr Ehre, als wenn er mit der Beredsamkeit eines Tullius über seine Rechte perorirt hätte. O mein Vetter, sagte er, wäre es nicht besser, wir beide wären in der Wiege umgekommen, als daß je durch uns so viel Unheil in die Welt kam! Mir ist es leid, antwortete Adolph, wir sind verreizet worden; wäre es auf uns angekommen: ich glaube, wir würden uns der Sache wegen vertragen haben. Nun legte Adolph Diethern das angebliche Schreiben vor; Diether sah, las, staunte und sprach: das hätte ich Friedrichen in meinem Leben nicht zugetrauet; nun sehe ich freilich, daß ich hintergangen bin; da aber dem so ist, da der Pfalzgraf sich hinter mir mit euch vertragen will: so wollen wir es lieber beide selbst thun. Beide bestimmten sich also einen Tag, und schieden von einander. *b*)

In der Anrede Diethers, beim ersten Anblicke Adolphs, liegt der eigentliche Grund seiner

b) Cod. palatin. apud Kræmer p. 354.

ner großen Bereitwilligkeit zum Frieden. Diese quollen aus einem von dem Unglücke seines Vaterlandes tief verwundeten Herzen; so spricht kein Mann, der sich nur nach eitler Größe sehnet, und kein Mann der Art würde gehandelt haben, wie Diether. Pius schrieb in seinen apostolischen Briefen nie, daß ihn das vergossene Menschenblut schmerze; als er Philippen von Burgnnd die oberste Feldhauptmannsstelle antrug, wollte er, daß dessen noch mehr flöße; und was wollte doch Pius anders durchsezen, als seine eitle böse Grille!

Uibrigens, so sehr vielleicht meine Anmerkungen und Urtheile wider den Geschmack einiger meiner Leser sind: so kann ich doch nicht nmhin, bei dem so eben erzählten Vorgange die Frage aufzuwerfen: wie kam es doch, daß Diether, der kurz vorher seinem Freunde eine so schwarze Verrätherei nicht zutraute, nun auf einmal alles Vertrauen gegen denselben verlor? er war öfter und vertraut mit diesem Manne umgegangen, er mußte ihn kennen, und zu beurtheilen wissen: warum zweifelte er nicht wenigstens, und schrieb unter der Hand an Friedrichen, um das Wahre zu erfahren? Dies würde freilich Diether gethan haben, wenn er in unsern Zeiten gebildet worden wäre; man würde

de ihm Vorsicht, Behutsamkeit, Rückhaltung, Mißtrauen gegen andere Menschen eingeflößt, und aus der Geschichte gewiesen haben, daß die Schleichwege und heimlichen Gänge gangbarer sind, als die große breite Heerstraße; er lebte aber zu einer Zeit, in der es gar wenige Geschichtbücher gab, aus denen man diese große fruchtbare Lehre hätte schöpfen können; und, da er ein gerader, offenherziger, freier und kluger, aber kein listiger und verschlagener Mann war, wie er in neuern Zeiten charakterisirt worden ist: nahm er auch alle Dinge gerade so, wie sie waren, oder ihm wenigstens vorkommen mußten. So lange sich ihm Friedrich als Freund zeigete: traute er ihm vollkommen; nun aber erschien er in einem ganz andern Lichte, er sah und las das Schreiben, sah Friedrichs eigenes Siegel, und sein Vertrauen fiel. Diether war, und wird nicht der einzige ehrliche Mann seyn, den der Schein der Dinge auf diese Art betrog, und künftig noch betrügen wird; ich aber glaube, daß kein Zug seines Lebens mehr beweiset, wie wenig seine Seele im Stande war, eine doppelte Gestalt anzunehmen. Hierzu kam die lebendige Unterredung mit Adolphen, die Stärke der Ueberredung, der Unmuth Diethers wegen alles schon geschehenen Unheils, und sein widriges Glück, das der Seele Grundfarbe auf eine besondere Art mischet.

Diether

Diether und Adolph kamen bald darauf, am Mittwoch nach St. Franzentag, zu Zeilsheim, einem zwischen Höchst und Hochheim gelegenen Orte, zusammen. Dahin kam auch Heinrich Landgraf von Hessen, Diethers Freund, der den Frieden vorläufig mittelte. Da dieser also gemittelte Frieden bald darauf in Frankfurt öffentlich bestättiget ward: so lege ich das Wesentliche davon meinen Lesern vor:

Adolph versöhnet Diethern mit dem Pabste, saget ihn von aller erzbischöflichen Gerichtbarkeit los, und schaffet, daß der Pabst dies also genehmige, daß auch der Kaiser ihn und alle seine Verbundene in ihre alte Lehen, Rechte, Herrlichkeiten wieder einsetze, daß der Kurfürst Friedrich, Heinrich von Hessen, Philipp von Kazenellnbogen, und alle Anhänger Diethers geistliche und weltliche vom Banne losgesprochen werden, und die geistlichen zum vollkommenen Genuß ihrer Pfründen kommen; doch werden die Fürsten vorher geloben, diesen Frieden zu halten, und die Gefangenen auf eine bloße Urphede loszugeben.

Wenn dies also geschehen: tritt Diether Adolphen das ganze Erzbistum Mainz, und dessen Eigenthum, die Städte Höchst, Steinheim

und

und Diepurg ausgenommen, freiwillig, aus eigener Bewegung, ohne Zwang und Furcht von aussen ab, gibt die Unterthanen von dem ihm geleisteten Eid der Treue los; Höchst, Steinheim und Diepurg aber mit allen zugewandten Fleken, Dörfern, Lehnleuthen, Bürgern, Inwohnern, Wässern, Weiden, Wäldern, Mühlen, Rechten, Zinsen, Zöllen, nahmentlich den Flörsheimer, Erbenheimer, Hochheimer, Neuenroder, Kasteler, Kostheimer, Weißenauer, Mersfelder, Offendaner, Langer und Urbrucher Landzöllen werden Diethern auf seine ganze Lebenszeit zum ruhigen Besitze überlassen. Die Burgmänner, Beamten, Schreiber, Bürger und Einwohner derselben sollen Diethern den Eid der Treue schwören, und, was in den Schlößern dieser Städte an Haus- und Waffengeräthe vorhanden, ihm zu seinem Gebrauche bleiben; doch wird über alles dieses ein Verzeichniß gemacht, und nach Diethers Tode kehret es an das Erzstift zurück.

Diether überliefert Adolphen alle öffentliche Briefe, Handschriften, Verschreibungen, Zinnsbücher, Urkunden und Verhandlungen des Erzstiftes, jene ausgenommen, welche die abgetrettenen Orte betreffen; von diesen aber, auf Verlangen, Abschriften.

Adolph,

Adolph und seine Nachfolger haben in den abgetrettenen Orten, so lange Diether am Leben ist, die Heil. Sakramente und das Sendrecht ausgenommen, weder gebietende noch verbietende Gewalt. Er und das Domkapitel leisten Diethern Gewährschaft, ihm gedachte drei Orte, mit allen ihren Zugehörungen, sogleich wieder zu verschaffen, wenn sie durch Krieg von ihm abkommen sollten. Beide Theile befehden und bekriegen einander nie; Einer behandelt des andern, wie seine eigene Feinde.

Adolph bringt vom Domkapitel eine schriftliche Versicherung aus: dasselbe werde und wolle in Zukunft keinen zum Erzbischofe wählen, er habe dann geschworen, alles dieses so zu halten, wie es vorgeschrieben ist. Schreibet Adolph Steuern aus: ist es Diethern unbenommen, dieses zu thun, und die Gelder zu seinem Gebrauche erheben zu lassen.

Adolph erläßt den Ordensgeistlichen die, nach der Eroberung von Mainz, ihnen aufgegebene Eide, oder schaffet, daß der Pabst es thue, den Konventualen und Karmeliten in Frankfurt erläßt er auch alle Strafe, weil sie Diethern anhiengen; die erzbischöfliche geistliche Gewalt in gedachten drei Orten überträgt er einem

Manne, den Diether noch ernennen wird, auch gibt er noch 6 andere von seiner Gerichtbarkeit los, die dieser zu ernennen, sich gleichfalls vorbehält.

Allen jenen, die während diesem Kriege Dörfer, Höfe, Häuser, Maiereien, Grundstücke und dergleichen verloren, sollen sie wieder zugestellt werden; dies gilt auch dem Doktor Humery, Dieterich Billung Stadtschultheißen, dem Schneider Goswin Zuckacker, dem Wundarzte Johann, Bändermeister Konrad, Metzger Peter und Johann Isenacker Bürgern von Mainz, als Hausbedienten Diethers.

Die Lehen, die Johann Graf von Nassau, Wilhelm und Johann Grafen von Werthheim, Ludwig Graf von Isenburg und Eberhard Graf von Königstein verloren, oder aufgesagt, werden ihnen nach Lehenrecht wieder ertheilt.

Adolph stellet Diethern seine Kurie in Mainz, und dessen Kapellan Konrad Affen sein Haus wieder zu.

Beide Theile legen allen Unwillen gegen die Fürsten, Grafen, Herren, Ritter und Städte, die während dem Kriege auf die eine oder andere Seite getretten waren, gänzlich ab.

Adolph übernimmt alle Schulden, die Diether während seiner Regierung gemacht, und Diether weiset seine Gläubiger an, sich in Vierteljahresfrist zu stellen. Das Liquidationsgeschäft besorgen von Seiten Diethers Friedrich von Reiffenberg und Diether von Isenburg, von Seiten Adolphs Eberhard von Königstein und Stamme von Schlitz. Adolph übermacht Diethern sogleich 5,000 Gulden, oder weiset sie auf den Zoll zu Lohnstein an, um den dringendsten Theil seiner Gläubiger zu befriedigen, und werden Diethern, bis zu gänzlicher Berichtigung aller Schulden, Schloß und Stadt Lohnstein, sammt dem Zolle pfandweise verschrieben. Zu dessen stäter und sicherer Vesthaltung verbürgen sich neun Städte des Erzstiftes sammt dem Rheingau; Adolph aber und das Domkapitel stellen öffentliche und versiegelte Briefe darüber aus.

Dieser Vertrag ward ausgefertigt; Diether, Heinrich von Hessen, und Adolph hängten ihre Sigille daran; beide streitende Theile gaben sich hierauf die Hände, und beschworen ihn; Johann von Isenburg Graf von Büdingen leistete im Namen Diethers, und Eberhard von Königstein im Namen Adolphs, nach gethanem Handgelöbnisse, eidliche Gewährschaft, daß der-

selbe in allen Stücken getreu gehalten werden solle. *b*)

Durch diesen Vergleich begab sich gleichwohl Diether der kurfürstlichen Würde noch nicht öffentlich; ehe dieses geschah, mußte Adolph dessen vorläufige Punkte erst in Erfüllung bringen. Verschiedene öffentliche Briefe beweisen, daß er sich, nach Schließung desselben, noch als Erzbischof und Kurfürst betrug, und unter andern selbst die Urkunde, in welcher er am 26. des Oktobers die Städte und Unterthanen des Erzstiftes von der ihm geleisteten Treue losgiebt. *c*)

Indessen war Honufrius in Mainz angelangt, Peter Ferrici war auch daselbst, und am 25. des Oktobers ritt Adolph, in Begleitung vieler Edeln und Räthe, sammt beiden päbstlichen Sendbothen mit 300 Pferden in Frankfurt ein. Sie trafen daselbst Diethern an, der mit seinem Freunde Heinrich von Hessen bereits angekommen war. Am 26. gedachten Monathes ließ Diether die oben angeführte Urkunde ausfertigen; er sagt darin unter andern, daß er dem würdigen Herrn Adolphen von Nassau aus eigner freier Bewegniß und gutem Willen, ganz ungenö-

b) Ioann. Not. in Hellw.

c) Guden. Tom. diplomat. IV. diplom. 168.

ungenöthigt, dem würdigen Stift zu Mainz und auch allen zu Gute, damit das Stift sammt Landen und Leuten zur Ruhe kommen möge, und nicht ferner zertrennt, gestöret, oder gar zergänglich werde, dasselbe Stift sammt aller Gerechtigkeit und Ansprache, die er daran gehabt, gänzlich abtrette, und Verzicht darauf thue.

Der edle Fürst schließet: Wir sind auch allen und jeglichen in der Gemeine und insonderheit eurer Wohlthaten wegen, die ihr uns gethan, lobelich hoch Dank sagende, mit Erbietung, dessen gegen euch alle zu ewigen Tagen in gutem nicht zu vergessen, allezeit gnädig zu gedenken, und günstig zu verschulden.

Am nämlichen Tage sprach auch Adolph den Kurfürsten Diether von aller erzbischöflichen Gerichtbarkeit, Gebothen und Zwang frei, also, daß er, seine Nachkommen und Stift, kein Recht an ihn haben, thun, vorwenden, noch gebrauchen sollen, sondern, daß er sein Lebtag aus ganz unbehaft, ledig, frei und unpflichtbar seyn, auch dabei verbleiben, und gelassen werden soll. *d*)

d) Guden. cod. diplomat. IV. diplom. 169.

Auf diese Art wurde von beiden Seiten alles vorbereitet, und der 28. des Oktobers 1463. der Jahrtag der Zerstörung der Stadt Mainz, zu der feierlichen Abtrettung des Erzbistumes bestimmt. Der Römer, das sogenannte Rathhaus in Frankfurt, war der Ort, wo dieselbe vor sich gehen sollte. Diether, Heinrich von Hessen, Adolph von Nassau, alle ihre Edeln, Ritter und Räthe, nebst den päbstlichen Sendbothen, erschienen daselbst. Als sie alle versammelt waren: ward das zeilsheimer Friedensbündniß, sammt andern sich dahin beziehenden öffentlichen Briefen, laut verlesen. Die päbstlichen Bothen bestättigten alles im Namen des Pabstes; Diether und Adolph beschworen es nochmal in Gegenwart so vieler Zeugen, und nun überreichte der Kurfürst Diether mit eigenen Händen Adolphen das Kurfürstenschwerd, und so hörte er, auf eine ehrenvolle Art, auf, Kurfürst zu seyn, nachdem er in das dritte Jahr nicht so wohl für sich, als für die deutsche Kirchenfreiheit, die Rechte des deutschen Reiches, des erzbischöflichen Stules und des Kurfürstenthumes zu Mainz männlich gestritten, und so viel erfochten hatte, daß die deutsche Welt sah, ein Erzbischof und Kurfürst von Mainz könne zwar sich dieser beiden Würden freiwillig begeben, derselben aber auf

keine Weise vom römischen Pabste entsezt werden.

Diether war also auch in seinem Unglüke, wo so viele Menschen klein erscheinen, groß und bewunderungswürdig, indem er das, was ihm zustand, eines bessern Gutes wegen, gern hingab; jenes aber, was ihm nur anvertrauet, und was er unversehrt auf seine Nachfolger zu überbringen schuldig war, auch unverlezt zu erhalten suchte, er war unter mehrern Erzbischöfen und Kurfürsten von Mainz der erste und einzige, der dieses standhafte Herz, diesen hellen Geist besaß, obschon er auch der lezte war, dessen Blüte ein giftiger Wurm der Art zernagte.

Der päbstliche Gesandte gab, nachdem dieses geschehen war, Diethern und seinem Gefolge, zum Zeichen ihrer Aussöhnung mit dem Pabste, das Kreuz. *d*)

Gobellin sagt zwar, Diether habe, durch eine Verbeugung, Adolphen als seinen vom Pabste gesetzten Herrn und Erzbischof erkannt. *e*)

 Allein,

d) MS. vetus.

e) Adolphum tanquam dominum suum a romano pontifice constitutum veneraretur Gobellin L. XII.

Allein, eben darum, weil Diether Adolphen, als seinen vom Pabste gesetzten Herrn und Erzbischof nicht erkennen konnte, und nicht wollte, mußte ihn Adolph von seiner Gerichtbarkeit, Gebothen und Zwang frei erklären; es läßt sich also nicht denken, daß er, durch die wirkliche That, zurüknahm, was er sich so ausdrücklich und bestimmt vorbehalten hatte, und Pius würde auch diesen kleinen Umstand, worauf es eigentlich ankam, in seinem Schreiben an Diethern nicht vergessen haben.

Friedrich war indessen von Nürnberg zurückgekommen; er hatte erfahren, auf welch eine hinterlistige Art man dem guten Herzen seines Freundes beigekommen, und was während seiner Abwesenheit in Zeilsheim vorgegangen war. Die Sache war aber zu weit gekommen, als daß sie sich mit Anstande rükgängig machen ließ, und in der That hatte Diether erhalten, wofür er als ein Mann, dem seine Ehre und Pflichten gleich lieb waren, allein mit Recht die Waffen nehmen konnte; Friedrich verhielt sich also ruhig. Während der Zusammenkunft in Frankfurt, begab er sich mit seinem Bruder Rupert, und dem Grafen Philipp von Kazenellnbogen nach Oppenheim, um den Ausgang der Sache in der Nähe zu vernehmen.

Von

Von da schickte er einige seiner Edeln und Räthe nach Frankfurt; diese mußten vor der dasigen Versammlung aussagen, daß ihr Herr von dem untergeschobenen Briefe keine Wissenschaft habe, daß man seinen Namen schändlich misbrauchet, und er sich nicht scheue, eine Sache, die seine Ehre so nahe angehe, von den Fürsten, Herren und Städten untersuchen, und sich selbst richten zu lassen.

Damit nicht zufrieden, ließ er die nämliche Erklärung, durch einen seiner Edeln, vor dem Römer, von einem erhabenen Orte, öffentlich in des ganzen Volkes Angesichte thun; dieser verkündigte laut: Höret es ihr Herren, Grafen, Ritter, Knechte! und höre es jedermann! Ich stehe hier von wegen meines gnädigen Herrn des Pfalzgrafen Friedrichs, um ihn eines falschen Briefes wegen zu verantworten, den der von Nassau in Händen hat, und sich dessen gegen den von Isenburg bedient, als wäre er ausgegangen von meinem gnädigen Herrn, diesem ist nicht so, und meinem gnädigen Herrn von einem solchen Briefe nichts bekannt, darum er auch erbietig ist, vor Fürsten, Herren, Grafen, freien Rittern, und Knechten zu Rechte zu stehen. Dies rief gedachter Edle dreimal aus. *f*)

f) Anonym. spirens. apud Kræmer pag. 360.

Für Friedrichen ward auch zu Zeilsheim oder Frankfurt gesorgt, daß Adolph ihm die verpfändeten Oerter an der Bergstraße in Händen lassen, oder deswegen gütlich mit ihm überein kommen sollte. g)

Bald darauf stiftete Rupert einen vollkommenen Frieden zwischen den Kurfürsten Adolph und Friedrich. Adolph versprach ihn und die seinigen vom päbstlichen Banne loszumachen, und stellte unter dem 24. November eine neue Verschreibung unter seinem und des Domkapitels Siegel über die Bergstraße aus, die wegen ihrer Deutlichkeit, genauen Bestimtheit und sogar in Rücksicht der guten Sprache unter die besten Urkunden dieser Zeit gehört. *h*) Friedrich gab am 29. gedachten Monathes wegen deren Wiederlösung einen Revers von sich.

Wegen des Vorschusses an Geld- Mund- und Kriegsvorrath, den Friedrich während dem Kriege Diethern gethan, ward ihm eine jährliche Gülte von 1,000 Gulden an den Zoll zu Ehrenfels, gegen Ablösung mit 20,000 Gulden, überwiesen. *i*)

Pfed-

g) id. ibid.

h) Kræmers Urk. Buch Urk. 111.

i) Hellw. de diffid. mog. Matth. v. Kemnat apud Kræmer pag. 364.

Pfeddersheim ward ihm abgetretten, weil für die Auslösung der Rheingauer, als sie vor diesem Städtchen gefangen wurden, 9,000 Gulden versprachen, aber bis jetzt noch nicht bezahlt worden waren. *k*) Diese Pfandverschreibung ist von Eltvill unterm 27. des Mai 1465. am 30. dieses Monathes wurden die Lehen- und Burgleute daselbst an Kurpfalz gewiesen, Bürgermeister und Rath aber ihrer Pflichten und Eide von Adolphen entlassen. *l*)

So ward ihm auch der Besitz von Schauenburg, Dossenheim und Handschuchsheim gegen Wiederlösung mit 20,000 Gulden bestättiget. *m*) Alle auf diese Art Friedrichen eingeräumte Schlößer, Städte, und Dörfer legten ihm aufs neue die Huldigung ab, und schwuren Pfalz den Eid der Treue, bis sie, nach erlegtem Lösegeld, zu ihrem ursprünglichen Herrn zurückkehren würden. *n*)

So gelangte endlich das Erzstift Mainz zum Frieden, Diether ward von seinem Stule gedrängt, Adolph darauf gesetzt, Kaiser und

Pabst

k) id. ibid. & Hellw. l. c.

l) Kræmers Not. l. c.

m) Anonym. spirens ibid. pag. 365.

n) Anonym. spirens. apud Kræmer pag. 364.

Pabst waren ruhig, und dieser betrug sich wenigstens äusserlich, als wenn alles nach seinem Wunsche gegangen wäre; nachdem so vieler Menschen Blut vergossen, große Striche von herrlichen Ländern verheert, die Stadt Mainz zu Grund gerichtet, und unser Erzstift in einen Schaden von zwo Millionen, eine für die damaligen Zeiten unerschwingliche Summe, versezt worden war. o)

Dies that der Pabst Pius II. that er es wohl im Namen dessen, an dessen Stelle er da seyn wollte, der Liebe und Frieden verkündigte, der keinen eisernen Zepter hatte, um arme Völker zu zerdrücken, und sich von den Mächtigen der Erde selbst richten ließ! er that es, um, gleich so vielen seiner Vorfahrer, von falschem Lichte umflossen, aus dem Dunstkreise des menschlichen Elendes groß hervorznscheinen; aber nur das ist groß und göttlich, der Gottheit und ihrer Diener würdig, was gut ist.

Der also geschlossene und von allen Seiten verkündigte Frieden war nun auf einmal den armen Ländern, was die wiederkehrende Sonne, nach den traurigen Wintertagen, der Erde ist. Die abgebrannten Dörfer standen aus ihrem

o) MS. vetus, & Hellwich de diffid. mogunt.

rem Schutte neu auf, die Fluren grünten, die Aehren reiften, die Früchte zeitigten, und dies alles nahm der Landmann in seine friedliche Hütte freudig auf. Das Geräusch der Waffen floh, und die Künste des Friedens kehrten mit dem Frieden zurück.

Der Kaiser nahm Diethern und die mit ihm verbunden waren, mittels eines öffentlichen Briefes aus Neustadt unterm 7. des November 1463. wieder zu seiner und des Reiches Gnade auf, und setzte dieselben in ihre Lehen und Herrlichkeiten von neuem ein, doch, daß sie diese in Jahresfrist abermal empfangen sollten. *p*)

Der Pabst aber erließ an Diethern folgendes Schreiben: „Pius II. Pabst, geliebter Sohn, unsern Gruß und apostolischen Seegen. Wir empfiengen dein Schreiben, aus welchem, und aus dem, was uns Johann von Clivis unser geliebter Sohn und Kapellan berichtete, wir vernahmen, daß du dich der mainzer Kirche freiwillig begeben, und deren Städte, Schlösser und veste Orte Adolphen ihrem Erzbischofe abgetretten hast. Dies ist höchst löblich, des Beifalles der ganzen Welt würdig, und deinem Seelen-

p) Guden. cod. diplomat. IV. dipl. 170.

Seelenheile dienlich. Alle, die davon hören, loben deine Klugheit; und wir ins besondere halten dafür, daß du daran thatest, wie ein frommer gewissenhafter Mann thun soll. Die Ehre des allmächtigen Gottes und die Ehrfurcht gegen uns und den apostolischen Stuhl vermochten mehr bei dir, als das eitle Gepränge, und menschliche Rücksichten. Wir loben deine Gottseeligkeit, und segnen deinen Gehorsam im Herrn. Du hast ein gutes Werk gethan, du verdienest unsere Gnade, und bist mit Gott, dessen Stelle wir ohne unsere Verdienste auf Erden vertretten, und uns ausgesöhnet; für deine Seele aber hast du heilsamlich gesorgt.

Von nun an nehmen wir dich mit den Armen unserer Liebe und Gnade auf, wir segnen dich, und werden deiner nie vergessen, strebe immer höher, und bleib auf dem rechten Wege, den du angetretten hast, so wirst du, wie wir vertrauen, wohl thun, und kannst von uns und diesem heiligen Stuhle alles Gute hoffen, denn er verläßt seine Söhne niemal. Wir sind so geeignet, daß wir dich nach deinen Verdiensten väterlich zu lieben und zu ehren wünschen. Das Pallium aber, welches du für gedachte Kirche empfiengst, stelle dem ehrwürdigen Bruder Honufrius Bischofe von Trikariko, unserm Nuncius

cius und Orator zu. Gegeben zu Rom, beim Heil. Peter unterm Fischerring am 10. des Jänners 1464. unseres Pabsttumes im sechsten Jahre.

G. von Piccolomio.

Die eigentliche Lossprechung Diethers, Heinrichs von Hessen, und der ihrigen, die Peter Ferrici bewirkte, kostete Adolphen 500 Gulden. q)

Jene des Kurfürsten Friedrichs und der seinigen gieng am 13. des Märzes 1464. in Worms mit Gepränge vor sich. Friedrich fand sich daselbst Tages zuvor mit 300 Pferden in Begleitung der Fürstenräthe von Mainz, Trier, Mez, Baden und Würtemberg ein; Honufrius, der hierzu bemächtiget war, ertheilte sie ihnen. r)

So sah Pius seine ungehorsamen Söhne an den Ufern des Rheines mit sich versöhnet, ehe er starb. Sein Tod erfolgte im nämlichen Jahre am 14. des August; sein ganzes päbstliches Leben floß dahin über einem einzigen großen Türkenzug. An allen christlichen Höfen und bei allen Fürsten Deuschlandes warb er um Volk

und

q) Guden. tom diplomat. IV. diplom. 172.

r) Anonym. spirens apud Kræmer pag. 368.

und Geld. Wär' es seinen heißen Wünschen nachgegangen, so würde die ganze Christenheit nach ihm keine lebendige Türkenseele mehr gesehen haben. So ein Mann auf dem Throne des orientalisch griechischen Reiches würde zu seiner Zeit wenigstens eben so gute Dienste gethan haben, als Pius auf dem Stule des Heil. Peters. Noch gegen das Ende seines Lebens begab er sich nach Ankona. Da sollte die christliche Flotte aus dem herrlichen Haven Trajans, dem die Zeit und die Barbaren so manche Zerstörung beigebracht hatten, gegen den Erbfeind auslaufen; allein die christlichen Fürsten und ihre Völker kamen nicht, die Flotte lief nicht aus, und Pius starb.

Adolph stand, nach Diethers freiwilliger Abtrettung, der mainzer Kirche 11 Jahre, 10 Monathe, und 9 Tage vor. Er mußte alles genehmigen, was Diether, auch während seiner Absetzung vom Pabste, vorgenommen hatte. Seine Regierung war höchst beschwerlich; das Land erschöpft, die Unterthanen durch den Krieg großentheils verarmt, alle Keller und Vorrathshäuser ausgeleert, und von seiner und Diethers Seite eine Schuldenlast angewachsen, unter der er oft seufzen mußte. Er erfuhr, daß die wahre Glückseeligkeit sich zu der äußerlichen

lichen Größe selten gesellet. Mit seinem ehemaligen großen Gegner Friedrich schloß er schon unterm 3. des Märzes 1466. ein lebenslängliches Bündniß, s) das er, dem Kaiser zu gefallen, gegen das Ende seines Lebens brach; sein Körper, seine Gesundheit war beinahe seine ganze Regierungszeit hindurch schwach, doch erfüllte er dieselbe mit Thaten. Auf den Reichstagen, auf so mancher Reise des Kaisers, bei seinem Feldzuge gegen Karl den kühnen Herzog von Burgund war er in Person, denn Friedrich III. war am Ende seiner Tage thätiger, als mitten im Laufe derselben.

Sein Feldzug gegen Karln ist so merkwürdig, daß die Geschichtschreiber darüber in Verwunderung sind. Er bahnte zugleich Diethern den Weg zu seiner zweiten Regierung, weil Adolph auf demselben tödtlich erkrankte.

Karl von Burgund hatte eine schöne, und eine einzige Tochter, Maria mit Namen, die vermuthliche Erbin seiner vielen Länder. Sie war eines Jünglings würdig, aus welchem der künftige Held so sichtbarlich hervorleuchtete, des Sohnes Friedrichs, Maximilians I. nachmaligen Kaisers; sie war auch würdig, daß Friedrich um sie eine Königskrone hingab, die ihn nichts

s) Kræmers Urkunden Buch. Urk. 124.

nichts kostete, in welcher der stolze Karl glänzen wollte, wäre nur sie, die schöne Maria, als künftige Gemahlin des Kaisers Sohnes, der Preiß dafür gewesen; denn diese Heurath war Friedrichs alter Wunsch.

Der Kaiser und Karl kamen im Jahre 1473. zu Trier zusammen, jener mit seinem Sohne Maxen, damit Karl seine Augen an dem stattlichen Jünglinge weiden möchte, und dieser mit einem Gefolge und Pompe, den noch niemand sah. Die beiden Fürsten schienen vertraut und einmüthig, die Anstalten zur Krönung wurden gemacht, der hohe Dom stand in Pracht und Schmucke da; Friedrich aber, von Natur zum Argwohn geneigt, traute im innern seines Herzens Karln nicht. An einem Morgen war er, ohne sich zu beurlauben, mit Maxen auf und davon; Maxen aber war die schöne und reiche Marie von Burgund doch beschieden.

Nach seiner Abreise entschuldigte der Graf von Montfort den Kaiser, daß der Streit zwischen dem Erzbischofe und dem Domkapitel zu Kölln seine Gegenwart erfodere, was sie abgeredet, lasse sich auf eine andere Zeit verschieben.

Die Gährung zwischen Ruperten und seinem Kapitel fieng schon im Jahre 1466. an. Sein Vorfahrer hatte die meisten Einkünfte,

Aemter, und Schlösser theils versezt, theils verschenkt, was er übrig ließ, gab das Kapitel weg, ehe Rupert gewählet ward. Poppelsdorf und eine Einkünfte von 2,000 Gulden war der ganze traurige Rest, der dem neuen Erzbischofe blieb. Rupert und der Kurfürst Friedrich griffen mehr als einmal zu den Waffen, um dem Adel, und den Landständen, die sich darin getheilet hatten, die reiche Beute aus den Händen zu ziehen. Gerade zur Zeit der mißlungenen Krönung Karls war alles aufs höchste gespannt. Das Domkapitel hatte Hermannen Landgrafen zu Hessen, Domherrn zu Kölln, und Probst des kaiserlichen Stiftes zu Aachen, zum Pfleger des Erzstiftes gewählt; Rupert aber erklärte Karln zum Beschützer desselben.

Karl ein Fürst von hohem Geiste war voll von großen Eroberungsgedanken. Der köllnische Zwist schien ihm die beste Gelegenheit zu seyn, seine Herrschaft zu erweitern, und die gewünschte Königskrone zu ertrozen. Neus, Andernach, Bonn, und andere Städte, die Ruperts Bruder unter dessen Gehorsam gebracht hatte, fielen von ihm ab, und ergaben sich Hermannen des Erzstiftes Pfleger.

Karl zog mit einem Heere von 60,000 Mann vor die Stadt Neus, und belagerte dieselbe. Der

Kaiser aber ließ ein Aufgeboth in das Reich ergehen, und war in Person bei diesem eben darum merkwürdigen Feldzuge.

Die Belagerung dauerte fast ein ganzes Jahr. Karl verlor Zeit, Geld und Leute. Das Ende davon war, daß man ihm Neus zum Scheine einräumte, das er aber, bis zu entschiedener Sache, an den päbstlichen Bothen abtretten mußte. Hermann von Hessen siegete; denn der große Bruder Ruperts Friederich I. Kurfürst von der Pfalz starb am 12. des Dezembers im Jahre 1476. nach einem thatvollen Leben und einer glücklich durchlaufenen Bahne von Kämpfen und Triumphen. Rupert, in dessen Seele dieser große Lichtfunken nicht gekommen war, mußte im Jahre 1480. vom Landgrafen Heinrich von Hessen gefangen, auf der Vestung Blankenstein seinen Geist aufgeben.

Adolph hatte auf diesem Feldzuge den Kaiser Friedrich begleitet, er legte oft Proben ab, daß er Muth hatte, und fochte sogar selbst gegen des Kaisers Feinde; seine schwachen Körperskräfte aber sanken zusammen, er fühlte den herannahenden Tod, und ließ sich in sein Erzstift auf das Schloß Eltvill zurückbringen.

Adolph kam an den kritischen Zeitpunkt, wo die falschen Schlaken fallen, und der wahre Mensch allein bleibt; es waren einige Domherren bei ihm, die ihn fragten: wen er wohl zum Nachfolger haben möchte? mit gebrochener Stimme gab er zur Antwort: Mir stehet es nicht zu, meinen Nachfolger zu ernennen; wollet ihr aber meinen Rath hören: so will ich euch zu euerm Besten sagen, was ich denke. Diether von Isenburg, der vor mir Erzbischof war, besizt, wie ihr wisset, die besten Aemter, ohne Zweifel auch Geld, und köstliche Kleinode, diesen wählet, und dann kömmt alles wieder an das Erzstift; thut ihr es nicht, so müßt ihr billig fürchten, daß seine ganze Erbschaft, nach seinem Tode, seinen Anverwandten zu Theil werde. *t*)

Die Stimme des Gewissens sprach aus Adolphen; sie sprach aus ihm mit Ueberlegung und Klugheit, wirklich mußten die Gründe, die er anführte, ihn, der nun bald von der Bühne tretten sollte, am wenigsten intereßiren; das Unrecht aber, das er that, zu verbessern, wünschet wohl jeder, der dem Tode so nah in die Augen siehet. Die Gründe Adolphs sollten nur die Domherren zur neuen Wahl für Diethern bestimmen.

 Adolph

t) Joann. ex Tritthemio ad Serarium.

Adolph starb hierauf am 6. des Septembers im Jahre 1475. und ward in die Klosterkirche zu Erbach begraben.

Seine Rede, bei dem ernsten Anblicke des Todes gesprochen, wurzelte in den Gemüthern der Domherren, sie wurde von einem Munde zum andern getragen, und veranlaßte Betrachtungen über die Gefühle Adolphs in den lezten Augenblicken. Alle erinnerten sich mit neuer Lebhaftigkeit des hintangesetzten herrlichen Mannes, der für die deutsche Kirchenfreiheit, für die Rechte des erzbischöflichen Stules, und des deutschen Reiches so muthig gekämpfet hatte, und von dem Kampfplatze nicht wich, ohne sie, so gut er konnte, zu retten.

Diether war groß, als Fürst, weil er es auch als Mensch war, die Größe seiner Seele erhob ihn über sein Schicksal, und stählte sein Herz gegen so viele Kränkungen, und so manchen Undank; denn nur der große Mensch ist auch als Fürst groß; klein von Seele und Geist wird er, auch als Fürst, in den Augen aller großen und würdigen Menschen um so kleiner erscheinen. Ihn reizt, bewegt, und erschüttert alles, wofür der große Mann keine Sinne hat. Diether hatte sich in seinem zweiten Privatstande

stande von allem politischen Gedränge los gemacht, er lebte still, in sich verschränkt, für seine Freunde und sich. Der Kurfürst Friedrich vergaß es nicht, daß er ehedem unter die seinigen gehörte. Es ist noch ein Revers von diesem Kurfürsten vorhanden, vermöge dessen ihm Diether, doch ohne Folgen für das Erzstift, gestattete, auf dem Schlosse Höchst Münzen prägen zu lassen. *u*)

Die Domherren nahmen, bald nach dem Tode Adolphs, die Wahl Diethers in ernsthafte Berathschlagung. Pius war tod, die brausende Hitze, die er in so vielen Gemüthern entzündet hatte, verdünstet, das fanatische Feuer verloschen, man war im Stande, sich wieder zu besinnen, und zu sehen; man sah, aber von allem nichts mehr, als das Unrecht, das Diethern geschehen war. Er war des Erzstiftes immer würdig, er allein der Mann, der demselben in seinen so sehr herabgesunkenen Umständen wieder aufhelfen konnte; denn er hatte ein für alles Gute entschlossenes Herz, mit ihm kehrten zugleich drei ansehnliche Aemter zurück, und so konnte sich dieses wieder aus eignen Kräften nach und nach erheben.

u) Guden. cod. diplomat. IV. dipl. 196.

Aus diesen Gründen fielen die Wahlstimmen einmüthig für Diethern aus. *v*) Das Domkapitel, welches wuste, wie wenig ein Pabst aus dem Wege seiner Vorfahrer geht, besorgte nicht ohne Ursache, des Pius II. zweiter Nachfolger möchte der feierlichen Wahl Hindernisse in den Weg legen, oder etwa gar die Bürger zu Mainz aufwiegeln, um dieselbe gewaltsam zu stöhren; es wollte sich also ihres Gehorsames versichern, und foderte von ihnen den Eid der Treue, bis es erkläret haben würde, wer, als rechtmäßiger Erzbischof, zu erkennen sei.

Sie erschienen zwar nicht alle; die aber kamen, machten bei weitem den größten Theil der Bürgerschaft aus. Es waren ihrer 566. und diese leisteten dem Domkapitel den verlangten Eid. Einer mit Namen Hermann Windeck wollte dem Kaiser und nicht dem Kapitel schwören. *w*)

Des

v) Hellw. de diffid. mogunt.

w) Schuncks Beiträge zur mainzer Geschichte 1. Heft N. 6. wo angeführt wird, daß 28 Hecker, 36 Tuchscherer, 8 Bänder, 33 Schuster, 47 Weinschröter und Kärcher, 37 Gärtner, 38 Schmidte, 2 Mezger, 13 Steinmezen, und Zimmerleute, 28 Fischer, 6 Steuerleute, 31 Schiffleute, 29 Goldschmidte

Des Domkapitels Besorgniß war gegründet; denn die mainzer Burgerschaft, ohnmächtig und klein, konnte es doch nicht vergessen, daß sie ehedem frei war; sie würde vielleicht eine von dem Pabste angebothene Gelegenheit mit Freude ergriffen haben, um das ihr von Adolphen auferlegte Joch auf einmal abzuschütteln.

Immittels hatte, nach Paul II. einem wahren römischen Despoten, Sixtus IV. den päbstlichen Stuhl bestiegen, ein Schulgelehrter nach damaliger Art, der, aus einer dunkeln Zelle des Heil. Franz, nach und nach den Weg dahin fand. Als es ihm von den Gesinnungen des mainzer Domkapitels verlautete, ließ er folgendes Schreiben an dasselbe ausfertigen:

„Sixtus IV. Pabst, geliebte Söhne, unsern Gruß und apostolischen Seegen. Wir erfuhren, nicht ohne Leidwesen, daß unser ehrwürdige Bruder, der Erzbischof von Mainz gefährlich krank sei, und man an seinem Aufkommen zweifle; daß aber auch Diether von Isenburg,

schmidte, 28 Becker, 16 Kürsner, 26 Lohe= und Weißgerber, 36 Weber, 25 Kaufleute, 40 Schneider, 36 Sackträger und Fruchtmesser, und 13 unzünftige Bürger erschienen.

burg, den weiland unser Vorfahrer Pius II. glückseeligen Andenkens, aus gerechten Ursachen des Stules eurer Kirche entsetzte, denselben auf allerhand Wege und Weise wieder an sich zu bringen suche.

Da nun unsere Willensmeinung ist, daß der, den einmal unser Vorfahrer dieser Kirche beraubt hat, keineswegees zu derselben wieder gewählet werde, weil dieses nicht ohne große Verwirrung und vieles Aergerniß geschehen könnte: so befehlen wir euch, um, nach der Schuldigkeit unseres Hirtenamtes, allem Uebel vorzukommen, kraft dieses Schreibens, unter Strafe der schon verhängten Exkommunikation, gedachten Diether, wenn euere Kirche erledigt würde, unter keinerlei Vorwande zu wählen; sollte aber dieses, wie Wir uns nicht versehen, dennoch geschehen: so erklären wir diese Wahl von nun an für eitel, und nichtig; denn unser Wille ist, daß ihr einen Mann wählet, der zu einem so schweren Amte tüchtig, und uns sowohl, als dem apostolischen Stule, seiner Tugenden, und Verdienste wegen angenehm seyn wird. Wir trauen euerer Klugheit zu, daß ihr dies ohnehin für die Ruhe und den Frieden gedachter Kirche thun werdet. Gegeben bei der eisernen Gruft im Bistum Freskati un-

ter

ter dem Fischerring den 23. Sept. 1475. unseres Pabstthumes im fünften Jahr. x)

L. Grifus.

Die Aufschrift war: Unsern geliebten Söhnen dem Kapitel der mainzer Kirche.

Ob der Pabst wohl oder übel berichtet worden, daß Diether das mainzer Erzbistum gesucht habe, wird der Verfolg dieser Geschichte bald lehren. Wenn aber, noch vor dem Tode Adolphs, ein Bericht in der mainzer Kirchensache von einem der päbstlichen Bothen nach Rom gieng: so hatte der Pabst mit seinem Abmahnungsschreiben lange genug gewartet. Zum Glücke kam dasselbe zu einer Zeit in Mainz an, als die feierliche Wahl Diethers schon lange vorbei war; sonst hätte vielleicht in den damaligen Zeiten, wo weniger Aufklärung, aber mehr natürliches Gefühl, und richtiger Sinn unter den Menschen war, ungeachtet aller ihrer Entschlossenheit, ein guter Theil der Domherren irre gemacht werden können.

Immer muß man dem Pabste Sixtus die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er, als Pabst nicht wohl anders handeln konnte; was wür=

x) Guden. cod. diplomat. *IV.* diplom. 197.

würde die Welt, was die Christenheit dazu gesagt haben, wenn er die Wahl eines Mannes so geradehin zugegeben hätte, an dem sein Vorfahrer so grobe Verbrechen zu ahnden fand? als das Domkapitel in Mainz ihm seine Gegenvorstellung gemacht hatte: gab Sixtus nach, und sogar väterliche Ermahnungen zum Betragen gegen den Erzbischof. Dies würde der despotische Paul II. schwerlich gethan haben. So lang auch Diether noch am Leben war, stöhrte nichts das gute Vernehmen zwischen diesem Pabste und ihm. Wenn Sixtus weniger Verdienste um die Ruhe Italiens hatte, so hatte er desto mehr um jene der mainzer Kirche.

Diether ward gewählt, ohne, daß er sich um das Erzstift bewarb, die Domherren mußten ihn, wie er in mehrern öffentlichen Schreiben saget, inständig bitten, dasselbe wieder anzunehmen. y) Die stille Ruhe, die er in seinem zurückgezogenen Leben genossen hatte, die er nun, nach so manchen trübseeligen und bittern Tagen, zu schätzen wuste, schien ihm theurer, werther zu seyn.

Am neunten des Novembers im Jahre 1475. gieng die zweite Wahl Diethers mit den gewöhn-

y) MS. vetus mogunt.

wöhnlichen Feierlichkeiten vor. Er ward darauf der Geistlichkeit und dem Volke verkündigt, und in den Besitz des Erzbistumes eingesetzt.

Am Mondtage nach St. Martin beschwor er, mit auf die Brust gelegten Händen, seine Wahlkapitulation in Beiseyn des Domdechants Bertholds von Henneberg seines zweiten Nachfolgers, und der übrigen Domherren. Zeugen dabei waren Niklas Jussel Probst zu St. Mauriz, und Konrad Bensheim Dechant zu U. L. F. z)

Adolph that während seiner Regierung Dinge, zu denen, nach des Erzstiftes Grundverfassung, das Domkapitel einwilligen mußte, ohne dessen Einwilligung erhalten zu haben. So nahm er im Jahre 1465. Heinrichen Ulrichs von Würtemberg Sohn, ohne des Kapitels Wissen und Willen, zum Koadjutor des Erzstiftes an. Als er dafür erklärt und eingesezt werden sollte, kamen Fürsten, Grafen, Herren, und Ritter mit wohl bewaffneten Reutern in die Stadt; nun trug Adolph dem Kapitel die Sache so nachdrücklich vor, daß es, wider seinen Willen, Heinrichen für des Erzstiftes Koadjutor erkannte. Derselbe dankte gleichwohl im

Jahre

z) Joannis Not. in Serar.

Jahre 1467. wieder ab, und starb im Jahre 1480. *a*)

Bei andern Gelegenheiten drohete Adolph dem Kapitel, die Stadt dem Erzstifte ganz zu entreissen, und in fremde Hände zu überliefern, wenn dasselbe nicht nach seinem Willen thun würde. Das Kapitel fühlte den Stachel dieser Worte tief, und ergriff die erste Gelegenheit sich von seiner Unruhe zu befreien.

Nach Adolphs Tode tratt auch der Kaiser Friedrich auf, und foderte die Stadt im Namen des Reiches. *b*)

Das Domkapitel hielt sich also in seiner Kapitulation das Eigenthum der Stadt Mainz aus, und die Urkunde, die Diether darüber ausfertigen ließ, ist vom nämlichen Tage, an dem er die Kapitulation beschwor: darin werden alle obige Umstände angeführt, dann wird die Stadt mit aller Freiheit, Herrlichkeit, Obrigkeit, Mauern, Pforten, Thoren, Plåzzen, Bürgern, Amtleuten, Wallpoden, weltlichen Richtern, Zünften, Zunftmeistern, Pörtnern, Thorhütern und Wächtern dem Domkapitel auf ewi-

ge

a) idem ibidem.

b) idem.

ge Tage, zu einem wahren Eigenthum, überge=ben, die Beamten und Bürger zum Gehorsam gegen dasselbe angewiesen, ihm auch verwilligt, am Grynsthurm, oder einem andern schicklichen Orte, eine Burg auf Kösten des Kurfürsten zu bauen, und diese mit einem Amtmann, Pört=nern, Thorhütern, uud Wächtern zu versehen. Doch hält sich der Kurfürst ausdrücklich vor, sich des Ausdruckes: unsere Stadt Mainz in öffentlichen Briefen, nach wie vor, bedienen zu dörfen, verspricht auch gute Münzen von Sil=ber und Golde prägen zu lassen, damit die Bür=ger von Mainz, und seine übrigen Unterthanen künftig nicht mehr so sehr beschädiget würden. Die Gründe zu dieser Uebergabe enthalten fol=gende Worte: die dann unserm Stift, und Kir=che zu Menze zugehörig, und niehe keinem Rö=mischen Kaiser oder König, oder auch dem Rö=mischen Rich zugestanden, oder geeignet gewe=sen. c)

Die Bürgerschaft zu Mainz hatte sich wäh=rend dem Wahlgeschäfte mit der Hofnung ge=schmeichelt, daß der Kurfürst ihr aus eigener Bewegung die alte Freiheit wieder geben wür=de, und einige dieser Zeit verwandte Schrift=steller scheinen es ihm sogar zu verdenken, daß er

c) Joann. Not. in Serar.

er es nicht that, denn sie schreiben ganz trokken hin: doch blieb die Stadt in der Unterwürfigkeit, in die sie um seinetwillen gekommen war. Allein gleichzeitige Geschichtschreiber sind selten im Stande, die Begebenheiten aus ihrem wahren Gesichtspunkte zu betrachten. Erst die Folgezeit stellet die Verbindungen und Verhältnisse klar hin, nach denen sie beurtheilt werden müssen.

Ohne mich in die eigentliche Erörterung der Frage einzulassen, ob Mainz jemal eine Reichsstadt war, welches mir aus vielen Gründen nicht einleuchten will, mit so vielem Forschungsgeiste auch ein neuerer Schriftsteller, es zu beweisen, sich bemühet hat: *d*) so will ich, um des Kurfürsten Diethers Verfahren in seinem eigentlichen Lichte zu zeigen, nur folgende zwo Fragen kurz beantworten:

Konnte Diether der Stadt Mainz ihre verlorne Freiheit wiedergeben, wie sie war, und wär' es derselben sogar vorträglich gewesen, wenn er es konnte?

Meine Leser werden sich aus dem ersten Theile dieser Geschichte noch erinnern, in welche

d) Historisch = politische Briefe nebst dem Versuche einer Geschichte über die ehemalige Stadt Mainz de 1789.

che heftige Erschütterung fast das ganze Reich über die Entscheidung der Frage versezt ward: ob Donauwerth dem Kaiser und Reiche, oder dem Herzoge von Bayern Landshut zuständig sey? Fürsten und Prälaten, sogar der schlaue und kluge Pabst Pius II. dem selten ein politisches Projekt mißlang, bemüheten sich, die von allen Orten und Enden regen Unruhen zu dämpfen, und konnten es nicht. Adolph hingegen nahm die Stadt Mainz mit Feuer und Schwerd ein, und vollendete seinen Sieg durch Raub. So vielen Fürsten Deutschlandes gab er die freudige Nachricht davon, und ihrer keiner stand auf, keiner klagte über gekränkte Reichsrechte, Reichsfreiheit, keiner stellte im Namen des Reiches Ansprüche auf; denn, was der Kaiser that, war mehr Versuch, als Ernst, und geschah erst nach dem Tode Adolphs.

Konnte Diether alle diese Thatsachen zurücknehmen? konnte er zu einer Zeit, wo alles mit so neidischem Auge auf die geringsten Rechte hinsah, in die Mitte des deutschen Reiches eine Stadt hinstellen, die weder dem Kaiser, noch dem Reiche, noch auch irgend einem Landesherrn zugestanden hätte, was würde der Kaiser, was das Reich zu dieser ganz autonomischen Republick gesagt haben?

Der Kaiser und das Reich sahen freilich Jahrhunderte hindurch über den Zustand der Stadt Mainz gleichgültig hinweg; beweiset aber nicht eben dieses, und ihre gänzliche Unthätigkeit bei dem Verfahren Adolphs, daß sie Mainz nie als eine Reichs- sondern immer als eine Munizipalstadt ansahen? würden sie wohl eben so ruhig zugesehen haben, wenn Diether derselben ihre ganze scheinbare Unabhängigkeit wieder gegeben hätte, wie sie war? wären nicht dann erst des Kaisers Foderungen gegründet, und was würde nun unsere Welt für ein Urtheil über die Staatsklugheit Diethers gefällt haben?

So wenig wahrscheinlich es ist, daß Diether die Rechte und Freiheiten der Stadt Mainz je verlezt haben würde, wenn das vom päbstlichen Saamen der Zwietracht aufgegangene Unkraut seine eigene Regierung nicht vergiftet hätte: so wenig stand es in seinem Vermögen, die alte und nun erstorbene Freiheit dieser Stadt aus ihrem Grabe zu erwecken.

Wenn aber auch diese Freiheit ununterbrochen über seine Regierungsjahre noch lange hinausgedauert hätte: so würde sie vermuthlich in spätern Zeiten das nämliche Schicksal gehabt

haben,

haben, wie jene der Stadt Trier, der die Reichsunmittelbarkeit noch im Jahre 1580. durch ein kaiserliches Urtheil mit Beirathe der Kurfürsten abgesprochen ward, oder der Schwindelgeist der falschen Propheten und Schwärmer würde sie, gleich Münster, gestürzt haben.

War aber auch Mainz seine alte Freiheit vorträglich, wenn Diether sie ihm wiedergeben konnte?

In Reichen, die einmal gebildet sind, und ihre Vestigkeit erhalten haben, entstehen selten neue, noch weniger große und reiche Städte; dies geschiehet nur in denen, die sich erst zu bilden anfangen, oder große Fürsten müssen es durch Wohlthaten und Aufmunterung bewerkstelligen; denn wohlhabende Bürger verlassen gar selten den Ort ihrer Wohnung, an den so viele Bande sie fässeln, und Arme vermögen nichts, sie mögen sich hinwenden, wohin sie wollen. Mainz in dem Zustande, worin Diether es bey seiner zweiten Regierung antraf, gehörte unter die entvölkerten, armen und kleinen Städte. Woher hätten wohl indessen seine übrig gebliebene Bürger Schätze sammeln wollen, denen Adolph kurz vorher alles nahm? die aus tausenden auf einige hundert herabge-

schmolzen waren, und keine Schwungkraft mehr hatten? Ist Freiheit alles, was eine Stadt brauchet, um mächtig, groß und wohlhabend zu werden? warum erholen sich Speyer und Worms nicht mehr, seitdem Galliens verwüstendes Schwerd über ihnen war? warum bleiben andere, von je her klein, in ihrer Kleinheit und Unvermögenheit? Die Lage allein, so vortheilhaft sie immer bei der Mündung des Mains, in der Nachbarschaft des Neckars, an den Ufern des Rheines ist, würde Mainz aus seiner Armuth nicht hervorgezogen haben; denn diese nüzet nur in so fern, als man sie benuzen kann, und, um sie zu benuzen, muß innere Kraft und Vermögen da seyn.

Wollte man etwa zweifeln, daß Mainz damal arm, klein, und entvölkert war, so ist es mir leicht, diesen Beweis aus der Geschichte zu führen. Wären jene 566 Bürger, die dem Kapitel den Huldigungseid thaten, den übrigen nicht weit überlegen gewesen: so würden diese, die damit unzufrieden waren, nicht zugegeben haben, daß ihre Mitbürger ihnen ein neues Joch auflegten, und das Kapitel selbst konnte sich bei ihrem Eide nicht beruhigen, weil es fürchten mußte, daß die Widerspänstigen, bei dem geringsten Auflaufe, einen blutigen Tumult

erregen,

erregen, und sich sogar an ihm vergreifen möchten. Dasselbe sah also die Uebelgesinnten für so unbedeutend und gering an, daß es ihrer nicht achtete. Wenn etliche Zünfte noch ziemlich stark besezt waren: so kam es nicht daher, weil diese Stadt sich unter Adolphs Regierung wieder erholt hatte; sondern es waren Ueberbleibsel ihres ehemaligen bessern Zustandes. 29 Goldschmidte waren freilich eine beträchtliche Zahl; was ist aber damit gedient, wenn sie weder Gold noch Silber zu bearbeiten haben? und ich fürchte sehr, daß dies in Mainz der Fall war; denn seine Bürger waren so arm, daß sie unter Adolphen ihre abgebrannten Wohnhäuser nicht einmal herstellen konnten; dazu mußte Diether mahnen, aufmuntern, unterstüzen, und Befehle geben. Die Bürger in Mainz waren also damal arm und klein, und mich dünkt, daß ich zum Beweise meines Sazes mehr zu sagen, nicht nöthig habe.

Für Mainz war also nichts besser, als daß es in die Hände gütiger und wohlthätiger Herren kam, die von den Zeiten Diethers an ihren Hof da hielten, einen reichen und glänzenden Adel einführten, so viele Landesstellen errichteten, den Bürgern so viele Nahrungsquellen öfneten, die Künste aufmunterten, und aus

dieser Stadt den Mittelpunkt der Einkünfte vom ganzen Lande machten. Unter ihrem sanften Stabe ist auch Mainz wieder zu einer beneidenswerthen Größe emporgestiegen, die es bei aller Freiheit in seiner damaligen Ohnmacht nie erreicht haben würde; Diether war also, wenn er auch anders hätte thun können, ein wahrer Wohlthäter der Stadt.

Mainz war nun auf eine kurze Zeit unter der Bothmäßigkeit des Domkapitels, huldigte, und schmiegte sich, so lange Diether in der Stadt war, unter die Befehle seiner neuen Herren. Diese aber ließen an eben dem Tage Schreiben an die Lehenleute und Städte des Erzstiftes ausfertigen, und ihnen bekannt machen, daß Diether durch eine rechtmäßige Wahl zum zweitenmale auf den erzbischöflichen Stuhl erhoben worden, und sie ihm als ihrem wahren Herrn Huldigung und Eide zu leisten hätten. Rupert Graf von Solms Domkustos, Vulpert von Ders Scholaster, Bernhard von Breidenbach und Ludwig von Helmstadt wurden, die Huldigung im Namen des Kurfürsten einzunehmen, nach Aschaffenburg, Selgenstatt, Obernburg, Werd, Miltenberg, und Amorbach, in das Hessenland aber, nach Thüringen und ins Eichsfeld eben dieser Rupert von Solms, Johann Specht von

Buben=

Bubenheim, Bernhard von Breidenbach und Gerhard von Ehrenberg als Abgeordnete geschickt.

Am 12. des Dezembers langte endlich das påbstliche Schreiben in Mainz an. Dasselbe brachte ein Mann, der vorgab, er sei vom Kaiser geschickt. Der Domdechant ließ es in der Kapitelstube in Beiseyn der Domherren Rupert von Solms, Vulpert von Ders, Salentin von Isenburg in Grensau, Dammo von Praumheim, Friedrich von Lewenstein, Otho von Bach, Johann Specht von Bubenheim, Bernard von Breidenbach, Gerhard von Ehrenberg, und Wilhelm Grafen von Wertheim, verlesen. Vulpert von Ders ließ hierauf in seinem und des ganzen Kapitels Namen von dem Notarius Johann Oleatoris, in Gegenwart Adolphs Breithart Scholasters zu St. Peter, und des Domvikarius Magisters Johann Lapicida, ein öffentliches Instrument verfassen, daß das Kapitel gegen dieses påbstliche Schreiben sich durch einen feierlichen Widerspruch verwahrt haben wolle.

Am lezten des Dezembers schickte dasselbe folgendes Antwortschreiben nach Rom:

„Mit demüthigster Empfehlung gebeugt zum Kuße eurer Heiligkeit heiligen Füße. Heiligster Vater! Als unlängst am 6. des Septembers unsere Kirche durch das Ableben weiland ihres lezten Erzbischofes Herrn Adolphs erlediget ward, wollten wir derselben, weil sie in ihrem innern zerrüttet, und mit Schulden überladen ist, mit einer Person Vorsehung thun, die vor andern im Stande wäre, sie wieder aufzurichten, und, was von ihr entäusert worden, beizubringen.

Wir wählten also am 9ten des Novembers den würdigen und edeln Herrn Diether von Isenburg Grafen zu Büdingen Diakonen unserer Kirche, zum Hirten und Erzbischofe, denn wir fanden ihn in so mancher heilsamen und löblichen Rücksicht vor allen am tüchtigsten, sie zu beschützen, in Ruhe und Frieden zu erhalten, und ihren zeitherigen Verlust zu ersetzen.

Als aber unsere Wahl schon lange vorüber war, am 22. des Dezembers, überreichte mir dem Dechant Berthold ein Lay, seinem Vorgeben nach von dem allerdurchleuchtigsten römischen Kaiser unserm Herrn gesandt, ein Breve euerer Heiligkeit vom 23. des Septembers, in welchem diese Wahl ausdrücklich verbothen wird, um es im ganzen Kapitel verlesen zu lassen.

Wir

Wir hatten heiligster Vater! ehe dieses Breve zu unsern Händen kam, den ehrwürdigen Herrn Diether schon gewählet; wir thaten dies aus den besten Absichten, und können nun nichts dagegen thun, weder würde es dienlich seyn, wenn wir nicht selbst, wenn wir nicht wollen, daß unsere Kirche, daß so viele Große, und Mächtige, geistlichen und weltlichen Standes, die ihr untergeben sind, offenbar verderben, und zu Grunde gehen sollen.

Wir bitten also euere Heiligkeit inständig, und mahnen dieselbe, sie wolle, was wir des allgemeinen Bestens wegen thaten, genehmigen, damit die lezten Dinge nicht schlimmer werden als die ersten, und unsern Erzbischof zu bestättigen geruhen; daran werden dieselbe thun, was Gott, und den Gliedern unserer Kirche angenehm seyn wird. Aus Mainz den lezten des Dezembers 1475.

gehorsamste
Berthold Dechant, und das Kapitel der mainzer Kirche.

Vermuthlich hatte der Pabst, um seine Absicht desto besser zu erreichen, sein Schreiben an den Kaiser geschickt, damit dasselbe auch durch

ein kaiserliches Verboth unterstützt würde; der mainzer Kirche aber war es wohl gerathen, daß Friedrich III. langsamen Sinnes war, und wenn je etwas in seinem Leben, so wirft die Geschichte Diethers kein schönes Licht auf seinen Charakter.

Der Pabst hingegen betrug sich um so edelmüthiger; Diether hatte seine Gesandte nach Rom geschickt, um die päbstliche Bestättigung und das Pallium; Sixtus foderte keine übertriebene Annaten, er schrieb dem Kurfürsten keine erniedrigende Bedingnisse vor, noch lud er ihn in Person nach Rom. Diethers und des Domkapitels vereinigte Vorstellungen thaten ihre Wirkung. Unterm 5. des Aprils im Jahre 1476. erfolgte das Pallium, und die Bestättigungsbulle. Der Pabst sagt darin, daß ihm seine Gelehrtheit in den Wissenschaften, sein reiner Lebenswandel, seine untadelhafte Sitten, Vorsicht in geistlichen Dingen, und vielfältige Gaben aus glaubwürdigen Zeugnissen bekannt sind.

Am nämlichen Tage erließ er ein Schreiben, an die ganze mainzer Kirche, in dem er dieselbe bittet, mahnt, und ihr aus apostolischer Macht befiehlt, Diethern als ihren Vater

und

und Hirten mit schuldiger Ehrfurcht anzunehmen, und ihm gehorsam zu seyn, damit er willfährige Söhne, und sie einen guten Vater habe. e)

Diether dankte dem Pabste mit gerührtem Herzen; daß sein Schreiben seine Empfindungen gut ausdrückte, und, um wie viel besser Sixtus von ihm dachte, als Pius, beweiset die Antwort dieses Pabstes, die ich eben darum hier in der Uebersetzung liefern will:

„Sixtus IV. Pabst ehrwürdiger Bruder, unsern Gruß und apostolischen Seegen! Sehr angenehm war uns dein Schreiben, in welchem du deine Ergebenheit, und Gemüthsneigung gegen uns so deutlich an den Tag legest. Daran haben wir nun niemal gezweifelt, und, was wir thaten, das thaten wir gern, theils deiner Tugenden wegen, theils, weil wir uns versichert hielten, du werdest so seyn, wie du versprichst, damit die Kirche sich freue, einen der besten Söhne an dir zu haben. Nun ist nichts übrig, als daß du dich bemühest, die kaiserliche Majestät, in Rücksicht deiner und des Pfalzgrafen Friedrichs zu beruhigen, damit Einmuth und Friede überall herrsche; denn dies wird der

Chri=

e) Guden. cod. diplomat. IV. diplom. 199.

Christenheit zum wahren Besten gereichen, deren Wohl uns einzig am Herzen liegt. Gegeben zu Narni den 21. des Augustes 1476.

Der Kaiser Friedrich zeigte vielleicht in seinem Leben niemal so sehr, wie enge bei ihm alles ums Herz war, als in seinem Benehmen gegen Diethern. Der Kurfürst säumete nicht, gleich noch seiner Wahl Gesandte an ihn zu schicken, um die Belehnung mit den Reichslehen zu erhalten; der Kaiser aber erklärte, daß er ihm dieselbe nicht ertheilen würde. Diether bath mehrmal, geistliche und weltliche Fürsten, selbst der Pabst Sixtus bathen für ihn, der Kaiser aber blieb unbeweglich. Wie weit er gieng, um Diethern die hohe kaiserliche Ungnade fühlen zu lassen, werdeu wir im Verlauf dieser Geschichte hören. So wenig konnte er die vom Kurfürsten gehaltenen Fürstentage vergessen.

Die Bürger von Mainz hatten, nach der Uibergabe an das Domkapitel, demselben die Huldigung gethan, und blieben, dem Scheine nach, eine zeitlang gehorsam; in ihrem Innern aber waren sie voll von Mißvergnügen und Groll. Sie giengen heimlich zusammen, und rathschlageten über die besten Mittel, das verhaßte Joch abzu-

schüt-

schütteln; dabei wußten sie ihre Absicht so gut zu verstecken, daß niemand Arges wähnete.

Unter die Feiertage der damaligen christlichen Kirche gehörte auch der Tag der heil. Büßerin Magdalene. Die Geistlichen waren am frühen Morgen in den Kirchen, und sangen die Metten; Diether aber nicht in der Stadt. An diesem feierlichen stillen Morgen (dem 22. des Julius 1476.) rotteten sich die Bürger in Rüstung und Waffen zusammen. Sie überfielen erst jene, denen das Domkapitel die Schlüssel der Stadt anvertraut hatte, und nahmen ihnen dieselben mit Gewalt hinweg, dann stürmeten sie in den Dom, unterbrachen mit lärmendem Geschrei den Gottesdienst, und foderten alle Domherren herbei.

Als diese nach und nach zusammen gekommen waren, droheten ihnen die Verwägenen den Tod, wenn sie ihnen nicht augenblicklich ihre ganze Freiheit wieder geben würden; die Domherren, umzingelt von einem ungestümm brausenden Haufen bewaffneter Bürger, mußten sich nach ihrem Willen bequemen, und gaben sie mittels eines öffentlichen Briefes ihrer Eide und Pflichten los.

Darauf schwärmeten sie in ausgelassener Freude, von Schmauß, Wein und Freiheitsgefühl

fühl erhizt, durch alle Straßen, und thaten und trieben so viel, daß die ganze Geistlichkeit sich ängstlich verbarg. Das war aber auch das lezte Streben dieses entkräfteten Bürgerkörpers nach einer Völle von bürgerlichem Leben, für das er zu ohnmächtig und zu sehr erschöpft war.

Als Diether erfahren hatte, was während seiner Abwesenheit in Mainz vorgegangen war: sammelte er in Geschwindigkeit ein Heer, und führte es am 26. des Jul. gedachten Jahres in seinem hohen Alter gegen die Stadt. Seine Absicht war, dieselbe, wenn sie ungehorsam bleiben würde, förmlich zu belagern, und zum Gehorsam zu zwingen.

Waren diese Bürger noch, wie so viele Jahrhunderte hindurch, unternehmend, kühn, kraft- und thatvoll, so würden sie nicht so geschwinde von ihrem ersten Schritte zurückgegangen seyn; sie hatten es mit einem Manne zu thun, der sie öffentlich angriff, und nicht, wie ehedem Adolph, heimlich überfiel. Nach der damaligen Art zu Kriegen war es auch keine so leichte Sache, eine mit vesten Mauern und Thürmen rings umgebene Stadt einzunehmen, des groben Geschützes und des Schießgeweh-

weh-

wehres gab es sehr wenig, und, was es gab, war nicht, wie gegenwärtig, zum fertigen Gebrauche eingerichtet, wie viele Vortheile hatten nicht die Belagerten von der Höhe ihrer Mauern und Thürme gegen den Feind? Die Bürger mußten überdies die Gesinnungen des Kaisers gegen Diethern kennen, sie mußten wissen, daß er neuerdings die Stadt im Namen des Reiches in Anspruch nahm. Noch einmal also kam es auf den Ausschlag der Waffen und des Glückes an; dann konnten sie sich in den Schutz des Kaisers werfen, er würde sie, um Diethern zu kränken, mit offenen Armen aufgenommen, ihre Stadt für eine Reichsstadt erklärt, und derselben alle dahin gehörige große Rechte ertheilt haben, und nun hatten sie die Freiheit für sich und ihre Nachkommen auf ewig gegründet. Allein diese Bürger dachten nicht so weit, oder, wenn es ihnen auch einfiel, waren sie nun zu feig.

Diether war noch nicht vor die Stadt gerükt, so giengen sie ihm mit demüthigen Gebärden entgegen, überreichten die Schlüssel, bathen und sagten: Sie hätten sich dem Erzbischofe Adolph seinem Vorfahrer ergeben, ihm und seinen Nachfolgern am Erzstifte Treue und Gehorsam gelobt, das seyen sie bereit zu halten,

ten, einen andern Herrn, ausser dem Erzbischofe, könnten und würden sie nie erkennen. Diether machte ihnen dagegen begreiflich, daß sie eben darum dem Kapitel Treue und Gehorsam schuldig wären, weil er, als ihr rechtmäßiger Herr, aus vernünftigen Gründen ihre Stadt und sie dem Domkapitel abgetretten, daß sie bei dem Wechsel nichts verlören, indem sie auf die eine oder die andere Art dem Erzstifte angehörten, und, wenn sie nur wollten, sich wohl dabei befinden würden: sie sollten also zum Gehorsam, zu ihren Pflichten zurückkehren. Die Bürger wendeten vieles dagegen ein, und unter andern, daß sie das Domkapitel einmal beleidigt haben; wenn dasselbe auch ihr Verfahren nicht die ganze Stadt, so würden es doch einzelne Glieder des Kapitels einzelne Bürger entgelten lassen, so lange sie lebten. Alles, wozu sie sich verstehen könnten, sey, daß sie mit dem Kapitel und der übrigen Geistlichkeit friedlich leben wollten; für ihren Herrn aber würden sie niemand erkennen, als den Erzbischof, und seine Nachfolger. So wenig Zusammenhang war in den Raths- und Vernunftschlüssen, den Reden und Handlungen dieser Bürger.

Alle Gegenvorstellungen des Kurfürsten waren vergebens. Endlich erwiederte Diether, daß

es

es ohne des Kapitels Einwilligung in seiner Gewalt nicht stände, sich einige Herrschaft oder Rechte über sie anzumaßen; was sie demselben abgepreßt, sey weder erlaubt, noch gültig, er müsse also vor allen Dingen des Kapitels Stimmen darüber vernehmen, je, nachdem diese ausfielen, sei er bereit, sie für seine getreue Bürger, und Huldigung von ihnen anzunehmen.

Die Bürger ließen hierauf den Kurfürsten mit einigem Gefolge in die Stadt; hielten sich aber aus, daß, wenn das Domkapitel seinen Vorschlägen kein Gehör geben würde, er sich desselben ferner nicht annehmen, noch in der Stadt verbleiben sollte.

Noch waren die Domherren, und die übrige Geistlichkeit aus Furcht versteckt, kaum vernahmen sie aber Diethers Ankunft, und was er für ihre Sicherheit und ihr Wohl gethan: so getrauten sie sich, seit dem gefahrvollen Morgen, zum erstenmale öffentlich zu erscheinen. Sie traten vor ihn, ihre einmüthige Stimme war Dank, und, da er dem Domkapitel vorstellte, daß bei seiner Unnachgiebigkeit auf der einen, und der Bürger Unbändigkeit auf der andern Seite, die Stadt nothwendig vom Erzstifte abgerissen, und mit dem Reiche vereiniget

werden müßte, willigten alle Domherren in den Vorschlag Diethers.

Das Domkapitel sagte also die Stadt noch am nämlichen Tage in Beiseyn des Kurfürsten, seiner adelichen Räthe, und eines bürgerlichen Ausschusses ihrer Eide und Pflichten los, die besiegelte Urkunde ward bald darauf ausgefertigt, und darin versehen, daß die Stadt bei dem Kurfürsten und seinen Nachfolgern zu ewigen Tagen bleiben, und dem Kapitel anders nicht gewärtig seyn solle, als mit ihrer Huldigung und allen andern Sachen zu harren, bis ein neuer Erzbischof gewählt, und ihnen durch vier Domherren ein förmliches Instrument über dessen Wahl zugestellt seyn würde.

Beide Theile waren über des Kurfürsten Vermittelung freudig, und zufrieden. Die Domherren dankten ihm, daß er sie einer augenscheinlichen Gefahr entrißen, und die Bürger lobten ihn, daß er ihre Wünsche erfüllt, denn der Haß ihrer Voraltern gegen die Geistlichkeit war mit allen ihren Nationaltugenden und Fehlern auf sie vererbt, und, obwohl der Erzbischof auch geistlich, so war er doch immer der erste der Fürsten Deutschlands, der sie in jedem Falle kräftig schützen konnte.

Der

Der Kurfürst empfieng hierauf von den Bürgern die Huldigung, und, nachdem sie ihm die Treue geschworen hatten, übergab er ihnen sogleich zum Zeichen seines Vertrauens, und, ich glaube auch zum Beweise seines arglosen Herzens, die Schlüssel der Stadt, mit dem Zusatze, daß sie ihm künftig seine Stadt fleißig bewachen und bewahren sollten. *f.*)

Im folgenden Jahre 1477. am Donnerstage nach dem Sonntage Judika ertheilte Diether aus besonderm geneigten guten Willen gegen die Bürger, damit ihr Aufkommen dadurch um so mehr erwachsen möge, denselben die Freiheit, daß sie und ihre Nachfolger um Frevel und Missethat willen nie anders, als nach Laute des vor Alters verfertigten Friedebuches gestraft werden sollten, es wäre dann, daß sie an seiner Person, den Personen des Domkapitels, den kurfürstlichen Dienern, oder sonst jemand ein Verbrechen begiengen, weswegen sie am Leibe oder Leben zu strafen oder zu rechtfertigen wären. Auch sollten sie bey dem Auffsatz und Umgeld, das sie damal gaben, verbleiben, und dasselbe durch ihn und seine Nachfolger nicht erhöhet werden. Wollte einer oder der andere anders-

f.) MS. vetus.
Joann. Not. in Serar.
Guden, cod. diplomat. IV. diplom. 207.

wärts hinziehen: sollte er weder durch ihn noch durch seine Nachfolger daran gehindert werden.

Auf diese Art ward die Stadt Mainz zur erzbischöflichen Hauptstadt, und durch die bald darauf erbaute St. Martinsburg zum Wohnsize der Erzbischöfe und Kurfürsten, wie sie es noch auf den heutigen Tag ist.

Von dieser Zeit war Diether ernstlich bedacht, wie er der unglücklichen Stadt, die sich von all dem Unheil, das durch Adolphen über sie gekommen war, noch lange nicht erholet hatte, und dem ganz in Verfall gekommenen Nahrungsstande ihrer Bürger wieder aufhelfen könnte; Er that in seiner lezten kurzen Regierungszeit, und in seinen selbst entschöpften Umständen so viel, als man nur immer von einem weisen und gütigen Fürsten erwarten konnte, und rechtfertigte dadurch vollkommen die auf ihn gefallene Wahl des Kapitels.

Eines der besten Mittel, seine wohlthätige Absichten bei der Stadt zu erreichen, schien ihm die Errichtung einer hohen Schule zu seyn; denn Erfurt, das schon damit versehen war, ist fern von Mainz.

Die

Die Erfindung der Buchdruckerkunst, die Erweiterung der Schiffahrt, das dadurch immer zunehmende blühende Glük des Handels, der Umgang mit fernen Nationen, die kirchlichen langen Streitigkeiten, und die daher entstandene Aufklärung über unverlezliche heilige Rechte, die Ehre und Achtung, die Gelehrten widerfuhr, und das mit sichtbaren Schritten sich seinem Ende nähernde Faustrecht hatten einen ganz andern Geist in den Menschen erwekt. Das Menschengeschlecht fühlte sich höher, würdiger, es schaffete sich größere Aussichten, war wisbegierig, und suchte sehnend Aufklärung. Die hohen Schulen, welche damal waren, jene zu Prag, Wien, Kölln, Heidelberg, Basel, Erfurt wurden häufig besucht; es war eine Zeit, wo in Prag sich eine Zahl von 40,000 Studierenden befand, und diese Zeit war unter dem Kaiser Wenzeslaus. Zwar trugen diese hohen Schulen zur wahren Aufklärung in den ältern Zeiten wenig bei; doch brachten sie eine glückliche Umwandlung in den Gemüthern hervor, sie schärften den menschlichen Verstand, machten ihn umsichtig, und lehrten Denken, das ist, eine Sache aus verschiedenen Gesichtspunkten unter mancherlei Verhältnissen und Verbindungen betrachten. Die große Eräugniß mit der andern Hauptstadt der Welt, als sie unter der Türken

barbarischen Zepter kam, der keine Aufklärung duldet, diese große Erängniß aber machte, daß auch die hohen Schulen zu den Zeiten des Kurfürsten Diethers anfiengen wohlthätiger nüzlicher zu werden. Die Musen flohen aus dem Sitze der wohllüstigen Harems, und wilden Despoten, sie flüchteten sich nach Italien, und fanden Aufnahme bei den eben darum unsterblichen Medizis. Eilfhundert Jahre hindurch war über die ganze abendliche Welt eine tiefe dichte Nacht gespannt. Bononien, die Mutter der hohen Schule zu Paris, gab ihrer Tochter nichts anders mit, als die Kunst, die sie selbst besaß, künstliche, feine, verworrene Gewebe anzulegen, in denen die unvorsichtigen leichten Geister gefangen wurden, die alte Mutter, und ihre einzige Tochter befanden sich wohl in den Zeiten der cimmerischen Nacht des Occidents, sie gewannen Ehre, Ansehen, große Macht und wichtigen Einfluß; darum zürneten sie immer grimmig, wenn nur von irgend einem Orte ein Strahl von Licht aufgieng; denn würden die Menschen gesehen haben: so hatten sie umsonst ihre mit so vieler Kunst geschlungenen Nezze aufgespannt: diese Kunst fiel, und Ehre, Ansehen, Macht und Einfluß waren dahin. So war es im Occident, und so war es noch, als Bononien auch für Deutschland mehrere Töchter

ter gebahr. Aber die Töchter des Himmels, die göttlichen Musen traten auf dem großen Schauplazze der alten Helden und Welteroberer auf, sie brachten ihr himmlisches Licht mit sich, und goßen es nach und nach unter die Menschenkinder aus. Von ihren Lippen floßen heilige Lehren der Weisheit, die ihre Seelen erleuchteten, daß sie Trug, Irrthum, Blendwerk und List von der Wahrheit, so wie Tag von Nacht unterschieden. In Italien ward es nach und nach helle; aber leider! war es nur das Licht einer schönen Morgenröthe, die mit dem Untergange der Medizis auch wieder verschwand.

Aus dem Munde der Musen Italiens nahm Rudolph Agricola ein gebohrner Deutscher die weisen Lehren, die er in frühern Zeiten dem berühmten Johann von Dalburg, nachmaligem Bischofe von Worms, aus dem Hause des noch blühenden edeln Geschlechtes der Kämmerer von Worms, Freiherren von Dahlberg, in spätern aber so vielen wißbegierigen Jünglingen in den großen Hörsälen Heidelbergs, als Lehrer der Weltweisheit und Beredsamkeit, mittheilte. Beide waren vortrefliche Männer, verdient um wahre Gelehrsamkeit durch Schriften, Reden, Aufmunterung, und Unterstüzung, würdig, daß ihre Nahmen verewigt glänzen. Von dem na-

hen Heidelberg floß ein Theil des holden Lichtes auf unser Mainz. Dieterich Gresemund ein Verfasser von schäzbaren Schriften, dem Erasmus von Rotterdam das Lob gibt, daß er von der Natur zu den Künsten der Musen, der wahren attischen Beredsamkeit, und den schönen Wissenschaften gebildet, und geschaffen war, dieser Gresemund, der den Boden Italiens nie betrat, ist ein Beweis davon.

Johann von Dalburg und Rudolph Agricola lebten, lehrten, und wirkten in der zweiten Regierungszeit Diethers. Die Zeit, Mainz mit einer hohen Schule zu versehen, konnte also nicht besser gewählt werden.

Diether theilte sein Vorhaben dem Pabste Sixtus mit, so bald diese Stadt eigenthümlich zu dem erzbischöflichen Stuhle zurückgekehret war. Der Pabst genehmigte es durch eine Bulle von Rom unterm 24ten des Dezembers 1476. darin saget er:

Der Kurfürst habe ihm vorgestellt, daß er zu Ausbreitung der Wissenschaften, durch welche Recht von Unrecht geschieden, der Unwissenheit trübes Gewölk zerstreut, der wahre Gottesdienst vermehrt, das gemeine Wesen beschirmt,

schirmt, alle Hofnungen des menschlichen Geschlechts erhöhet würden, und aus besonderer Zuneigung gegen die Stadt Mainz, auch zum gemeinen Besten des ganzen Landes und der umliegenden Gegend gesonnen sei, eine hohe Schule in der Stadt Mainz zu errichten.

Er lobt hierauf Diethers heilsame und rühmliche Absicht, bestättigt aus apostolischer Macht gedachte hohe Schule, und ertheilt ihr alle Freiheiten jener zu Bononien, Paris und Kölln.

Zum Kanzler derselben ernannte er, auf den Vorschlag des Kurfürsten, Georgen Phinzing, Doktorn des geistlichen Rechtes, Probst zu U. L. F. mit der Verordnung, daß seine Nachfolger in dieser geistlichen Würde ihm auch im Kanzleramte folgen sollten, er bekleidete aber dasselbe nicht lange, denn er starb schon im Jahre 1477.

Darauf ertheilte der Pabst dem damaligen Domkustos Rupert von Solms, Diethers Schwestersohn, und seinen Nachfolgern die Gewalt, den zeitlichen Kanzler der Universität nach ihrem Gutdünken in alle Zukunft zu ernennen.

Das ganze Vermögen, womit Diether seine hohe Schule bereicherte, waren vierzehn

geistliche Pfründen g.) in eben so vielen Stiftskirchen in und ausserhalb Mainz, die zu Besoldung der Lehrer angewiesen werden sollten. Auf dieses geringe Vermögen gründete er ein Werk, das dreihundert Jahre hindurch stand, über so manches Ungemach von Zeiten und Menschen siegete, so manchen herrlichen Mann dem Staat und der Kirche gab, und noch mehrere gegeben haben würde: wären nur immer die Lehrstühle von dem untersten bis zu dem höchsten von Männern besezt gewesen, aus deren Seelen das Licht der Vernunft, rein, wie es vom Himmel kam, auf andere Menschen ausfloß! Gewis ruhete der seelige Geist des Erzbischofes auf seiner Stiftung, er schirmte, schüzte, erhielt sie, und gab ihr Dauer, während der Zeiten Strom, und der Menschen unstäter Wille Werke hinrissen, die eine ewige Dauer versprachen.

Auch diesen Vorschlag Diethers genehmigte der Pabst, und vereinigte mittels zwoer Bullen vom

g.) Diese Pfründen waren aus den Stiftskirchen zu U. L. F. St. Johann und St. Stephan in Mainz, zu St. Victor, Peter, Alban, und dem Heil. Kreuze ausser der Stadt, St. Peter in Frizlar, St. Peter und Alexander in Aschaffenburg, St. Martin in Bingen, St. Bartholomäus, U. L. F. auf dem Berge, St. Leonhard in Frankfurt, und der Heil. Katharine in Oppenheim.

vom 16ten des Dezembers 1477. und 26ten des Jänners 1478. gedachte geistliche Pfründen mit der hohen Schule zu Mainz; Diethern aber gab er Gewalt den päbstlichen Willen zu vollziehen.

Während den Unterhandlungen mit Rom gab der Kurfürst seiner hohen Schule ihre innere Einrichtung, die besten Lehrer wurden berufen, gute Gesezze für Studien und Sitten entworfen, und, als allem wohl vorgesehen war, ließ er durch einen gedruckten Anschlag vom 31. des Merzes 1477. bekannt machen, daß die neue hohe Schule am 1ten des Oktobers im nämlichen Jahre eröfnet werden sollte.

Ich finde diesen Anschlag für die damaligen Zeiten so gut gedacht und geschrieben, daß ich glaube, meinen Lesern keinen unangenehmen Dienst zu thun, wenn ich ihn in der deutschen Uebersetzung mittheile. Es ist rednerischer Schwung darin, Gefühl und Ueberzeugung von der Würde und dem wohlthätigen Einfluß der Wissenschaften in alle menschliche Dinge, hoher wahrer Begriff von denselben, nnd, meiner Meinung nach, kein anderer Fehler, als daß er zu gelehrt ist. Da er ohne Zweifel von einem der ersten Lehrer verfaßt worden, so beweiset er, daß Diether so gut gewählt, als es möglich war:

„Die-

„Diether ꝛc. Allen christgläubigen ewiges Heil im Herrn. Unsere Voraltern haben zwar aus göttlichem Antriebe vieles, aber doch nichts nüzlicheres, nichts zur Ausbreitung des Glaubens, zur Beförderung des allgemeinen und besondern Wohls, des Friedens, der Ruhe, des Glükes der Völker dienlicheres gestiftet, als jene Sammelpläze berühmter und gelehrter Männer, die man öffentliche Schulen nennet, um darin den zarten, aber ungebildeten Seelen der Jünglinge die Lehren der Tugend zum glükseligen Leben, und die Vorschriften der Weisheit, sammt allen nüzlichen Kenntnissen mitzutheilen, damit sie einst die Wahrheiten der Religion gründlich vortrügen, das gemeine Wesen weislich verwalteten, dem Volke und Staate nüzlich vorständen, und ihrer Einsicht, Redlichkeit, und Fähigkeit, Kirche, Gottesdienst, Seelenheil, Recht, Reich, Weltregierung, Leben, Freiheit, Gesundheit, Güter, Vermögen, Häuser, und Hauswesen anvertrauet werden könnten. Denn wer hat Athens spizfindige Weise im Areopag, wer die schlauen Verdreher des göttlichen Gesezes in der Sinagoge scharfsinniger und gründlicher widerlegt, als der Völkerlehrer Paulus? wer der Kezer listigen Angriffen kräftiger widerstanden, die Irrenden und Abergläubigen zur Erkenntniß des göttlichen Wesens besser überwiesen,

wiesen, und die wachsende Kirche vester gegründet, als die heiligen Lehrer?

Wie lange würde auch Anbethung Gottes, Glauben, Frömmigkeit, Mäßigung, Standhaftigkeit und Gerechtigkeit, die einzigen Bande des ganzen christlichen gemeinen Wesens, unter den Menschen, wie sie jetzt leben, bestehen, wenn nicht die Lehrer des göttlichen Wortes, durch ihre treue Ermahnungen, den Saamen dieser großen Tugenden beständig unter sie ausstreuecten?

Und wann war je ein Staat glücklicher, reicher, mächtiger, als da er in den Händen weiser, und gelehrter Männer war? war nicht Abraham, ein Vater vieler Völker, in allen Wissenschaften der Egyptier gelehrt, würde Israels großer Gesezgeber dieses wilde Volk ohne Weisheit zum Gehorsam gebracht haben? Joseph ward Regent von Egypten nicht seines Adels, noch seiner Schäze, sondern allein seiner Weisheit wegen, David, im göttlichen Geseze selbst wohl unterrichtet, hatte doch Nathan den Propheten, und den Priester Sadoch bei sich, um nach dieser weisen Männer Rathe alles zu ordnen, Salomon der würdige Erbe und Nachfolger seines großen Vaters verachtete Reichthum

und

und Ehre, und bath Gott um Weisheit, darin er auch alle Sterbliche übertraf, und der mazedonische Alexander hielt Künste und Wissenschaften eben so hoch, als sein weitläuftiges Reich über den größesten Theil des Erdbodens, denn auf allen seinen Feldzügen begleiteten ihn Weltweise, und der besten Schriftsteller Werke, mit denen er sich unterhielt, wenn er von seinen müheseligen Arbeiten ausruhete, Julius Cäsar auf dem obersten Gipfel des Reiches der Welt war ein Gelehrter, forschte den Gängen des Mondes und der Sonne nach, und theilte das Jahr in Monathe, Tage, Stunden und Minuten; der Kaiser August endlich liebte die Wissenschaften so sehr, daß er seine Söhne, denen er doch die Welt zum Erbtheile lassen wollte, nicht nur in denselben bilden ließ, sondern sie auch, um ihnen ein Mittel wider den Müßiggang zu geben, zur Weberei anhielt.

Wozu dienen aber diese Dinge aus den ältesten Zeiten? damit daraus um so mehr einleuchte, daß, weder in den öffentlichen, noch bürgerlichen Geschäften, ohne Studien und Wissenschaft etwas großes und rühmliches geleistet werden könne; denn wer hatte je von Natur einen so herrlichen Verstand, eine so aufgeklärte Vernunft, daß er, ohne sie, hätte einsehen,

hen, und bestimmen können, was Religion, was christliche Geseze, Glauben und Tugend sind, was das Amt der Kirchenvorsteher, die Länder und Völkerverfassungen mit sich bringen, was die Geseze erlauben, was sie verbieten, was endlich den Seelen, was den Körpern der Menschen heilsam und dienlich sey? und doch wie nöthig die Kenntniß aller dieser Dinge selbst zur Seeligkeit in der andern Welt sei, wollen wir aus dem Munde der Wahrheit beweisen; denn so saget Isaias: Wer die Gerechtigkeit nicht lernet, wird von Gottes Wahrheit abweichen; an einem andern Orte saget er: wer ist vollkommen unter den Menschenkindern, wenn die Weisheit Gottes nicht in ihm ist? Ohne sie wird er für nichts geachtet werden, denn alle Menschen sind eitel, die in des Herrn Gesetze nicht weise sind; darum sagte auch unser Heiland im Evangelium jenen, die sich in ihren Gedanken betrogen: ihr irret, denn ihr verstehet die Schrift nicht. Er wollte dadurch andeuten, daß alle jene in Nacht und Finsterniß wandeln, und von den nöthigsten Dingen nichts wissen, die das Licht des Geistes, die Wissenschaft göttlicher und menschlicher Dinge nicht erleuchtet; stoßen sie diese von sich, so verstösset sie auch der Prophet: weil du die Wissenschaft verstössest, will ich dich auch verstossen.

Schon die berühmtesten Weltweisen, ernst und strenge Männer, da sie sich ganz der Tugend ergeben, und ihr Leben in Forschung der Wahrheit hinbringen wollten, die ihnen doch verborgen blieb, weil sie die Offenbarung nicht hatten, stifteten öffentliche Schulen. Unter ihnen leuchtete Thales milesius hervor, er hinterließ den Anaximenes, und Anaxagoras als Schüler. Pythagoras der Samier, der der Philosophie ihren Namen gab, wollte dieselbe in einem großen Kreise verbreiten, und begab sich in jene Gegend Italiens, die vor Zeiten groß Griechenland hieß, da ließ er häufige Früchte seiner Bemühungen zurück. Sokrat aber, den nicht allein der delphische Orakelspruch, sondern das ganze Griechenland den weisesten nannte, versammelte Jünglinge, um in ihnen und durch sie das Leben und die Sitten der Menschen zu bessern, und Tugend unter ihnen zu pflanzen; Plato, sein würdiger Schüler, folgte seinem Beispiele, und gab der Akademie, durch seine Gelehrsamkeit und den Zusammenfluß der gelehrtesten Männer, ihren edeln Namen; Aristoteles endlich, der Stifter der peripatetischen Schule, unterrichtete im Spazierengehen, und zog durch seines Nahmens Ruhm eine Menge Schüler an, auf ihn folgten Chrysippus, Xenocrates, und unzählige Liebhaber der Weisheit,

heit, sie thaten nach ihrer Lehrer Weise, die die Nachwelt dankbar von ihnen annahm, und uns bis auf diesen Tag aufbehielt.

Wenn wir nun erwägen, wie groß die göttliche Güte sich an uns bewies, da sie uns, nach manchen andern Gaben, ohne unsere Verdienste, zur Stufe des obersten Priesterthumes erhob, und die Regierung der Heil. Kirche zu Mainz übertrug: so werden wir billig angetrieben, darauf zu denken, ob nicht auch wir einige Frucht im Weinberge des Herrn hervorbringen können? wir finden aber, daß wir nichts herrlichers, größers, und nüzlichers leisten können, als wenn wir, nach dem Beispiele der oben angeführten Weisen, zur Bildung des menschlichen Lebens in Sitten und Wissenschaften, gelehrte Männer in unsere Stadt Mainz berufen, und öffentliche Schulen errichten, denn Mainz hielt schon von jeher auf Sitten und Tugend, verbannte die Laster, und blieb dem wahren Glauben getreu; der Heil. Hieronymus nennt sie eine edle Stadt, weil sie den reinen Glauben wider die meineidigen Arianer mit ihrem Blute vertheidigte, eben darum aber eingenommen, und in den Grund geschleifet ward.

Diese Stadt hat auch sowohl ihrer Lage, als mancher andern Dinge wegen, vor allen

Vorzüge, die an den Ufern des prächtigen Rheines gegründet sind; denn die Natnr gab ihr einen fruchtbaren Boden, der nicht nur für die Einwohner und Ankömmlinge häufige und mancherlei Früchte bringt, sondern seinen Ueberfluß auch den Nachbarn mittheilt, hier sprießet alles, was zum menschlichen Leben nöthig ist, in solcher Fülle auf, daß man von Ausländern nichts herholen darf. Dazu kommen so viele Stiftungen würdiger Priester, so viele prächtige Tempel zum Dienste des Allerhöchsten, und endlich der Sitz des Erzbischofes selbst, dem die Stadt mit allen Herrlichkeiten untergeben ist.

Wo man hinsiehet, erheben sich herrliche Gebäude, würdige Wohnungen für Gelehrte. Ihre große Zahl und Schönheit verschaffet der Stadt ein edles Ansehen, nichts zu sagen von den angenehmen Gärten, die sie umgeben, von der gesunden, und reinen Luft, die sie umschwebt, von der Bequemlichkeit des großen schifreichen Rheines, der sie anspühlt, und einen Weg in das obere oder niedere Deutschland öfnet. Dabei ist sie eine Nachbarin der reichsten uud schönsten Städte Deutschlandes, welches zu ihrem eigenen Lobe beiträgt.

Das

Das dörfen wir aber nicht mit Stillschweigen übergehen, was unser heiligster Vater Pabst Sixtus IV. nach der besondern Gewogenheit, mit der er uns zugethan ist, unserer neuen Schule angedeihen ließ, jene Freiheiten, Rechte und Privilegien, die Se. Heiligkeit ihr in besondern päbstlichen Briefen ertheilten, und sie dadurch mit den hohen Schulen zu Bononien, Paris und Kölln ganz in Gleichheit sezten.

Es kommen also in diese unsere edele Stadt Mainz, und begehen mit uns unserer Studien neues Fest, alle jene, die nach tausend überstandenen Müheseligkeiten, und selbst nach überwundenen Gefahren, die Perle der Weisheit gefunden haben, das ihnen von Gott verliehene Talent zum gemeinen Besten verwenden, und das Licht, das sie mit so vieler Mühe angezündet, nicht verbergen, sondern nach der Vorschrift des Evangeliums auf den Leuchter stecken wollen, damit es allen leuchte, die der Tugend Bahne antretten wollen! Es kommen die, welche, um andere zur Gerechtigkeit zu unterweisen, gut, weise und standhaft genug sind! Wir wollen ihre Arbeiten gerne nach unserm Vermögen lohnen; und was ist an sich schon reizender, als das Gute, das man selbst durch Nachdenken gefunden, andern mitzutheilen?

len? denn hierzu scheinen wir von Natur einen Trieb zu haben, daß wir, was allen nüzlich ist, mit Vergnügen zum gemeinen Besten hergeben.

Ihr aber auch, Jünglinge von herrlichen Gemüthsgaben! wenn ihr die wahre Weisheit liebt, eilet herbei! wollet ihr der Gelehrsamkeit süße Früchte genießen, den Weg der Tugend und Glückseligkeit betretten, empfinden, was reine Lust sei, kommet! zwar ist die Wurzel bitter; aber göttlich die Lust, die aus ihr hervorkeimt, und die Ehre unsterblich; welche Freude kann inniger, entzükender seyn, als der Dinge Grund zu wissen, ihm nachzuforschen, ihre Grundbegriffe zu entwickeln, und sich darüber mit andern zu unterhalten? denn, wenn die gesunde Vernunft die eigentliche Speiße des Verstandes ist: so muß die Seele um so mehr Vergnügen empfinden, je mehr sie damit genähret wird. Recht hatte also der römische Redner Tullius, da er das Studieren nicht für Arbeit, sondern für Wohllust hielt.

Wie groß aber auch alle Vorzüge seyn, die die Wissenschaften, ihren Verehrern geben, kann man daraus abnehmen, daß sie aus unedeln edle, aus edlen aber die edelsten und besten

Men-

Menschen schaffen; sogar geschiehet es, daß Leute von geringer Geburt durch sie zu der höchsten Würde gelangen.

Sokratens Mutter Phanarete war eine Hebamme, und sein Vater Sophroniskus ein Bildhauer, und doch ward er einer der berühmtesten Männer. Wer Euripides Mutter, und Demosthenes Vater waren, wuste man sogar in ihren Zeiten nicht; alle Nachrichten der Gelehrten aber kommen darin überein, daß jene Küchenkräuter, und dieser Messer verkauft habe; wer hat aber je jenen in der tragischen Dichtkunst, und diesen in der Beredsamkeit übertroffen! Auch noch in unsern Zeiten sind Ehre, Ruhm, Ansehen die Belohnung der Gelehrten.

Da wir in einer so offenkündigen Sache keiner Zeugnisse bedörfen: so wollen wir uns an der in unsern Zeiten beinahe zum Sprichworte gewordenen Wahrheit halten: nichts adelt, zieret, und machet den Menschen so geschwind unsterblich, als Studien und Wissenschaften.

Alle also, die den Werth der Weisheit fühlen, die nach Tugend, Ehre, und Glük verlangen, thun, wie Pythagoras und Democrit thaten, denen das äußerste Weltende nicht zu weit

war, wenn sie glaubten, etwas nüzliches lernen zu können, und kommen auf unsere neue Schule, die mit dem ersten des künftigen Oktobers ihren glücklichen Anfang nehmen wird; da werden sie all jenes lernen, was ihnen Ehre, den ihrigen Freude, dem Vaterlande Heil verschaffen wird. Gegeben in unserer Stadt Mainz, am 31. des Märzes 1477.

An dem bestimmten 1ten des Oktobers ward die neue hohe Schule feierlich eröfnet.

Derselben erster Rektor war Jakob Welder, der Weltweisheit und Heil. Schrift öffentlicher Lehrer, Dechant zu St. Peter und Kanonikus zu U. L. F. in Mainz, gebürtig aus Nassau Siegen. Seine Sitten und Gelehrsamkeit erwarben ihm allgemeine Achtung und Liebe, er starb am 18ten des May 1483.

Ihm folgte im Jahre 1480. Peter von Viersen, Kanonikus zu U. L. F. Lehrer der Weltweisheit und Arzneikunst, er starb 1517. Auf diesen Johann Scriptoris Lehrer der Heil. Schrift, Kanonikus zu St. Stephan in Mainz, gebürtig aus Ulm, würdig, daß Diether ihm ein Lehramt anvertraute, wenn wir ihn nach den Lobsprüchen des gelehrten Peter Schott von Strasburg

burg eines Mannes, der mit den Musen vertraut war, und als ächter Kenner sprach, beurtheilen. Er war Schotts Lehrer zu Paris, und starb im Jahre 1493. den 12ten des Hornungs.

Lehrer in der Gottesgelehrtheit waren Matthias Emich, ein gelehrter Karmelit, Bischof zu Cyrene, Weihbischof des Erzbischofes Diether, gebürtig aus Andernach, ward Doktor in Bononien, und starb im Jahre 1480.

Johann Vilhauer Kanonikus zu St. Stephan in Mainz, er hatte in Heidelberg studiert, war daselbst promovirt, und ward im Jahre 1479. Dompfarrer; er starb im Jahr 1512. den 28ten des Dezembers.

Konrad Hensel aus Greifswalde, Kanonikus zum Heil. Bartholomäus in Frankfurt, er lehrete auch das geistliche Recht, starb um das Jahr 1515.

Lehrer der Rechtsgelehrsamkeit, Wigand Kenniken aus Paderborn, Kantor zu St. Viktor in Mainz, Geheimschreiber des Kurfürsten Adolphs, und Dechant zu St. Bartholomäus in Frankfurt, starb am 20ten Jänner 1480.

Matthäus Eberwein, Lehrer des geistlichen Rechts kam zum Lehramte im Jahre 1480. starb im Jahre 1499.

Alexander Theoderici aus Meinungen lehrte das weltliche Recht, war zugleich Prokurator und Syndikus der Universität; er ward im Jahre 1496. Prokurator am kaiserlichen und Reichskammergerichte zu Speyer.

Lehrer der Arztneikunde: Albert von Minsingen des Kurfürsten Leibarzt. Er ward zu diesem und dem Lehramte bestellt im Jahr 1478. starb im Jahre 1509.

Dieterich Okermund, und Leonhard Albertinis von Alten.

Lehrer der Weltweisheit und der Künste: Jakob Duden von Wickert.

Martin Kuppel von Bodmann Kanonikus zum Heil. Bartholomäus in Frankfurt, starb 1510.

Florin Thiel aus Speyer Kanonikus zum Heil. Peter in Frizlar.

Andreas Ehler Kanonikus zur Heil. Katharine in Oppenheim.

Johann

Johann von Gerau Kanonikus in Bingen starb im Jahre 1490.

Die Schriften, worüber auf dieser hohen Schule in dem Fache der schönen Künste und Wissenschaften bald in der Folge gelesen ward, flossen aus der Feder des berühmten Rudolph Agricola, und des um die Ausbreitung wahrer Gelehrsamkeit eben so verdienten Johann Cäsareus, unter welchem, und dem Sohius und Phrysemius einst die Studien in Kölln blüheten, aber auch zu blühen aufhörten, als die beiden ersten nicht mehr waren, und der lezte, weil es ihm an dem geringen Solde der Musen nicht genügen wollte, bei der Rechtsgelehrsamkeit sein Heil suchte. Die Werke der Alten, auf denen so viel hundertjähriger Staub lag, wurden wieder in die Hände genommen, aufgelegt, und erkläret. Man lehrte, lernte und sah glücklichern Zeiten entgegen, wenn nicht bald darauf, durch eine der wichtigsten Revolutionen, in der abendlichen Welt, den Musen der sanfte Zepter aus den Händen gewunden worden wäre, und der Fanatißmus gebothen hätte, daß auf Germaniens Boden das Blut so vieler tausend Bürger fließen sollte.

Die Freiheiten, welche Diether seiner hohen Schule ertheilte, sind in einem öffentlichen Briefe

vom 27ten des Aprils 1479. enthalteu, und bestehen in folgenden:

Alle Universitätspersonen, ihre Familien, Notarien und Pedellen sind aller Abgaben, Renten und Zollgebühren zu Lande und zu Wasser frei.

Weil, wo gelehret und gelernet werden soll, Ruhe herrschen muß: soll keiner der kurfürstlichen Beamten je Fug und Macht haben, in die Häuser des Rektors, der Professoren, und Magister, sie mögen auf den sogenannten Börsen mit den Studierenden insgesammt, oder mit ihren Familien abgesöndert in der Stadt wohnen, mit gewafneter Hand einzudringen, oder den Frieden gewaltsam zu stöhren.

Kein kurfürstlicher Diener oder Bürger soll sich, bei Vermeidung schwerer Ungnade und Strafe, unterfangen, eine Universitätsperson, oder deren Familie zu behelligen, Gewalt an ihr zu begehen, oder sie sonst in Gefahr und Schaden zu bringen.

Würde eine dergleichen Personen in einem Verbrechen betroffen: so soll sie, ohne Zeitverlust dem Rektor überantwortet, oder, wenn dies, wie

wie nächtlicher Weile, sogleich nicht geschehen kann, in eine ehrbare Verwahrung gebracht, und am andern Morgen dem Rektor die Anzeige gethan werden, damit er nach seinen Pflichten über die Person, und Sache verfüge.

Die kurfürstlichen Diener sollen Eid und Pflicht thun, alle Glieder der Universität bei ihren Rechten, Freiheiten und Privilegien zu schützen.

Endlich bestättigt der Kurfürst alle jene, die der Pabst dieser hohen Schule in seiner Bestättigungsbulle bereits ertheilt hatte. *ff*.)

Die hohe Schule litt in der Folge allerhand Schicksale, Pest und Krieg kamen über sie, innerer Zwist brach zu ihrem Nachtheile aus; vielleicht aber begegnete ihr nichts traurigers, als daß die wichtigsten Lehrämter, das Studium der Gottesgelehrtheit, des geistlichen Rechts, der Weltweisheit in allen Theilen, der Geschichte, der Grammatik, der schönen Wissenschaften, wie es auf beinahe allen hohen Schulen des

katho-

ff.) Guden. cod. diplomat. IV. pag. 422. & 428. Würdwein subsid. diplom. Tom. III. à pag. 182. ad 223. Catalog. chronolog. rector. mogunt. de 1175.

katholischen Deutschlandes geschah, von dem sonst um das Vaterland unsterblich verdienten Kurfürsten Daniel Brendel von Homburg einer Gesellschaft anvertraut wurden, die sich ihre Welt war, Trieb zu großen Dingen, Glorie, Beruhigung in sich fand, einen Plan angelegt hatte, nicht für die wahre Aufklärung des Menschengeschlechtes, sondern zu ewiger Gründung ihrer despotischen Herrschaft über die Geister, Religion, Moral, Recht, Philosophie dazu modelte, durch Verdienste nie groß war, durch zauberische Berükung aber bis auf den Augenblick ihres Falles groß schien. Man lese hierüber das am Ende dieses Buches beigedruckte Schreiben des großen Kurfürsten Franz Georg Erzbischofes von Trier aus dem reichsgräflichen Hause von Schönborn, das der deutschen Kirche so viele der würdigsten Bischöfe, und dem Reiche eben so viele große Fürsten gab. Man wird sich daraus überzeugen, daß dieser Kurfütst im Jahre 1750. da die Gesellschaft noch in grünem Gedeihen war, ungefähr das nämliche Urtheil über sie fällte; wobei ich jedoch öffentlich und aufrichtig bekenne, daß ich alle würdige, und fromme Männer dieser Societät von ganzem Herzen verehre.

Unter Adolphs Regierung trieben die vesten Ritter Georg, Michel, und Arnold von

Rosen-

Rosenberg ihr Spiel. Diese Wichte hatten wehrhafte Knechte in ihrem Solde, mit denen sie durch den ganzen Ottenwald bis an den Neckar und in das Frankenland streiften, Tag und Nacht waren sie mit ihren Reisigen auf den Beinen, und raubten, was sie fanden. Geld, Früchte, Wein, Thiere, alles nahmen die ehrenhafte Ritter zu ihren Händen, als wären sie die Erb- und Eigenthumsherren davon. Keine Straße war mehr sicher; am Ende verbanden sie mit der Frechheit, die Bosheit. An den Priestern vergriffen sie sich auf eine sonderbar grausame Art, und, wenn sie irgend einen Bothen von Mainz, Pfalz, Würzburg mit schriftlichen Befehlen antraffen, ward er genöthigt, dieselben zu käuen und zu verschlingen.

Die drei Fürsten, deren Länder der Schauplatz dieser unritterlichen Thaten waren, vereinigten sich endlich am 22. Jänner 1470. die bevestigten Kirchhöfe zu Schweigern und Schüpf mit 300 zu Pferd, und 900 zu Fuß einzunehmen, und, würden die Herren Ritter dadurch nicht gebessert werden: im kommenden Frühejahr ihre beide Schlösser Boxberg und Schüpf mit Heereskraft zu überrumpeln.

Da hierauf dem Rauben und Stehlen noch kein Ende gemacht ward: so wurde Boxberg

durch

durch den pfälzischen Hauptmann Luz Schotten berennet, und, nachdem die Belagerung drei Wochen gedauert hatte, am grünen Donnerstage in gedachtem Jahre 1470. erobert. Georg von Rosenberg war die Nacht zuvor mit 70 Reutern entronnen. Am 29. des Aprils darauf ward auch das Schloß Schüpf durch die Gewalt der Waffen eingenommen. Beide Schlösser, die Sitze so vieler Ganerben, wurden alsdann niedergerissen und zerstört. Am 24. des Julius machten die drei Fürsten aus beiden Herrschaften, und den dazu gehörigen Dörfern ein gemeinschaftliches Amt, verglichen sich eines gemeinen Burgfriedens wegen, empfiengen die Huldigung von den Unterthanen, und wiesen dieselben an den von ihnen ernannten Amtmann, Konrad von Berlichingen, an, der allen dreien mit Eide und Pflichten zugethan war.

Nach dem Tode Adolphs und Friedrichs bathen die gezüchtigten Herren Ritter von Rosenberg, und die übrigen Ganerben inständig um Gnade, und den Besiz ihrer Güter und Herrschaften; der Kurfürst Albrecht von Brandenburg und Bischof Philipp von Bamberg ein gebohrner Graf von Henneberg nahmen sich ihrer Sache als Schiedrichter an, auf deren Spruch auch Diether, Philipp Kurfürst von

Pfalz,

Pfalz, und Rudolph Bischof von Würzburg kompromittirten. Die Schiedrichter ernannten, um alle Theile zu hören, die Reichsstadt Winsheim an der Aisch zum Orte der Zusammenkunft. Diether schickte seinen Bruder Johann von Isenburg, Ludwigen von Bunau, und Konraden von Eberstein mit Vollmachten dahin. Der schiedrichterliche Spruch fiel am Mittwochen nach St. Lorenzentag 1477. dahin aus: die drei Fürsten sollten am künftigen 1. des Septembers den von Rosenberg Schloß und Stadt Boxberg, nebst ihren Theilen an Schüpf mit allen Dörfern, Leuten, und Gütern, Zinsen, Gülten, Herrlichkeiten, und Nuzungen einräumen; diese aber gedachte Schloß und Stadt, sammt Schüpf und seinen Zugehörungen, wie sie dieselben von jedem der drei Fürsten ehedem zu Lehen gehabt, in vierteljähriger Frist wieder empfangen. Doch blieben den Fürsten die zeither genossenen Nutzungen, worauf, und die Entschädigung wegen Zerstörung beider Schlösser, die von Rosenberg und übrigen Ganerben förmlich Verzicht zu thun, und, wenn sie an einen oder den andern Unterthanen der Fürsten einige Foderung zu haben glaubten, dieselbe vor den fürstlichen Gerichtshöfen auszutragen hatten.

Diese

Diese Verzichts Urkunde ward bald hierauf von Günthern von Brandenstein und Gottfrieden von Stockheim Namens ihrer Ehefrauen, von Wilhelmen, Hansen, Georgen von Tottenheim, und Georgen von Zobel, ausgestellt; worauf den von Rosenberg und übrigen Ganerben die gedachte Schlösser Stadt, und Dörfer wieder eingegeben wurden. g.)

Es lebte in diesen Zeiten ein Jüngling mit Namen Johann Behem, sonst auch Henselin genannt, gebürtig von Niklashausen an der Tauber. Die Natur gab ihm keine Neigung zur Arbeit, wozu er gebohren war; dafür aber eine schwärmerische Einbildungskraft, einen Hang zum Sonderbaren, und ein Herz, das leicht fieng. Er besaß eine Kunst, die ihm zum Verderben ausschlug, das Spiel auf der kleinen Pauke, woran sich damal das Landvolk ergözte, und nach ihren Tönen Hände, Füße und den ganzen Körper bewegte. Wo Henselin hinkam, versammelten sich Chöre von gesunden, ländlichen Schönen, und frischen Jünglingen, es gab Tänze in bunten Reihen, man schwärmete, und Henselin schwärmte mit.

Bis

g.) MS. Vetus.
Joann. Not. in Serar.
Krämers Geschichte Friedrichs I. pag. 429. & 441.
Fris. Chronic. Wurzburg. pag. 851. &. 855.

Bis dahin fand niemand Arges an den jugendlichen Spielen Henselins; er kam aber einsmal, mitten in der Fasten, in eine Schenke, und war im Begriffe, den darin versammelten Landleuten ein Stückchen seiner Kunst aufzuspielen. Zum Unglüke des armen Jungen, saß ein hohlaugigter Bauer unter ihnen, der sagte: jezt ist es nicht Zeit zu scherzen und zu spielen, so lebten die Heiligen nicht. Vor Jahren zog ein heiliger Vater baarfüßer Ordens im Lande herum, der lehrte, predigte, und verbrannte alle Brettspiele, denn die Spiele taugen nichts zur Seeligkeit.

Diese Rede fieng Feuer in Henselins Brust. Er ward stumm, ernsthaft, sann nach, und dachte, wie so manche Heilige der ältern und neuern Zeiten, nur daß er einen ganz besondern Weg nahm. Mit hohem Schwärmersinn bestieg er bald darauf das Schloß Niklashausen, und opferte seine kleine Pauke, die Quelle so mancher Freuden für die schöne Taubergegend, dem Feuer.

Daran that Henselin so viel, daß er nun nichts anders seyn konnte, als was der heilige Vater baarfüßer Ordens, der die Brettspiele verbrannte, auch war, ein Lehrer und Predi-

ger. Er trat auf, und ward, was wenige werden, ein Prophet in seinem Vaterlande. Ihr lieben Christen! sagte er: Lange genug haben wir gesungen, getanzt, gespielt, das war eitel Böses. Gott hat einen schweren Zorn auf diese Werke der Finsterniß gelegt, dies offenbarte mir seine Mutter, die hochgelobte heilige Jungfrau; sie lehrte mich meine Pauke verbrennen, und viele andere göttliche Dinge, euch darin zu unterweisen. Die Bauern hörten Henselin, der vermuthlich bei seinem Spiele auch die Sprache der Gebärden besaß, mit offenen Augen, und Ohren an, und nun fieng er an nach und nach zu lehren:

Der päbstliche Stuhl habe keine besondere Gewalt zu binden und zu lösen, seine Kirchen- und Bannstrafen seyen nichts zu achten, fromme Christen haben weder Priester noch ihrer Heilmittel vonnöthen, das seyen aber fromme Christen, die von ihren Sünden abständen, Geschmuk, Halskrausen, seidene Schnüre, köstliche Kleidung und gespizte Schuhe ablegten, nach Niklashausen walleten, und die heilige Jungfrau da verehrten; die würden einen vollkommnen Ablaß, und die Vergebung aller ihrer Sünden erlangen. Ausser Niklashausen sey auf dem ganzen großen Erdenrunde kein Ablaß. Das

wisse

wisse er alles von der heiligen Jungfrau, und auch dieses, daß künftig Kaiser, Fürsten, Herren, Gesezze und Obrigkeiten abgethan, Zinse, Gülten, Zölle, Steuern, Zehnten, Handlohn, Besthaupt, Bethe, und andere Abgaben aufgehoben, Wälder, Wild, Wässer, Brunnen und Weiden gemein, und sie unter einander Brüder und Schwestern seyn, von ihrer Hände Arbeit leben, und keiner reicher, aber auch keiner ärmer seyn sollte, als der andere.

Das alles lehrte Henselin, und sonderbar genug ist es, wie der junge Bauernknabe auf die Gedanken kam, ohne sich in die evangelische Freiheit studiert zu haben, wie etliche fünfzig Jahre nach ihm der berühmte Bauernprediger Thomas Münzer, ohne Rousseaus gelehrte Abhandlung über die Ungleichheit der Menschen gelesen, oder an eine Patriarchenwelt im eigentlichen Sinne gedacht zu haben.

Es kann seyn, daß er alles, was er lehrte, in seinem Taumel für wahr und gut hielt; denn hätte er tiefer gedacht: so konnte er die Folgen seiner Lehre für das Menschengeschlecht und sich selbst leicht vorsehen; es kann aber auch seyn, daß er den Bauern nur Dinge sagte, die sie gerne hörten, um ihnen das Beste, was sie

hatten, abzuschwäzen, denn er nahm den Geschmuk, die Halskrausen, seidene Schnüre, köstliche Kleidung, und gespizte Schuhe, die sie ablegten, zu seinen Füßen, als Opfer an; wer von uns kann nun dem jungen Henselin ins Herz sehen; auch der Geiz blendet, und blendet gewis doppelt, wenn Fanatismus dazu kömmt.

Henselin trug, wie man sich denken kann, diese herrlichen Lehren nicht auf einmal vor; er stieg mit der Zahl seiner Zuhörer. Seinen Predigtstuhl schlug er auf dem Kirchhofe, nahe der Kirche zu Niklashausen, unterm freien Himmel, auf; es war eine umgekehrte Tonne, der Prediger selbst der natürliche Henselin, ohne Ornat und Prunk, in seiner einfachen ländlichen Kleidung, mit einer Müzze von Pelz auf dem Kopfe. Es floß ihm nur vom Munde, wie heller klarer Bach.

In dem Anfange seines Predigtamtes kamen die Bauern aus den nahe gelegenen Dörfern an der Tauber, und im Schüpfergrunde; denn es war doch in der That seltsam genug, wie aus dem jungen Mann mit der kleinen Pauke, den sie alle kannten, der ihnen kurz vorher zum Scherz und Zeitvertreib diente, auf einmal ein Prediger geworden; kam Henselin in

seinem

seinem profanen Stande so oft zu ihnen: so konnten sie nun, da er erleuchtet war, nur um des Wunders willen, auch einmal zn Henselinen kommen. Sie kamen, hörten Dinge, die ihnen noch niemand gesagt hatte, staunten über alle die Weisheit, kamen wieder, und nun ward der ganze Tauber- und Schüpfergrund reg. Dann brachen der Ottenwald, und das Mainthal, der Kocher und der Nekar auf. Wer nur reden konnte, sprach vom großen Propheten Henselin, und wer Ohren hatte, zu hören, der hörte davon. Das ganze Frankenland, Bayern, Schwaben waren voll von seinem Nahmen, der Ruf flog hoch über die Wahrheit hinaus, und trug sein Lob bis an den Himmel; Glanz von Gott umstrahlte ihn, und himmlisches Licht floß von ihm aus, er that Zeichen und Wunder; so einen Sterblichen hatte noch niemand gesehen und gehört, wie er war. Jedermann wollte ihn mit seinen leiblichen Augen sehen, all das Göttliche hören, was er sagte, sich an seinem herrlichen Antlitze ergözen; wer ihn gesehen hatte, wollte ihn wieder sehen, alle Straßen wimmelten von Menschen, von allen Orten und Enden drängte sich alles herbei, ganze Dörfer und Städte wanderten aus, brachten Kerzen, Geld, und Kleinode mit, die Gesellen der Handwerker liefen aus ihren Werkstätten, die Knechte vom

Pflug, die Mägde von der Kunkel, mit oder ohne Geld, das that nichts zur Sache; denn sie waren alle Schwestern und Brüder in Henselin, und keiner ließ den andern hungern, dürsten, oder Noth leiden. Die Landesherren verbothen und straften, die Schwestern und Brüder aber kehrten sich nicht daran, Henselin mit einer einzigen Predigt machte alles wieder gut. Die Zahl seiner Zuhörer waren Legionen; 30 bis 40,000 Menschen kamen zusammen.

Bei diesem tragikomischen Schauspiele hatten die Wirthe, die Garköche, Becker, Bierbrauer, Mezger, Krämer, die große Zunft der Taschenspieler, der Diebe, der Landfahrer ihre eigene Herzensfreude; für sie that der Mann Gottes das größte Wunder. Seegen vom Himmel kam, wie geregnet, unter sie; unaufhörlich mußten sie zapfen, kochen, braten, baken, brauen, schlachten, fanden zu spielen, zu betteln, und zu stehlen; denn wenn die guten Leute alle die schönen Dinge vom neuen Reiche ohne Herren und Steuern gehört hatten, die Henselin ihnen vorschwazte, vergassen sie die Gegenwart, und die Zukunft, hatten ihre verschobenen Köpfe voll, aßen, tranken, waren fröhlich und guten Muthes.

Wie

Wie konnte es anders seyn? was Henselin ihnen sagte, das hatte er von der hochgebenedeiten Jungfrau, betrog er sie: so war er erst betrogen; aber die hochseelige, wie konnte sie betriegen? so urtheilten die armen Wahnsinnigen, wie hätten sie sonst glauben können? Dies ist aber nicht die Quelle des Glaubens, sondern weil jeder von seinem Verstande eine so gute Meinung hat, daß er stillschweigend für die erste Wahrheit annimmt, er könne sich in dem, was er einmal auf eine gewisse Art, auch ohne zu denken und zu prüfen, gefaßt hat, nicht irren. Darin gleichen sich alle Menschen, wenige bescheidene ausgenommen, darum war von je her die Zahl der Gläubigen immer größer, als die Zahl der Zweifler, und diese wurden von jenen gehaßt, weil sie ihrem Verstande einen stillen Vorwurf von Blödigkeit machten.

Henselin war ganz von Glorie umschimmert. Er sah mehr, als in unsern Tagen der Gottesmann Gasner sah; und, wenn er im Anfange wirklich betrog: so mußte er nun all sein Gaukelwerk für baare gute Münze nehmen; denn unser Selbstvertrauen wächst in dem Maaße, als andere auf unsere Kräfte trauen; die fanatische Seuche, wenn sie sich einmal mitgetheilt hat, stekt auch den an, von dem sie ausgieng,

gieng, und der Betrüger wird am Ende mit betrogen. Henselin war immer in einem Kreise von mehrern tausend Menschen, vom Geruch der Andacht umduftet, vom Halle des Gebetes betäubt, alle kostbare Schätze der Bauern lagen zu seinen Füßen, alle Flokken seiner rauhen Kopfzierde giengen, als heilige Reliquien, im Raube hin, alles, was um und an ihm war, war heilig, seine Seele nahm hohen Prophetenschwung, er weissagete, erzählte die Schiksale der Reiche und Fürstenthümer, träumte vom künftigen Zustande der Seelen nach dem Tode, sprach die kniefälligen armen Sünder los, eröfnete die Hölle, hob die Unglükseeligen aus diesem Orte der Qualen, und gab ihre Seelen Gott wieder. Die blinden Bethörten fielen vor ihm auf die Knie nieder, riefen und bathen: O du Mann Gottes vom Himmel gesandt, sei uns gnädig und erbarme dich unser! Wer von allen Sterblichen sah sich je in diesem Lichte der Herrlichkeit! und all dieses grosse blendende Licht verschwand auf einmal, nicht ein Strahl davon blieb in des armen Henselins Seele zurük.

Zu dem großen Bauernschwarme, die ihre Gebethe und Opfer beim Propheten Henselin verrichteten, gesellten sich zween tapfere

Ritter,

Ritter, Kunz und Michel von Thunfeld, sie hörten den Propheten einigemal an, uud glaubten, nicht, was er predigte, und weissagte, sondern, bei so gestalten Sachen könnten wohl aus ihren Dörfern schöne runde Fürstenthümer, und aus ihnen selbst die Hochgebohrnen Fürsten von Thunfeld werden, sie theilten ihren kleinen Plan einigen verschmizten Bauern mit, denen sie Hofnung zu fetten Rittergütern machten. Der ganze Riß ward schön zu Papiere gebracht, und nun mit Ernst an die Ausführung gedacht.

Am Sonntage vor St. Kilianstag kam man, wie gewöhnlich, mit Sang und Klang, mit Fahnen und Kerzen in Niklashausen zusammen. Ritter Kunz, Michel, und ihre Bauern, waren, aber nicht mit andächtigem Herzen, bei der Andacht. Ehe der sogenannte Gottesdienst anfieng, offenbahrten sie dem Prediger Henselin etwas, um es im Namen der hochgelobten Jungfrau dem Bauerngeschwader wieder zu offenbaren. Henselin that es zwar nicht gern; doch that er es. Ihr lieben Andächtige, sprach er, nachdem er seine Rede geendigt hatte: am nächsten Sonntage vor St. Margarethentag werde ich euch große wichtige Dinge vortragen aus dem Munde der heiligen Jungfrau; bereitet

euch dazu mit Wehre und Waffen. Mit euern Weibern und Kindern aber ist dem Werke des Herrn nicht gedienet, diese lasset, bis zum nächsten Ablaße, zu Haus.

Die Bauern neigten bei den Worten des Propheten gläubig ihre Häupter; der arme Henselin aber hatte das leztemal geprediget. Eine höhere Macht hatte ihr Urtheil über ihn gesprochen.

Der Bischof Rudolph Schernberg von Würzburg, der, gleich andern Fürsten, Henselinen das Predigen sehr übel nahm, hatte die lezte Schlußrede so eigentlich und verständlich gehört, als wenn er in Person zugegen gewesen wäre. Mit 34 geharnischten Reutern verdarb er den braven Rittern von Thunfeld ihre Fürstenthümer, den mannhaften Bauern zerstörte er die Rittersize, und warf den Predigtstuhl Henselins um. In der That war es viel, daß er so lang, und so gelassen zusah.

Die 34 Reisigen kamen am Freitage vor dem entscheidenden Sonntage zu Niklashausen an. Viertausend rüstige Bauern waren schon versammelt, sie lagen in Scheuern, auf grünen Angern, unter den Bäumen, und sonst überall.

Die

Die schlauen Reuter aber legten die Sache so klug an, daß, ehe sich es die Bauern versahen, Henselin schon aus einem süßen Schlafe auf einem ihrer schnellfüßigen Roße war, und ehe sie es recht begreifen konnten, war er mit den Reutern auf und davon. Nur einem einzigen ward sein Pferd verwundet.

Henselin kam gesund und wohlbehalten in Würzburg an, und wurde aus der göttlichen Sphäre, die ihn umdünstete, in unsanfte Ketten und Bande gelegt.

Die Bauern thaten indessen ihren gerüsteten Zug nach Niklashausen. Henselin war dem Gerüchte zu späthe entrükket worden, um seine Gewaltsame Flucht nach Würzburg in allen Bauerndörfern nahe und ferne umher posaunen zu können. Vier und dreißigtausend alle bewafnet, trafen am Sonnabende bei guter Zeit auf der heiligen Stätte ein; aber wie scharf fuhr es ihnen durchs Herz, als sie hörten, wie und auf was Weise der heilige Prophet verschwunden war. Die Hälfte von ihnen ließ auf der Stelle den Muth sinken, und gieng mit ihren Waffen ruhig nach Haus.

Es stand aber der thunfeldischen Bauern einer, als Henselin der andere, unter ihnen auf,

der fand Rath in der Noth. Lieben Brüder! sagte er: was euch hier so mächtig schreket, das wust ich alles, ehe dann wir hierher kamen; seid aber deswegen nicht schwachen Glaubens, und kleinen Muthes, folget mir mit euern Lichtern und Waffen; noch diese Nacht wallen wir vor das veste Bergschloß Würzburg, die ehernen Pforten werden zerspringen, die Riegel zerbrechen, und der fromme Jüngling in göttlicher Verklärung euch entgegen kommen; das hat mir die Heil. Dreifaltigkeit selbst geoffenbaret.

Nun gieng der Zug von 16,000 Bauern, hochsingend durch alle Lüfte, die ganze Nacht hindurch nach Würzburg; die Anführer waren Ritter Kunz und Michel, mit ihren Bauern. Am frühen Morgen standen sie, mit 400 brennenden Lichtern, vor dem vesten Bergschlosse, wartend und harrend, ob der fromme Jüngling durch verschlossene, oder durch Thüren, die sich von selbst öfnen, ihnen entgegen kommen würde; es war aber traurig anzusehen, wie das alte Schloß so unbeweglich da stand; kein Thor, kein Riegel regte sich.

Endlich kam des Bischofes Rudolph Marschall Georg von Gebsattel, und fragte sie ganz kaltblütig, was sie so frühe und in so großer

Zahl

Zahl da zu thun hätten? wir kommen, war die Antwort, des heiligen Jünglinges Henselin wegen; gedeihet uns der in Güte zu unsern Händen: so ist alles wohl und gut: wo aber nicht; so haben wir Mittel, ihn seiner Bande zu erlösen; wonach sich der Herr Bischof zu achten wissen wird. Marschall Georg von Gebsattel mußte flüchtig entrinnen; sonst würden ihn die frommen Bauern in ihrer Andacht mit Steinen getödet haben.

Bischof Rudolph der nun sah, daß es Ernst werden könnte, ließ das grobe Geschütz auf dem Schlosse unter den Bauernhaufen richten, darauf schickt er ihnen den Ritter Konrad von Hutten; der mußte im Namen des Bischofs allen bischöflichen, ritterlichen, und des Domkapitels Unterthanen, bei ihrem Eide, gebiethen, sogleich, ohne weiteres Bedenken, von da hinweg, und nach Hause zu ziehen, sein Herr der Bischof sei nicht gemeinet, ihnen den Prediger Henselin zu ihren Händen zu stellen, sondern ihn selbst nach seinen Verdiensten zu lohnen. Widerführe ihnen in dem Gegentheil etwas Unangenehmes; so müßten sie es sich selbst zuschreiben.

Die würzburger Bauern hatten keine sonderliche Lust des Propheten Henselins wegen,

der

der ihnen doch nicht zu ihren Händen gedeihen sollte, den Märtyrer Tod zu leiden, sie waren gehorsam, und zogen hinweg, die übrigen machten die nämliche Beherzigung, und, ehe es lang anstand, war der ganze Bauernschwarm mit seinen Lichtern, Fahnen, Wehre und Waffen auf dem Wege nach Haus.

Rudolphs Reuter erhaschten noch jenen, der mit prophetischem Geiste den Anschlag zu der Wallfarth vor das würzburger Bergschloß gegeben, und die schöne Weissagung gethan hatte. Er, und Henselin wurden darauf am 19. des Heumonathes im Jahre 1476. unglückliche Opfer der strafenden Gerechtigkeit, dieser durch das Feuer, und jener durch das Schwerd. *h.*)

Das war das Ende dieses unglükseeligen Jünglings, der in so vielen tausend Bauernseelen einen rasenden Fanatismus entzündet, und dieselben sogar, wie es beinah immer zu geschehen pfleget, wider ihr Vaterland bewafnet hatte. Aus der Kürze des Prozesses lässet sich eben nicht schließen, daß man in die Untersuchung der Frage gegangen: ob Henselin ein Betrüger oder selbst betrogen war; im lezten Falle hätte

er

h.) Frisei. Chronic. Wurzburg. pag. 852. Tritthem. Chronic. Hirsaugiens. pag. 487.

er mehr Mitleid und Nachsicht verdienet; da hingegen der saubere Ritter Kunz von Thunfeld, der dem armen Jungen die gefährliche Predigt einbließ, damit davon kam, daß er dem Bischofe seine Kemnate zu Oberschwarzach, mit Aeckern, Wiesen, Zehnten, Zinsen, Gülten, sammt drei Häusern zu Gerolzhofen, nebst einigen andern Feldstücken zu Mannlehen machte, welches, ob es schon auf große merkliche Fürbitte seiner Herren Brüder, Vetter, Oheime, Schwäger, und guten Freunde geschah, der Gerechtigkeitspflege des Bischofes Rudolphs dennoch keine gar große Ehre machet. *i.*)

Indessen beweiset, glaub ich, diese Geschichte, und so viele andere, in welch einem irrigen und schädlichen Vorurtheile jene Staatsmänner, oder Privatgelehrte sind, die öffentlich behaupten, es sei Fürsten und Staaten besser mit einem unaufgeklärten, als aufgeklärten Volke gedienet; das Volk, unter dem Aufklärung herrsche, würde immer etwas auch gegen die besten Gesetze einzuwenden haben, und den gefährlichen Stoff der Gährung, durch Murren und Mißvergnügen in seinem Innern unterhalten; da im Gegentheil ein dummes Volk blind gehorche, und weder über die Schuldigkeit des Für-

i.) Friseus ibidem.

Fürsten, noch über seine eigene denke; diese Herren würden nur dann Recht haben, wenn man es je dahin bringen könnte, daß die menschliche Natur sich bis zur Klasse der unvernünftigen Thiere herabstimmen ließe, oder, wenn Volksaufklärung eben so viel sagen wollte, als Gelehrsamkeit durch das ganze Land vom Kabinette des Fürsten bis in die niedrigste Bauernhütte; allein, das erste würde vielleicht weit schwerer zu bewerkstelligen seyn, als eine zwekmäßige, dem allgemeinen bürgerlichen Stande angemessene Aufklärung; denn troz aller Mühe, die man anwenden würde, um ein Volk in Vieh zu verwandeln, würde man ihm doch immer seine natürlichen Gefühle lassen müssen, und diese würken um so heftiger, je dunkler und unentwikelter sie im Menschen liegen, je weniger sie geordnet, je mehr sie den Leidenschaften überlassen sind. Der Fall also, daß ein unaufgeklärtes Volk auch bei den weisesten und besten Gesezen nicht gehorche, die gemeinnüzigsten, zu seinem Wohl gerichteten, Anstalten mißkenne, des Fürsten gütigste Absichten verwerfe, weil es in seinen verworrenen Gefühlen den Grund dazu nicht finden kann, wird immer eher möglich seyn, als daß ein aufgeklärtes Volk auch dann den Gehorsam versage, wenn dieses oder jenes Gesez nicht so ganz dem allgemeinen Wohl

entspricht, nur daß es dessen Nothwendigkeit im gegenwärtigen Falle, oder auch die Folgen seines Ungehorsames einsehen könne. Ein unaufgeklärtes Volk gleichet dem Staube unter der Sonne, jeder Wind, er wehe, von welcher Himmelsgegend er wolle, bläßet es auf, treibt es in Wirbeln zusammen, wirft es hoch in die Luft, dann wieder auf den Boden, und endet sein Spiel, um bald darauf ein neues anzufangen.

Zwischen Aufklärung und Gelehrsamkeit aber ist eine große tiefe Kluft bevestiget; ich habe manchen schulgerechten Gelehrten gekannt, der nichts weniger, als aufgeklärt, und manchen ungelehrten Mann von schlichtem Menschenverstande, der aufgeklärter war, als viele Gelehrte. Das Volk soll nicht wissen, gelehrte Theorien aus wizigen Vernunftschlüssen zusammen zu sezzen, Spizfindigkeiten in den wohlthätigsten Wahrheiten zu finden, was Aristipp was Plato hat gelehrt, was Olympiaden, was Monaden seyn, und dergleichen; es soll wissen, was es selbst, warum es sei, seine Pflichten, seine Rechte, seine Verhältnisse gegen den Fürsten, gegen die Obrigkeiten, gegen seine Mitbürger, seine Befugnisse, und alle Mittel zu seiner Glükseeligkeit im einzeln und allgemeinen

wohl kennen, und von allen schädlichen Vorurtheilen gereinigt seyn.

Von einem solchen Volke glaube ich, daß es sich unter die Verordnungen eines weisen und gütigen Fürsten gerne beugen wird.

Nach dem Tode Henselins gieng die Wallfahrt nach Niklashausen immer fort, das Volk konnte sich vielleicht eben darum, weil man ihn so geschwind aus dem Weg geräumt, nicht überzeugen, daß ihm Recht widerfahren sei, seine Herrschaft über die Seelen muß sich in der kurzen Zeit, die er predigte, sehr tief gegründet haben; so ein mächtiger Taumel vergehet nicht auf einmal.

Diether, unter dessen Kirchsprengel Niklashausen gehörte, sah sich gezwungen, durch ein öffentliches Edikt vom 10ten des Oktobers 1476. unter Strafe der Exkommunikation, allen Gottesdienst, Wallfahrt, Gebeth und Andacht in gedachter Pfarrkirche zu untersagen, alle dieser Kirche je ertheilte Abläße aufzuheben, die Bannstrafe auch auf jene auszudehnen, die die Wallfahrer herbergen, besuchen, denselben Speiße, Trank oder sonst etwas reichen, verkaufen, und dieses Edikt von seinem Orte abnehmen, oder

es

OMINO

S. R. I. PE ELECTORI
. &c.

QVI. ANNC IEPISCOPVS. ELECTVS
SVPERATIS
INCVSATA
VINDICATI
VIR. VTRA
DIE. XXVII V. CESSIT

DEMVM. A COMMVNIBVS. VOTIS

MAGVNTI IT
ACADEMIA
AB. INCEN VRAVIT
BENEFICII IT
PROVINCI IT
PRVDENTI
ALBERTVI TOREM. DEDIT
ET. POSTC IAE. ET. PATRIAE. VIXISSET
ANNO. DC VS. IN. CAELVM. ABIIT

und Herrn

,

nz Erzbischofe,

:zkanzler und Kurfürsten,

zu Büdingen ꝛc.

zum Erzbischof von Mainz erwählt,

)sucht seiner Feinde,

t den Pallien trieben,

sitz ihrer Rechte,

,

cher Seelengröße ertrug,

iche Würde freiwillig nieder,

s er fiel.

nen wieder auf den erzbischöfl. Stuhl erhoben,

weil seine Bürger es wünschten,

s blühende Universität,

:gten Gebäulichkeiten wieder her,

ten und Rechte,

tinsburg auf,

Ortschaften ein,

Erfurt und das Eichfeld,

im Konservator seiner Kirche,

jahre, fünf Monate, 28 Tage vor,

am 7ten Mai 1482.

Ruhm

ottesfürchtigen,

higen

es gar zerreißen würden. Die Lossprechung von gedachter Kirchenstrafe behielt er sich selbst vor. *k.*)

In diesem Edikt bemühete er sich, das Volk durch Beweise aus der Heil. Schrift über alle die Irrthümer zu belehren, die Henselin gepredigt hatte; da aber auch dieses nichts helfen wollte, und das geblendete Volk, wie er selbst sagt, weder durch Zeit, noch durch Vernunft, von seinem tollen Sinne zurüke kam, so befahl er unterm 2. des Jänners 1477. gedachte Pfarrkirche zu schleifen, hob alle derselben Rechte, Freiheiten und Privilegien auf, verboth unter Strafe der Exkommunikation, und des Verlustes alles Vermögens, diese oder eine andere Kirche, Kapelle, oder Bethhaus in dem Bezirke der Pfarrei Niklashausen von neuem zu bauen, übertrug die Seelsorge über die Gemeinde Niklashausen dem Pfarrer in Gamburg unweit davon, und behielt sich vor, über die Einkünfte der unterdrükten Pfarrei auf andere Art im Herrn zu verfügen. *l.*)

Die Schäze, die Henselin von den gläubigen Bauern gesammelt hatte, bestanden in

L 2 Gold,

k.) Guden. tom. diplomat. IV. pag. 419.
l.) idem loc. cit. pag. 125.

Gold, Silber, Gelde, und verschiedenem ländlichen Geschmuke, es theilten sich unter dieselben Diether als Erzbischof, Johann Graf von Werthheim, als Herr des Ortes, und Rudolph Bischof von Würzburg. Sie waren so beträchtlich, daß Diether die sogenannte St. Martinsbnrg, den nachmaligen Wohnsiz aller Erzbischöfe an der nördlichen Seite der Stadt, nahe den Ufern des Rheines, zum erstenmal davon erbauete, und dieselbe nach damaliger Art mit Mauern, Wällen, und Gräben umgab. *m.*)

Seine Absicht dabei war, den erzbischöflichen Hof zum Besten der Bürger in die Stadt zu verlegen, und dieselben durch sein Ansehen im Gehorsam zu erhalten.

So sehr das Domkapitel und die Bürger in der ersten stürmischen Zeit mit des Kurfürsten Vermittelung zufrieden waren: so blieb doch Verbitterung in den Gemüthern zurük. Die Domherren konnten den Verlust der Stadt nicht verschmerzen, und warfen den Bürgern Meineid und Untreue vor; diese hingegen verunglimpften die Domherren. Die Feindseligkeiten bestanden zwar zeither nur in Worten; beide

m.) Tritthem. loc. cit. Serar. & Joann. Not.

beide Theile aber begegneten einander so lebhaft, daß zu befürchten war, es möchte zu Thätlichkeiten kommen. Diether that alles, um die innere Ruhe herzustellen, er mahnte, bath, befahl, ernannte Schiedrichter, ließ untersuchen und Recht sprechen.

Als aber alles dieses nichts fruchtete, nnd vom Kaiser kein Beistand zu hoffen war: trug er die Sache dem Pabste Sixtus dem IV. vor, welcher durch eine Bulle von Rom unterm 26. Jänner 1478. entschied, wie folget:

„Daß die Stadt Mainz in Rücksicht ihrer zeitlichen Regierung von je her dem erzbischöflichen Stuhle unterworfen, und dieser in allen sich dahin beziehenden Dingen im Besitze der gänzlichen Landeshoheit gewesen sei, daher dann die Erzbischöfe das Recht gehabt, Münzen zu prägen, Zinsen und andere von öffentlichen Oertern ihnen schuldige Gülten zu erheben, Beamte anzustellen, die den Preiß der Lebensmittel ordneten, für Maas und Gewicht sorgeten, und, die daran frevelten, zur Strafe zögen, wie sie auch so vielen Zünften dieser Stadt ansehnliche Freiheiten gestattet, und anderes mehr gethan hätten, was nur eigentliche und wahre Landesherren thun können; welches

selbst einige römische Kaiser erkannt, und darum der Bürgerschaft zu Mainz befohlen hätten, dem Erzbischofe, als ihrem wahren und natürlichen Herrn, gehorsam zu seyn, und wenn auch in Dingen, die unter des Erzbischofes zeitliche Gewalt gehörten, kaiserliche Privilegien ertheilt, dieselbe dennoch, auf Vorstellung der Erzbischöfe, jedesmal zurükgenommen worden wären, bis endlich die Stadt, ob sie wohl, bei ihrer angewachsenen Größe, verschiedene Schritte zur Eigenmacht gethan, vom Erzbischofe Adolph dem erzbischöflichen Stuhle ganz unterwürfig gemacht, so lang er gelebt, ruhig bei demselben geblieben sei.

Da nun beim dermaligen Zwiste, zwischen dem Domkapitel und der Bürgerschaft, vorzusehen sei, daß es einst zu Auftritten kommen, und die Stadt sowohl vom Erzbischofe, als Kapitel losgerissen werden könne, wenn die Bürger nicht ganz versichert seyn, daß sie nur dem Erzbischofe, keineswegs aber dem Kapitel zu gehorchen schuldig sind: so bekräftigt er aus eigener Bewegung, gewisser Wissenschaft und apostolischer Machtvollkommenheit jenen öffentlichen Brief des Kapitels, in dem die Bürger von ihren Pflichten gegen dasselbe losgesagt werden, ergänzt alle Gebrechen desselben, und erklärt,

daß

daß das Kapitel nicht befugt war, den Eid der Treue, wie es geschehen, von den Bürgern, nach Adolphs Tode, zu fodern.

Dann bestimmt er vier Fälle, in denen die Bürger dem Kapitel, aber nur im Nahmen des erzbischöflichen Stules schwören sollen; diese sind der Tod des Erzbischofes, dessen freiwillige Begebung des Stules, Gefangenschaft, oder die Veräußerung einiges Eigenthumes der Kirche ohne päbstliche Erlaubniß; doch verbinde dieser Eid nur so lange, bis alles wieder in den vorigen Stand gesezt worden sei.

Dem Erzbischofe gibt er auf, das von ihm unlängst am äußersten Ende der Stadt kostspielig gebaute Schloß, so wie andere Burgen, Schlösser und Vesten des Erzstiftes, mit vorsichtigen und treuen Burgmännern zu versehen, und diese zu verpflichten, daß sie gedachte Schlösser dem erzbischöflichen Stule getreu verwahren, und weder dem Kapitel, noch sonst jemand, sondern nur dem Erzbischofe, wenn er aus seiner Gefangenschaft zurükkomme, oder dem Neugewählten, nach tödlichem Hintritte des Vorfahrers, übergeben wollen; daher derselbe dem Burgmann in Mainz von vier Domherren mittels Ueberreichung eines förmlichen

Instrumentes über dessen Wahl vorgestellt werden soll.

Dem Kapitel wird ferner untersagt, die Kleinode, Bücher, silbernen Gefäße, Juwelen, Kleider uud andere Geräthe des abgelebten Erzbischofes an sich zu nehmen, zu veräußern, zu gebrauchen, zu theilen, hierüber einen Kapitular Schluß zu machen, oder sich mit dem neu zu Wählenden darum zu vertragen, und dieses alles unter Strafe der Exkommunikation, des Meineides, des Verlustes ihrer Beneficien, geistlicher und weltlicher Würden, ewiger Ehrlosigkeit, und Ungültigkeit der also vorgenommenen erzbischöflichen Wahl.

Ferner sollte der neugewählte Erzbischof, ehe er zum Besize des mehrgedachten Schlosses in Mainz gelangt, öffentlich und in Gegenwart einer großen Zahl mainzer Bürger, und anderer Glieder dieser Kirche aus dem Adel und dem Volke geloben, daß er weder die Stadt, noch sonst ein Eigenthum derselben, dem Kapitel oder anders wohin abtretten, sondern ales bei dem Erzbisthume erhalten wolle, worüber er der Bürgerschaft einen öffentlichen besiegelten Brief zuzustellen hätte, und dann erst wär er auf obgedachte Art dem Burgmann vorzustellen,

stellen, und zum Besitz der Kirche zu lassen; geschähe aber alles angeführte also nicht; sollte die Wahl ungültig seyn.

Endlich ward den Domherren bei Verlust ihrer Präbenden, Verwaltungen und übrigen Aemter auferlegt, innerhalb Monathsfrist zu erklären, daß sie dieses alles unverbrüchlich halten, die neu aufgenommenen aber es mit leiblichem Eide beschwören würden. *n.*)

Von dieser Zeit an war zwischen der Geistlichkeit und der Bürgerschaft die Ruhe hergestellt, und diese blieb den Erzbischöfen, zu ihrem eigenen Wohl, mit unverlezlicher Treue gehorsam.

Niemand hatte sich um den Kurfürsten weniger verdient gemacht, als der Domscholaster Vulpert von Ders; was derselbe that, wie er jede Gelegenheit ergriff, ihm zu schaden, und sogar gegen ihn und seinen Freund Friedrich zu Felde zog, haben wir aus mehr, als einer Stelle dieser Geschichte gesehen. Vulpert war nicht ohne Wissenschaften; dabei aber eigensinnig, unruhig, ehrgeizig, und wie es scheinet, ohne Grundsätze. Schon im Jahre 1447. hatte ihm der Kurfürst Dieterich das Kämmereramt am

n.) Guden. cod. diplom. IV. pag. 437.

weltlichen Gerichte zu Mainz übertragen; er vergieng sich aber an ihm mit frevelhaften Schriften, Worten, Werken, ward auf dem Wege zwischen Worms und Speyer gefangen, eingesperrt, und mußte dem Kurfürsten, nachdem der Kardinal Nikolaus von Kusa, seine Aussöhnung bewirkt hatte, nicht allein kniefällig, nach einer vorgeschriebenen Form, Abbitte thun, sondern auch das Kämmereramt niederlegen. Diether sezte ihn im Jahre 1475. wieder in dieses Amt ein, und ertheilte ihm in der Folge die Würde eines General Vikarius, in welcher er am 25ten des Aprils im Jahre 1478. starb. Man zeigt sich nie größer, als wenn man das empfangene Unrecht, da man es rächen könnte, vergißt, und die Verdienste sogar an seinem Feinde belohnt. Vulpert von Ders war ein Beweis, daß Diether es konnte, und that. o.)

Die Klöster in ältern Zeiten, besonders jene, denen der Heil. Benedikt ihre Art zu leben vorschrieb, waren heilige Zufluchtstätten für Leute, die ihrer hohen Bestimmung nachdenken, sich dem süßen Gefühle der Andacht überlassen, strenge Tugend üben, ihre Sünden mit reumüthigen Thränen tilgen, oder auch Schätze

der

o.) Joann. Syllab. Canonicor. metropolit.

der Gelehrsamkeit sammeln wollten. Königssöhne, Fürsten, Grafen und Herren flüchteten sich aus der einen, oder der andern Ursache dahin. Aus ihnen giengen so viele würdige Männer auf den ersten Stuhl der Kirche, auf die Bischofsstüle, in den Kreis der verworrenen Weltgeschäfte, sie nüzten durch Worte und That, und die Nachwelt verehret ihre Namen mit Dank. Der Geist der Religion, und die Hofnung der ewigen Wiedervergeltung stiftete diese geselligeu und einsamen Hütten; sie versammelten unstäte, flüchtige, bedrängte Menschen, und unter ihrem Schntze wurden wilde Gegenden bewohnt. Das Beste von den Alterthümern, was wir haben, sammelten sie, und verwahrten es für uns; ihnen haben wir größtentheils unsere Geschichtschreiber zu verdanken, in dem sie uns jene der alten Welt aufbehielten, und selbst gute Muster zur Nachahmung darstellten. So viel, und so wahr dies ist: so ist es doch nur eine schwache Skizze von all dem Guten, was sie thaten, und was sie waren; und wir sind undankbar gegen sie!

Ganz anders dachten wirklich große Männer, die, nach dem Geiste ihrer Zeiten betrachtet, immer große Lichter gegen die vielwissende Spötter der unserigen bleiben werden, die im

Ernste

Ernste nie gedacht, nur mit schalem Witz gespielt, und zwischen Thorheit und Vernunft gegaukelt haben.

Eginhard Geheimschreiber des großen Karls, ein Mann, dem die Natur keine ihrer besten Gaben versagte, der mitten in barbarischen Zeiten feines Gefühl, höfliche Sitten, edeln Anstand mit zierlicher Sprache verband, der von der Höhe des großen Hofes, an dem er lebte, die Welt im großen und kleinen sah, die Geschäfte kannte, und den besten Theil seines Lebens darin verbracht hatte. Der gelehrte, feine, weise Eginhard wuste in der Epoche seines Lebens, da seine Vernunft am meisten geprüft, geübt, und verfeinert war, nichts bessers zu thun, als zu Selgenstatt an den Ufern des Maines eine Benediktiner Abtei zu Ehren der Heil. Marcellin und Peter zu stiften, deren Andenken er auch, als erster Abt gedachten Klosters, mit einem Gedichte in vier Büchern verewigen wollte. Mitten unter den unruhigen Weltgeschäften hatte er die Liebe zur stillen Versammlung in sich selbst, und zur Eingeschlossenheit für Betrachtung, Nachdenken, Andacht und Studium, die eigentliche Nahrung reiner Seelen, nicht verloren.

Gleich-

Gleichwie aber alle menschliche Dinge ihre Perioden und Stufen haben, zu zeiten sinken, sich dann wieder erheben, und endlich gar fallen: so gieng es auch mit diesen Anstalten des Heil. Benedikts. Vielleicht thaten ihnen die Heil. Bernard und Norbert, die von ihrem Geiste ausgiengen, den größten Schaden. Der Geist der Andacht, der Buße, des Studiums wanderten von Zeit zu Zeit aus, Reichthum und Ueppigkeit kehrten ein; aber das Uibel schien niemal unheilbar zu seyn. Es gab von Zeit zu Zeit in diesem Orden Männer, die einzelne Klöster verbesserten; es gab Provinzialversammlungen, die die heilsamsten und zugleich kräftigsten Vorschriften mittheilten, worunter vorzüglich jene zu rechnen ist, die in der andern Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts zu Bursfeld, einem Kloster im Braunschweigischen an der Weser, errichtet ward, und darum die Bursfelder Kongregation genennet wird. Sie bestand aus gelehrten und frommen Männern, die alle nach und nach eingeschlichene Gebrechen besserten, und zur dauerhaften Wiederherstellung der Ordnung kluge Gesezze gaben. Die meisten Klöster Deutschlandes nahmen in der Folge diese Verbesserung aus eigenem Triebe an, und noch immer blühet in ihnen Gelehrsamkeit, Tugend, Gastfreiheit.

Das

Das Kloster zu Selgenstatt am Main aber, das bis jezt aus lauter Adelichen bestand, war zu den Zeiten Diethers vom Geiste seines Vaters, und Stifters abgewichen; Diether klaget in seiner Reformationscharte vom 27. Jun. 1478. über die Ausschweifungen der Ordensgeistlichen, und besonders über den Abt Rheinhard, daß er demselben übel vorgestanden, die klösterliche Zucht und Ordnung verfallen lassen, die Gelder verschwendet, die Güter veräußert, die Zinsbücher von Handen gegeben, und sogar den Kirchenschaz, sammt den reichgezierten Reliquien nicht geschonet habe.

Der Erzbischof hatte schon vorher in eigener Person den Zustand des Klosters untersucht, und Vorschriften zur Beßerung gegeben; ein allgemeines Verderben aber hatte alle Klosterleute angestekt. Er begab sich also zum zweitenmale, in Gesellschaft mehrerer Aebte aus gedachter bursfelder Kongregation, nach Selgenstatt. Nur der Abt allein und ein einziger Ordensgeistlicher waren noch vorhanden, die übrigen alle entwichen. Diether wuste, um allen Unordnungen für die Zukunft vorzubeugen, kein besseres Mittel, als dasselbe mit der Kongregation von Bursfeld zu vereinigen. Der Abt Rheinhard behielt also nur den äbtlichen

Titel

Titel und Rang; die Verwaltung des Klosters aber ward einem verdienstvollen Manne aus dieser Kongregation, mit Namen Jakob Stege, übertragen, und ihm Gewalt gegeben, alles so zu ordnen, wie er es für dessen Aufnahme in geistlichen und weltlichen Dingen am besten finden würde. o.)

So erstreckte sich des Erzbischofes Sorgfalt über alle Gegenstände seiner Regierung. Mehrere Klöster wurden auf diese Art verbessert. Selgenstatt ist noch, bis auf diesen Tag, in Seegen und Blüthe. Er sorgte für Kirchen, Altäre, Gottesdienst, Seelsorge, Ausbreitung wahrer Andacht, geistliche Stiftungen, und verband reinen guten Willen mit unermüdeter Thätigkeit bis an sein Ende.

Pius hatte es Diethern zum großen Verbrechen gemacht, daß er in einer bestimmten Zeit die geistlichen Weihen nicht erhalten hatte; und noch war Diether bis jezt weder zum Priester noch zum Bischofe geweiht. Sixtus wuste es, und doch drang er darum nicht in den Kurfürsten; denn er wuste auch, unter welchen Umständen derselbe seine Regierung ange-

o.) Duo MMSS. Vet.
Joann. Not. in Serar.

angetretten, wie viele Beschwernisse ihm in dem Wege waren, und daß er kaum Muße finden konnte, um seinen Geist, nach der Sache Wichtigkeit, genug in sich zu sammeln. Unterm 13. des Augusts 1478. ertheilte der Pabst Diethern durch eine besondere Bulle die Erlaubniß, die Priester- und Bischofsweihe von jedem katholischen Bischofe, mit den gewöhnlichen Kirchengebräuchen zu empfangen, o.) die er auch bald darauf erhielt.

Um diese Zeit ward Diether in eine kezerische Untersuchung verflochten, die, wie es die Urkunden der Zeit beweisen, seinen Grundsäzen zuwider war:

„In dem Jahre 1479. sagt ein gleichzeitiger Geschichtschreiber, schickte der hochwürdigste Erzbischof von Mainz Diether von Isenburg, Schreiben an die hohen Schulen zu Heidelberg und Kölln; hierzu reizten und nöthigten ihn sogar einige Thomisten, denn er fürchtete, auf Befehl des Pabstes, abermal vom bischöflichen Stule gestürzt zu werden, welches ihm schon widerfahren war, weil er, wiewohl in gelinden Ausdrüken, den Geldgeiz der Römer, in Verkaufung der Pallien, gerüget hatte. Sie droheten ihm also mit dem päbstlichen Zorne, den nicht

o.) Joann. Not. in Serar.

nicht sowohl er, als das ganze, vom siegenden Feinde geplünderte, und auf das schändlichste mißhandelte Mainz erfahren hatte, daher auch Pius II. wenn die Rede von Mainz war, immer geseufzet haben soll, daß er sein Recht mit so vielem Unheile gerettet habe. In diesem Schreiben ersuchte der Erzbischof gedachte hohe Schulen um Theologen, welche die, der Kezerei verdächtigen Säze des Magisters Johann von Wesalia untersuchen sollten. Im Namen der hohen Schule zu Heidelberg beantwortete ich dieses Schreiben."

Johann von Wesalia, sonst auch Ruckrad, oder Ruchart genannt, trug, gleich vielen Gelehrten, den ersten Namen von seinem Geburtsorte, der Stadt Oberwesel am Rhein. Er war ein berühmter Mann seiner Zeit, und lehrte zu Erfurt mit vielem Beifall; da ließ er Schriften im Drucke ausgehen, die auch, nachdem er abwesend und gestorben war, allgemein geschäzet wurden. Im Jahre 1468. war er Dompfarrer zu Mainz und Domherr zu Worms; der Pest wegen aber flüchtete er sich eine zeitlang von Mainz, und predigte zu Worms. Weil er dachte, was so manche andere seiner Zeit nicht thaten, und der unsrigen nicht thun, verfiel er auf sonderbare Meinungen, die hauptsächlich die

Thomisten (eine scholastisch philosophische und theologische Sekte) nicht verdauen konnten. Worin dieselben bestanden, will ich aus dem Ortuinus Gratius, einem durch die Epistolas obscurorum virorum berühmten, und eben dadurch verkannten Manne kürzlich anführen:

Die Kirchenvorsteher haben keine Gewalt, neue Geseze zu geben. Kein Christ, so gelehrt und weise er sei, habe Fug, die Worte Christi auszulegen, die Abläße seyen nichts, der Gloße traue er nicht, auch glaube er nicht an die Säze der Kirchenlehrer, wenn sie noch so heilig wären, die Kirchengebothe verbänden nicht unter Sünde. Die Auserwählten seien von Ewigkeit in ein Buch geschrieben, wer einmal darin, werde nie daraus gelöscht, nie eingeschrieben, wer nicht darin sei. Die Auserwählten werden durch die Gnade Gottes allein seelig, Priester, Pabst und andere helfen nichts dazu. Wäre nie ein Pabst gewesen, würden doch, die es nun sind, seelig geworden seyn. Wenn der Heil. Peter die Fasten eingesezt, so hätte ers etwa gethan, um seine Fische desto besser an zu bringen. Christus habe nie zu fasten befohlen, noch einige Speiße an je einem Tage verbothen. Die Heil. Kirche habe dies auch nicht gethan; so oft den Menschen hungere, möge er essen,

und

und man könne am Karfreitage einen guten Kapaunen speißen. Die Kirche habe auch das Hochzeit halten in der Fastenzeit nicht untersagt. Das heilige Oel sei nicht besser, als anderes gemeines Oel. Christus habe keinen Festtag geordnet, kein Gebeth gelehrt, als das Vater unser. Den Beichtenden werden harte Bussen aufgegeben; Christus aber habe nur gesagt: gehe, und sündige nicht mehr. Menschliche Sazungen quälten den Menschen. Die Heil. Schrift sage nicht, daß der Geist Gottes vom Sohne ausgehe. Die nach Rom giengen, wären Thoren, was sie da suchten, fänden sie auch hier. In dem Symbolum seze er zu den Worten: eine Heil. christliche Kirche nicht das Wort: allgemeine. Hieronymus auch nicht; die allgemeine Kirche sei nicht heilig; sondern großen Theils verworfen. Er verachte den Pabst, die Kirche und Konzilien, und lobe Christum, das Wort Christi soll überflüßig in uns wohnen. Nun sei es schwer Christ zu seyn.

So lauteten die irrigen Säze, deren Wesalia beschuldigt ward, in dem Munde der Thomisten, ob sie es auch so im Sinn und den Schriften Wesalias waren, ist nicht ausgemacht; sie sind wenigstens aus ihrem Zusammenhange gerissen, abgebrochen vom Faden,

an den sie gereihet, vielleicht so böse und übellautend nicht waren; dies nahmen aber die Kezermacher von je her so genau nicht; denn ihnen wars nicht um Wahrheit, und Aufklärung, sondern um die Bevestigung ihrer Macht zu thun.

Die Untersuchung wider den guten Wesalia gieng förmlich vor sich, man rathschlagte über die Art, wie darin zu Werke gegangen werden sollte. Die Professoren von Heidelberg, der mainzer Weyhbischof Emich, die Domherren Wilhelm von Wertheim, Rupert von Solms, Bernhard von Breidenbach, Makar von Buseck, der Pfarrer von Frankfurt, Jakob Welder Rektor der hohen Schule zu Mainz, Jakob Duden Dechant der artistischen Fakultät beschlossen, Wesalia sollte unter einem Eide alle seine Schriften vorlegen, um aus denselben einen Auszug der kezerischen Sätze zu machen. Man legte ihn Diethern vor, der ihn keines Anblickes würdigte.

Wesalia hatte viel geschrieben, und doch war man mit dem Auszuge aus seinen Schriften vom Freitage bis zum Mondtage fertig. Indessen langten die beiden großen Lichter von Kölln, Magister noster Gerhard Elten, und

Magi-

Magister noster Jakob Sprenger, beide Prediger Ordens, in Mainz an; Wesalia aber lag im Minoritenkloster gefangen.

Der Tag kam, an dem die Inquisition ihren Anfang nahm, es war der Mondtag nach Marien Lichtmeße; der Kurfürst, dem vermuthlich die Thomisten eingeschärft hatten, daß er bei der Inquisition gegenwärtig seyn müßte, Se. Hochehrwürden der Herr Inquisitor Magister noster Gerhard Elten, die Professoren von Heidelberg, Kölln, und Mainz, der Kanzler, die Räthe des Kurfürsten, die Aebte von St. Jakob und Alban, Stiftsherren, Klostergeistliche, Schüler, Fiscal und Pedellen der Universität waren, als Glieder, oder Zeugen, des inquisitorischen Rathes zugegen. Der Ort war der Speisesaal im Kloster der Minoriten.

Der würdige und hochgelahrte Magister noster Inquisitor nahm, in dem demüthigen Bewustseyn seiner Verdienste und hohen Geistesgaben, den Vorsiz vor dem Erzbischofe. Dieser mußte es geschehen lassen, denn er hatte einen Kezermacher vor sich, und dies war genug, um, weiland, auch einem Kurfürsten Ehrfurcht einzuflößen. Durch dergleichen Sünden haben die Bettelmönche die Demüthigung ver-

dient, die sie in unsern Tagen drükt, wovon jedoch alle würdige, gelehrte, und bescheidene Männer unter ihnen ausgenommen seyn sollten.

Blaß, abgewelkt, von Alter und Krankheit gebeugt, aber mit heiterer Seele trat der arme Wesalia in den Saal; kaum trugen ihn seine Beine; denn ein Stab stüzte den alten sinkenden Körper. Nach einigem Wortwechsel von beiden Seiten, erklärte er: Er habe nichts geschrieben wider den Sinn der Kirche; wäre dieses je geschehen: so wolle er Widerruf, und alles thun, was er schuldig sei.

Der Inquisitor nahm dies als Geständniß an. Ihr begehret also Gnade, sagte er; wenn und wofür ich muß, erwiederte Wesalia, aber weder bin ich mir eines Verbrechens, noch einer Schuld bewust; Das wird sich bald zeigen, sagte der Inquisitor, und fuhr fort: Glaubet ihr, daß ihr, nach nun geleistetem Eide, schuldig seid, die Wahrheit zu sagen wider euch selbst, wider jeden andern? das weis ich, versezte Wesalia, saget: das glaube ich, der Inquisitor, wie kann ich doch glauben, was ich weis, antwortete Wesalia; Magister Wesalia, fiel der Inquisitor mit dreimal immer schärferer Stimme ein: saget: das glaube ich, nun so glaube ich's, schloß Wesalia.

Glau-

Glaubet ihr in die Exkommunikation gefallen zu seyn, wenn ihr die Wahrheit nicht saget? daß weiß ich erwiederte Wesalia, und endlich, Sr. inquisitorischen Weisheit zu gefallen, das glaube ich.

Habet ihr eine Abhandlung über die Verbindlichkeit der menschlichen Gesezze an einen Niklas von Böhmen oder Pohlen, und über die kirchliche Gewalt, Abläße, Fasten, und andere Dinge geschrieben? das glaube ich, antwortete Wesalia, und daß ich dieselbe vielen gelehrten Männern, die Abhandlung vom Fasten aber dem Bischofe von Worms (Reinhard von Sickingen) zugeschickt habe.

Dem muntern fäßelfreien Geiste Wesalias im Angesichte seines trozigen Splitterrichters, dem unglüklichen Genius dieser mönchisch philosophischen und theologischen Zeiten, dem Vater des Aberwizes, der Kezerei, der Unwissenheit, und selbst meinen Lesern glaubte ich diesen Auszug aus dem Ketzerprotokolle schuldig zu seyn; er dienet zum Pröbchen, wie sehr man damal mit Worten spielte, Stärke in Spizfindigkeiten suchte, und dem geraden Menschenverstande Ketten anlegte. Wesalia dorfte nicht wissen, was er doch wuste, er dorfte nicht han-

deln, weil er wußte, sondern weil er glaubte, daß man so handeln müße, er dorfte aber auch das nämliche Ding nicht zugleich glauben und wissen, er mußte also wissen, und nicht wissen, denn er war schuldig zu glauben.

Am Dienstage ward die Untersuchung in Beiseyn des Kurfürsten, und, wer sonst wollte, fortgesezt, Wesalia vorgeführt, und der siegstolze Inquisitor öfnete die Seßion mit folgender weisen Rede: Drei Dinge müßen heute vorzüglich der Gegenstand unserer Aufmerksamkeit seyn: Erstens hat Magister Wesalia in dem gestrigen Verhöre sich über verschiedene Fragen nicht deutlich genug erklärt, darüber muß er heute abermal vorgenommen werden, damit er seine Antworten recht wiederkäue, und dieselben, wohl verdaut, von sich gebe; zweitens ist er über einige Sätze nicht vernommen worden, und dies muß jezt geschehen; drittens endlich müßen ihm die vornehmsten derselben vorgelesen werden, um zu hören, und zu sehen, ob er darauf beharren, oder davon abgehen wolle? so methodisch handelte der schulgerechte Inquisitor.

Die ganze Untersuchung dauerte bis Mittwoch Nachmittages. Sie war eines Inquisitors

tors der kezerischen Bosheit würdig; denn an Auseinandersetzung, Zergliederung, und Bestimmung der Begriffe, an Festsezung des eigentlichen Sinnes der Kirche, an Absönderung des Wesentlichen vom Minderwesentlichen, an sanftmüthige Zurükführung des Wesalia von seinen etwaigen Irrthümern ward nicht gedacht, Wesalia mußte glauben, was und wie Se. inquisitorische Hoheit wollte.

Am Donnerstage wurden ihm seine sämmtliche nach Kezerei riechende Antworten vorgelegt, um sich darüber zu erklären. Wenn aber je in seinen Tagen, so handelte Wesalia am Ende derselben, als ein kluger Mann; denn er wiederrief in Beiseyn des Kurfürsten und der ganzen Versammlung, was man ihm nicht, als kanonisch und orthodox, gelten lassen wollte. Sein Wiederruf beweiset freilich keinen reformatorischen Heldenmuth; wozu wäre aber auch dieser gut gewesen? wozu war es gut, daß der arme Huß auf dem Koncilium von Konstanz zu Asche gebrannt wurde, und Jerom von Prag gleichen Tod litt? vielleicht gab es eben deswegen um so mehr Hußiten, die, nach ihrem Tode, mit Feuer und Schwerd wüteten, und die man ihres Ortes mit Feuer und Schwerd vertilgte. Am Samstage darauf wurden Wesalias sämmtliche

liche Schriften auf dem Kirchhofe des Domes verbrannt. Wesalia wiederrief eben daselbst vor allem Volke, und ward in das Augustiner Kloster verwiesen, um darin seine noch übrige wenige Tage in Asche und Thränen zu schließen; der gute Mann gehorchte seinen Richtern vollkommen; denn bald darauf machte der Tod seinem Leben und theologischen Eigensinne zugleich ein Ende. Hätte er den Ausfluß desselben, seine exotisch scheinende Dogmen, nicht zurükgenommen: so würden etwa seine Schriften ihn, oder er diese auf den Scheiterhaufen begleitet haben, ohne daß der duldsame Kurfürst ihn retten konnte.

So endigte sich diese Geschichte, die in ihren Tagen Aufsehen machte. Mit dem armen alten Wesalia ward der rüstige Magister noster in kurzer Zeit fertig; es stand aber nicht lange nach ihm ein Mann auf, dem kein Magister noster in der ganzen Christenheit gewachsen war; dieser war unhöflich genug, laut zu verkündigen, daß gerade darum, weil die Päbste alles haben wollten, Herrschaft über die Welt, und Herrschaft über die Gewissen ihnen gar nichts gebühre; und so viele Reiche und Länder glaubten es ihm.

Damit aber auch meine Leser sehen, daß schon damal vernünftige und bescheidene Theologen ganz anders über Wesalias Meinungen und Sätze, über die sinnlosen philosophisch theologischen Spizfindigkeiten, und den ganzen seichten Wörterkram urtheilten: beschließe ich diese Geschichte mit den eigenen Worten desjenigen, den ich ihren Anfang hersagen ließ:

„Bei dieser Untersuchung des Wesalias, war ich selbst unter dem Erzbischofe Diether gegenwärtig, der die Theologen von Heidelberg und Kölln berief, und schreibe dieses hier in Mainz. Wesalia war lange gefährlich krank, und doch drang man mit vieler Hitze in ihn; einige Sätze leugnete er, andere suchte er auszulegen, so gut es ihm Alter und Schwachheit erlaubten, er selbst entschuldigte sich mit seiner Krankheit. Den Artikel vom Ausgange des Heil. Geistes allein ausgenommen, scheinet er dieses strenge Urtheil nicht verdient zu haben. Hätte man ihm Zeit gegönnet, und vernünftige Rathgeber, wären nicht alle seine Richter, bis auf einen einzigen, von der Sekte der Realisten gewesen, und die Mönche von einem bösen Geiste getrieben worden, über einen Weltgeistlichen, besonders über jenen zu siegen, der aus ihrem Thomas nicht viel Wesens machte: so würde man glimpflicher,

licher, menschlicher, gütiger mit ihm verfahren haben. Ich nehme Gott zum Zeugen, daß der, bis zum Wiederrufe und Verbrennung seiner Schriften, eingeschlagene Prozeß dem Magister Engelin von Braunschweig, einem der größten Theologen, und Johann Kaisersberg, zween gelehrten und frommen Männern, äußerst mißfiel; besonders schien es dem Magister Engelin, daß man mit einem so würdigen Manne zu voreilig zu Werke gieng.

Sogar trug er kein Bedenken zu sagen, daß sich die meisten seiner Sätze annehmen ließen, er äußerte sich auch über den heimlichen Groll der Thomisten gegen die neuern Theologen und die Freude der Mönche, wenn sie über einen Weltgeistlichen Meister werden können. Wer anders, als der Teufel, hat dieses Unkraut unter die Philosophen und Theologen gestreuet? herrschet doch unter denen, die dem Thomas, dem Duns Skotus, dem Marsil zugethan sind, eine so große Zwietracht, daß, wenn einer die allgemeinen nicht für dingliche Begriffe hält, man ihn eben so ansieht, als habe er gegen den Heil. Geist, gegen Gott, gegen die christliche Religion, und das gemeine Wesen gesündigt.

Woher kömmt diese Geistesblindheit, als vom Teufel? der macht unserer Phantasie ein

Gau-

Gaukelwerk vor, daß wir das ausser acht lassen, was nüzlicher, besser, den Sitten, den Tugenden, dem Seelenheil dienlicher ist. So ziehet er uns zu diesen unnützen Dingen, zu leeren Grübeleien über gedankenlose Hirngespinnste hinüber, die uns weder zur Andacht gegen Gott, noch zur Nächstenliebe anfeuern. Darum stiften wir weniger Nuzzen in der Kirche Gottes, und der Christeneifer scheint nicht zu; sondern täglich abzunehmen. oo.)

Diether würde, bei dem Vertrauen und der Liebe seiner Unterthanen, die er besaß, in seiner zweiten Regierung einer ununterbrochenen Ruhe genossen haben; er war aber bestimmt, auf eine besondere Art zu erfahren, daß Stand, Verdienste, und Tugend kein Recht zu einem glückseeligen Leben geben: so wie im Gegentheile das größte Glük des Sterblichen kein Beweis seiner Tugend und Verdienste ist.

Wir

oo.) Serarius de rebus mogunt. Der jedoch diese Geschichte aus einem ganz andern Gesichtspunkte betrachtet.

Mainzer geistliche Monathsschrift vom Febr. bis Mai incl. de 1789. wo sich besonders die treffenden und schönen Noten des gelehrten Herrn Verfassers auszeichnen.

Schunks Beiträge zur Mainzergeschichte de 1788. 3. Heft.

Wir haben oben gehört, daß Friedrich III. dem Kurfürsten die Belehnung mit den Reichslehen, auf seine wiederholte mehrmalige Bitte, abschlug; Seiner eingewurzelten Abneigung both folgende Gelegenheit die Hand zur Rache.

So große Mühe Pius II. und Paul II. sein Nachfolger sich gegeben hatten, um die Türken durch einen großen christlichen Heerzug vom Angesicht der Erde zu vertilgen, so manche Reichstage, und Berathschlagungen darüber gehalten wurden: so wenig war bis jezt geschehen. Die Barbaren spotteten der christlichen Saumseeligkeit, und während dem man zauderte, und fruchtlose Reichstage hielt, waren sie schon mehrmal in Kärnthen und Krain eingefallen, bis in das Salzburgische vorgedrungen, und zeichneten jeden ihrer Schritte mit Grausamkeiten aus. Da mehrere Reichsländer in Gefahr waren, both der Kaiser am 3. des Jänners und 1. des Hornungs 1478. aus dieser Ursache, und wider Ludwig XI. König in Frankreich das Reich zu Hilfe auf.

Ein dergleichen kaiserliches Ausschreiben kam auch an die Stadt Erfurt. Sie gab dem Kurfürsten Nachricht davon, und erklärte in ihrem Schreiben, daß sie sich auf dergleichen Erfodern,

dern, unter seinen Vorfahrern, dem Reiche nie in Dienste gegeben, sich auch vom Erzstifte nicht bringen, sondern, oder scheiden lassen wolle: sie bitte also den Kurfürsten, sie beim Kaiser zu verantworten, und Fürbitte zu thun, damit dies sonderliche Geboth abgestellt, sie beim Erzstifte bleiben, und eines solchen Eingriffes erledigt werden möge.

Diether antwortete, die Stadt sei dem Erzstifte unmittelbar mit Pflichten der Unterthanen verwandt, und könne, wie es auch bei seinem nächsten Vorfahrer geschehen sei, zu Reichsdiensten nicht gefodert werden, als, daß sie mit den Erzbischöfen, ihren rechten Herren, ziehe. Sie habe also bei diesen Aeusserungen zu beharren.

Friedrich wuste wohl, in welcher Verbindung Erfurt mit dem Erzstifte stand, denn bei seinem Feldzuge wider Karlen von Burgund im Jahre 1474. foderte der Erzbischof Adolph die verlangte Reichshülfe von der Stadt. Sie bestand in 10,000 Goldgulden, oder in ihrem Theile an Mannschaft wohl bewehrt auf eigene Kosten bis zum Ausgange des Krieges.

Die Stadt war von einem geringen Anfange groß geworden, stolz, reich an Handel,

Fabri-

Fabriken, und innerm Vermögen; sie wollte sich also vor allen andern Städten sehen lassen. Sechshundert der auserlesensten Bürger wurden herrlich gerüstet; so kamen sie unter ihrem Feldhauptmann Dietrich von Harras im Lager zu Neus an, und übertrafen an Pracht, Schmaus, und Rausch alles, was da lebte und Athem hatte. Doch sollen sie auch, wenn es je zum Treffen kam, gezeigt haben, daß sie das Herz am rechten Orte hatten. Wenn es wahr ist, wie die gemeine Sage lautet, so kostete dieser Feldzug der Stadt Erfurt 400,000 Gulden. Friedrich, der also wohl wuste, was einige Jahre zuvor geschehen war, foderte, ungeachtet dessen, die Stndt Erfurt zur Reichshülfe auf; denn er sah Diethern, als mit den Reichslehen nicht belehnt, für keinen Reichsfürsten an.

Diether erließ ein Schreiben an den Kaiser, in dem er des Erzstiftes Rechte kurz und nachdrüklich darthat, und sich auf das bezog, was noch unlängst unter seinem lezten Vorfahrer, in Rüksicht der verlangten Reichshülfe, vorgegangen wär; erboth sich auch zu all jenem, wozu er Vermöge der Reichsverfassung schuldig sei, wenn Se. Majestät es von ihm verlangen würden.

Der

Der Kaiser, um Diethern nicht zu ersuchen, und dadurch stillschweigend für einen Reichsfürsten zu erkennen, erließ der Stadt Erfurt die sogenannte Reichshülfe, verwahrte aber in seinem Herzen den Groll, der sich bei dieser Gelegenheit aufs neue darin entzündete, weil Diether, obschon noch nicht belehnt, sich unterstand, die Rechte seines Stules gegen ihn zu behaupten. Um den Kurfürsten zu kränken, ergriff er sein altes Mittel, das er in so manchem Falle bewährt gefunden hatte, und reizte die Herzoge von Sachsen, sammt dem Grafen Heinrich von Schwarzburg einem Domherrn von Mainz, zeitherigen Provisor zu Erfurt, und Amtmann zu Rustenberg wider den Kurfürsten auf. Die Herzoge fielen im Jahre 1479. in das untere Eichsfeld ein, und machten sich Meister vom Lande und dessen Hauptstadt Duderstadt. Heinrich von Schwarzburg aber überfiel bei nächtlicher Weile Heiligenstadt im obern Eichsfelde, nahm verschiedene Bürger darin gefangen, tödete andere, andere nöthigte er zu Bezahlung großer Summen, zwang ihnen und mehrern Aemtern im obern Eichsfelde einen besondern Eid der Treue ab, und nahm mit gewafneter Hand Besitz davon. *p.*)

Wir

p.) Urkunde aus dieser Zeit.

Wir wissen aus dem ersten Theile dieser Geschichte, daß Adolph dem Herzoge Wilhelm von Sachsen Weimar, gegen 1,500 Reuter und eben so viele Fußgänger, die er auf Erfodern stellen sollte, 14,000 rheinische Gulden zugesagt, und dafür die Aemter Rustenberg, nebst Heiligenstadt, Greifenstein, Bischofsstein, Gleichenstein im obern, und Lindau im untern Eichsfelde versezt hatte; da aber gedachter Herzog bis jezt nie in dem Besitze dieser Aemter war, und seiner, oder der von ihm geleisteten Hülfe in der Geschichte nicht gedacht wird: so ist höchst wahrscheinlich, daß sich auch Adolph derselben nicht bedient habe. Immer hätten die Herzoge vermöge dieser Verschreibung kein Recht auf das ganze untere Eichsfeld, sondern nur auf die verschriebenen Aemter gehabt. Allein das untere Eichsfeld ist fruchtbar, reich an Getraide, und Viehe, und die Bürger von Duderstadt zeichneten sich durch Fleiß, Sparsamkeit, Künste, Handel, Betriebsamkeit in der ganzen Gegend aus; da im Gegentheil das obere Eichsfeld aus schroffen, zum theile kahlen, zum theile waldigten Gebirgen und unfruchtbaren Thälern bestehet, aus denen der hartnäkigste Fleiß die nöthigen Bedürfnisse nicht erzwingen kann, und, da die Herzoge eben so viel Recht auf das untere, als auf das obere Eichsfeld,

feld,

feld, das ist, auf beide Länder eigentlich keines hatten: so zogen sie das Beßere dem Schlechtern vor.

Heinrich von Schwarzburg aber war ehedem im Solde Adolphs, und dieser ihm 7,800 Gulden schuldig geworden; die Statthalterschaft zu Erfurt und das Amt Rustenberg waren also die Belohnung der am Kurfürsten Diether begangenen Untreue; Diether bestättigte ihm gleichwohl großmüthig beide Stellen, und ließ ihn dabei, bis er meineidig gegen seine Pflichten ward.

Der Kurfürst kannte seinen Feind, und mußte sich immer mehr überzeugen, wie unversöhnlich er gegen ihn sei. Er konnte ihm, wenn auch das Erzstift sich in noch so guten Umständen, und er in der besten Kraft seiner Jahre sich befand, anders nichts entgegen sezzen, als Klugheit; denn der Kaiser würde einen Reichsstand nach dem andern aufgefodert, und nach und nach so viel bewirkt haben, daß auch das Reich ihn für keinen Mitstand und Kurfürsten erkannt hätte; die Herzoge von Sachsen hatten große Verbindungen, und diese hatte Diether, wenn er in seiner eigenen Stärke Hülfe gesuchet hätte, zu gewissen Feinden. Siegete er

wider so viele und so große Feinde: so hatte er mehr nicht gewonnen, als, was ohnehin dem Erzstifte eigenthümlich angehörte, das Eichsfeld; und verlor er: so war vielleicht dasselbe sammt den großen Kösten, die darauf gewendet wurden, auf immer verloren. Uiber dies war das Erzstift entschöpft. In der großen Gährung zwischen beiden Theilen sah man uicht, was man that; dies zeigte sich erst, nachdem diese Gährung vorüber war. Diether in seinem Ausschreiben um die Steuer der Geistlichkeit vom 1. des Aprils 1478. drükt sich darüber, als über eine offenkündige Sache also aus: die gewöhnlichen Einkünfte des Erzstiftes reichten, zu Befriedigung der Glaubiger, und Abwendung der Gefahren von aussen, durch die Herstellung der vesten Orte nicht hin, er werde von jenen oft, wie von Hunden, angebellt, und mit groben Beleidigungen angegangen; Gott habe ihn aus einer friedlichen Wohnung, zu einem müheseeligen Amte und schweren Bürde zurükgerufen, er sei ausser Stande seinen geistlichen und weltlichen Unterthanen die Ruhe und den Frieden, Dinge, die er immer eben so theuer, als die Religion gehalten, anders zu geben, und dies das einzige Mittel zu Erhaltung ihrer Personen, ihres Standes, ihrer Ehre, Würde, und Freiheiten.

Die

Die Lage also, iu welcher der Kurfürst sich befand, war äußerst kritisch, aber eben in dieser Lage zeigete er, daß er zu regieren gebohren war. Selbst durch die Mittel, deren man sich zu seinem Verderben bedienen wollte, vereitelte er die feindlichen Anschläge, und wußte sogar Vortheil daraus zu ziehen.

Ernst Herzog und Kurfürst von Sachsen war der Vater Friedrichs des weisen, Johannes des standhaften, Ernstens Erzbischofes zu Magdeburg, Bischofes zu Halberstadt, und Alberts, der damal 16 Jahr alt, und Domherr zu Mainz war. Er verband mit einem edeln Körperbau eine noch edlere Seele, und besaß schon als Jüngling Eigenschaften, die jeden großen Mann zieren. Diether richtete in der Gefahr, die dem Erzstifte drohete, nach so vielen Wunden, auch eine große Provinz zu verlieren, sein Augenmerk auf ihn, und gab seinem Herrn Vater Nachricht von den Gesinnungen, die er in der Stille gefaßt hatte; diesen Vorschlag hörte Ernst mit Vergnügen, und both die Hände dazu. Er bestand darin, daß Diether dem jungen Prinzen einsweil die Statthalterschaft über Erfurt, dann über das Eichsfeld auftragen, ihm Einsicht in alle Geschäfte geben, und unter der Hand beim Pabste und

dem Kapitel arbeiten würde, daß er sein Nachfolger auf dem erzbischöflichen Stule werde, wenn Ernst jene Theile des Erzstifts, die am meisten Gefahr liefen, in seinen besondern Schuz nehmen wollte.

Die darüber ausgefertigten Urkunden drüken zwar die lezte Absicht Diethers nicht aus; dies selbst aber würde vielleicht das Mittel gewesen seyn, seinen Plan zu verderben; Es ist jedoch um so weniger daran zu zweifeln, als Albert schon im folgenden Jahre unterm 12ten des Jänners die päbstliche Bestättigung wegen der Folge im Erzstifte erhielt. *q.*)

Im Monathe Mai 1479. schickte Ernst von Sachsen seine Gesandte den Ritter Kaspar Schonenburg, und Heinrich Mellerstatt, Doktor und Kanonikus zu Meissen, zum Kurfürsten nach Aschaffenburg, um wegen des Provisoramtes zu Erfurt mit ihm zu schließen; als alles berichtigt war, ward die förmliche Uebertragungs-Urkunde unterm Mondtag nach Pfingsten 1479. ausgefertigt; darin heißt es: Wir sezzen den hochgebohrnen Fürsten Herrn Albrechten 2c. zu unserm und unseres Stifts Provisor in unserer Stadt Erfurt, also daß er alle und jede unsere

q.) Guden. Tom. diplom. IV. pag. 447.

sere und unseres Stifts Herrlichkeit, Obrigkeit, Herkommen, Gebräuche und Rechte, auch Amtleute, Diener und Unterthanen beschützen; dagegen aber alle und jede Gefälle, Renten, Nutzungen, Zinse, Gülten, Frohndienste, Frevel, Helfe- und Zollgeld, ausgenommen die Subsidien, Münze, und was von der geistlichen Jurisdiktion und Siegel zu Erfurt und durch Thüringen fället, wovon wir das halbe, und er das andere halbe Theil genießen soll. Doch behielt der Kurfürst sich und seinen Nachkommen vor, den Siegler, Vicedom, und Schultheis in der Stadt Erfurt zu sezzen, wie er und seine Vorfahrer immer gethan hätten. Ferner sollte Albert den erzbischöflichen Hof zu Erfurt und alle übrige Aemter mit Dienern bestellen, und an des Kurfürsten Statt Gelübde von ihnen nehmen, dieselben, sammt Siegler, Vicedom, und Schultheißen, auf seine Kösten lohnen, alles, was er antreffen würde, benuzzen, und in brauchbarem Stande erhalten, alle Ländereien auf seine Kösten bauen, nichts veräußern, versezen oder verpfänden, dem Kurfürsten das sogenannte Hoflager offen halten, dessen Räthe, mit ihren Dienern und Pferden, wenn sie dahin kommen würden, anständig verköstigen, und über alles dieses Eide und Pflichten thun.

Da in dieser Urkunde der 14,000 Gulden, die Adolph dem Herzoge von Sachsen Weimar schuldig geworden, mit keinem Worte gedacht, und dieselben auch ferner nicht gefodert werden: so bekräftigt mich dieses in meiner schon geäußerten Meinung, oder es ist zwischen beiden Kurfürsten eine besondere Beredung geschehen, vermöge deren Ernst von Sachsen gegen das seinem Sohne übertragene Provisoramt zu Erfurt gedachte Schuld übernommen hat, die mir nicht zu Handen gekommen ist.

Heinrich von Schwarzburg, der wider seine Pflichten, und wie Diether saget, wider seine eigene Verschreibung r.) treulos gehandelt hatte, ward, wie er es verdiente, seines Amtes entsezt. Er wollte sich endlich, weil er der Herzoge von Sachsen Uibermacht für sich und sein Haus fürchtete, zufrieden geben, wenn ihm die von Adolphen herrührende Schuld von 7,800 Gulden bezahlt würde. Da Diether so viel baares Vermögen nicht hatte: so nahm er dieselbe von den Herzogen Ernst von Sachsen, und dessen Bruder Albert lehnweise auf, befriedigte Heinrichen, und dieser zog vom Eichsfelde ab.

Trau=

r.) Urk. von Mittw. nach Severustag de 1479.

Traurig genug war es, daß Heinrich, wegen seiner an den Bürgern zu Heiligenstadt verübten Gewaltthätigkeiten, die nicht einmal der Geist der Zeiten entschuldigt, weil er die Fehde nicht angekündet hatte, zur Verantwortung nicht gezogen werden konnte, weil er vom Kaiser aufgebothen war. Wir werden bald sehen, welch gefährlicher Mittel sich die kaiserliche Rache bediente, da das also angelegte Projekt fehlgeschlagen hatte.

Nachdem auf diese Art das ganze Eichsfeld vom feindlichen Uiberfalle befreit war: beschloß Diether, mit weisem Rathe, die Huldigung daselbst und zu Erfurt in Person einzunehmen; er tratt diese beschwerliche Reise am 12ten des Oktobers 1479. an. Seine Begleiter waren der Prinz Albert von Sachsen, Rupert Graf von Solms Domkustos, Johann Specht von Bubenheim, Bernhard von Breidenbach, und Gerhard von Ehrenberg Domherren von Mainz, nebst seinen Ministerialen, Rittern, Räthen und Dienern. Der feierliche Einzug geschah auf einen Sonntag am 18ten dieses Monaths Nachmittages um drei Uhr. Am Mondtage darnach ließ der Kurfürst dem versammelten Rath die Ursache seiner Ankunft bedeuten; sie antworteten, daß sie bereit wären zu huldigen,

gen, wenn ihnen ihre besondere Rechte und Freiheiten vorher würden bestättiget worden seyn; da ihnen der Kurfürst die Versicherung geben ließ, daß er, nach geschehener Huldigung, diese Bestättigung ertheilen würde: so gieng dieselbe, ohne weitern Anstand auf dem Rathhause, erst von den Scheffen und dem Rathe, dann von den Bürgergilden, und der ganzen Gemeinde vor sich.

Heinrich der jüngere, Herzog von Braunschweig, genannt von Griechenlande, weil er eine Tochter des Königes von Cypern zur Gemahlin hatte, versezte diese Stadt an den Erzbischof Heinrich von Virneburg in dem Jahre 1343. und befahl den Bürgern, gedachtem Erzbischofe Huldigung zu thun. Otho dessen Sohn verkaufte sie dem Erzbischofe Gerlach von Nassau, der den Bürgern im Jahre 1358. das sonderbare Privilegium gab, daß ihre Pfarrkirche nie einem Kloster einverleibt, und deren keines, weder in den Ringmauern der Stadt, noch ausser denselben, gebauet werden sollte.

In dem Bestättigungsbriefe vom 19. Oktober 1479. heißt es: Wir sollen und wollen unsere Bürger und lieben Getreuen zu Duderstadt bei allen den Rechten, Ehren, und Freiheiten

heiten lassen, die sie von Alters her bis jezt gehabt, und bei den hochgebohrnen Fürsten, Herzogen von Braunschweig, genossen haben.

Als die Huldigung auf diese Art geschehen war: übertrug Diether dem Prinzen Albert von Sachsen, mittels einer öffentlichen Urkunde von Mittwoche nach St. Severustag, die Amtmannsstelle über Rustenberg und das ganze Eichsfeld. Die Bedingnisse sind eben jene, die in dem Briefe über das Provisoramt zu Erfurt angeführt worden; ihnen wird beigesezt, daß, wenn der Prinz Albert, nach dem Antritt dieses Amtes, acht Jahre am Leben seyn würde, alsdann die Schuld der 7,800 Gulden, die dessen Herr Vater und Oheim wegen Heinrichs von Schwarzburg vorgeschossen, getilgt seyn soll; gienge er aber vor dem Verlauf der acht Jahre mit Tode ab: so sollten so vielmal tausend Gulden, als er Jahre am Amte gewesen seyn würde, von gedachter Schuld abgezogen, und die übrigen mit 400 Gulden jährlich, bis zu deren gänzlicher Tilgung, bezahlt werden.

Hierauf verbanden sich der Kurfürst Ernst und Herzog Albrecht von Sachsen dessen Bruder, die ganze Landschaft Eichsfeld mit allen ihren Schlössern, Städten, Dörfern, Stiftern,

Klöstern,

Klöstern, Ritterschaft, Bürgern und Unterthanen geistlichen und weltlichen Standes, gleich ihren eigenen Ländern und Landsaßen, mit allem Ernste, auf ihre eigene Kösten, Abentheuer und Gefahr, gegen alle deren Feinde, in ihren besondern Schuz zu nehmen, und dieselbe dereinst dem Erzstifte Mainz, ohne den geringsten Eintrag und Anspruch, wieder folgen zu lassen.

Diese Urkunde ist von Mittwoche St. Simon und Judas Abends, und gleich der vorigen zu Duderstatt ausgefertigt; es folget daraus, daß die beiden Brüder Ernst und Albert von Sachsen Diethern schon von Mainz aus begleitet, oder ihm wenigstens in das Eichsfeld entgegen gereiset sind.

Die Urkunde, in welcher das Domkapitel zu Mainz dem Prinzen Albert sowohl das Provisoramt zu Erfurt, als die Stelle eines obersten Amtmanns auf dem Eichsfelde bestättiget, ist vom Samstage nach St. Matthiastage 1480.

Auf gleiche Weise empfieng Diether die Huldigung zu Heiligenstadt auf dem obern Eichsfelde, und bestättigte den Bürgern ihre alten Rechte und Feiheiten.

Da

Da der Kurfürst die Absicht hatte, den Prinzen Albert an allen Geschäften Theil nehmen zu lassen, und ihn also zum künftigen Regenten des Erzstiftes zu bilden: so ordnete er unter ihm auf dem obern Eichsfelde, Heinrichen Reuß von Plauen Herrn zu Kranichfeld zum Vogte, und auf dem untern Burkarden von Luzberg. s.)

Noch in Heiligenstatt ließ Diether durch eigene Abgesandte dem Stadtrathe in Erfurt bedeuten, daß er, gleich so vielen seiner Vorfahrer, seinen feierlichen Einzug in diese Stadt zu halten gedenke, um, nach des Erzstifts Rechte und dem uralten Gebrauche, von dem Rathe und der Burgerschaft die Huldigung zu empfangen; es hatte sich aber seit dem alles geändert; der Rath schikte Abgeordnete an den Kurfürsten, die ihm sagen mußten: der Magistrat und die Burgerschaft würden ihm den Einzug nicht gestatten, bis er vom Kaiser die Belehnung empfangen, alle Neuerungen abgestellt, und der Stadt ihre Freiheiten, Herrlichkeiten und Rechte bestättiget haben würde. t.)

Erfurt,

s.) Die Urkunden sind von Allerheiligen 1479. und Sonntage aller H. H. Abend ejusd. anni.

t.) Chronic. Erfordiens.

Erfurt, von den Kurfürsten von Mainz begünstigt, mit großen Freiheiten versehen, zu der ersten Stadt in Thüringen erhaben, vergaß sich, seinen Ursprung, die Quelle, aus der sein Reichthum geflossen war, legte unter Diethern seine Hände an die sanften Bande, die es an Ruhe und Glüke fäßelten, strebte nach Eigenmacht, und eröfnete seiner späthen Nachkommenschaft einen Abgrund von Uibeln. Schon, als die Stadt dem Kurfürsten Nachricht von dem Aufgebothe des Kaisers gab, hatte sie es darauf angelegt, sich der Oberbothmäßigkeit des Stules von Mainz zu entziehen; denn sie sah vor, daß das kurfürstliche Schreiben an den Kaiser schlimme Folgen haben würde, und obwohl sie ihre Schuldigkeit that: so that sie es doch in gefährdevoller Absicht.

Als Diether den Grafen Heinrich von Schwarzburg seines Provisoramtes entsezt, dasselbe dem Prinzen Albert von Sachsen übertragen, und sich dadurch der sächsischen Häuser Freundschaft versichert hatte: tratt Erfurt plötzlich auf, klagte über Neuerungen, beschwerte sich bei dem Kaiser, und Pabste, weil es fürchtete, seinen in der Stille entworfenen Plan nicht ausführen zu können, und wollte den neuen Provisor nicht annehmen. Hätte Erfurt

nicht

nicht die Absicht gehabt, sich vom erzbischöflichen Stule zu trennen, und die gegenwärtige Zeit für die bequemste dazu gehalten: so würde es, gleich dem Eichsfelde, bei den Anordnungen des Kurfürsten ruhig geblieben seyn.

Der Kaiser, nach seinem ersten vereitelten Anschlage, ergriff die angebothene Gelegenheit zur Rache mit Freuden, und erließ von Grätz unterm 29. des Augusts 1479. an den Stadtrath zu Erfurt einen Befehl folgenden Innhalts:

Es sei an ihn gelangt, wie sich Diether von Isenburg, der das Stift Mainz inhabe, mit den weltlichen Gerichten in der Stadt Erfurt, dem Gerichtszwange, Gefängnissen, und Veränderung des Vorwerkshofes, auch Bestellung des Provisoramtes abgebe, und sich mehr Recht anmaße, als ihm zustehe, und seine Vorfahrer ausgeübt hätten. Da nun gedachter Diether von Isenburg seine und des Stiftes Mainz Belehnung über dessen Weltlichkeit noch nicht erhalten: so könne er, als römischer Kaiser, und Mehrer des Heil. Reiches diesen Unfug nicht zugeben; er gebiethe ihnen also aus römisch kaiserlicher Machtvollkommenheit, bei Wiederrufung, Beraubung und Entsetzung aller Gnaden, Freiheiten, Rechte, und Gerechtigkeiten,

sigkeiten, die sie von ihm, dem Heil. Reiche, oder jemand anderm haben, und bei einer Strafe von 100 Marken löthigen Goldes, diesen Neuerungen keine Folge zu erzeigen, sich zu widersetzen, und gemelten Diethern die weltlichen Gerichte nicht üben zu lassen, bis derselbe die Belehnung mit den weltlichen Herrlichkeiten des Stifts empfangen haben würde.

Dies war also ein Befehl, vermöge dessen der Kaiser des Kurfürsten eigene Unterthanen gegen ihn aufwiegelte, aus dem nichtigen Vorwande, weil er mit der weltlichen Hoheit des Stiftes nicht belehnt sei; der Kaiser sezte aber nicht hinzu, daß er ihn, seines mehrmaligen dringenden Suchens ungeachtet, nicht habe belehnen wollen, daß der Grund davon nicht in Diethern, sondern in seinem unversöhnlichen Haße lag, und daß er ihm die Belehnung aus dieser sehr ungerechten Ursache versagte.

Diether bestand zwar auf seinem Willen, und versprach den Abgeordneten, die Stadt bei allen ihren alten Rechten, Freiheiten und Gewohnheiten zu lassen; der Stadtrath aber blieb bei seinem Entschlusse; er mußte sich also gefallen lassen, daß seine Bürger ihm eine dem Erzstifte von uralten Zeiten angehörige Stadt

ver=

verschlossen hielten, und nahm seinen Weg nach Hessen.

Am Mittwochen nach Allerheiligen 1479. Nachmittags um vier Uhr hielt er seinen feierlichen Einzug in Frizlar, empfieng die Huldigung, und bestättigte die bürgerlichen Freiheiten, denen diese hinzukam, daß alle Früchte, die nach Frizlar gebracht würden, von allen Beschwerungen frei seyn sollten. *u.*) Auf eben diese Art geschah der Einzug und die Huldigung in Amönoburg; die Freiheiten, die er den Bürgern bestättigte, sind folgende:

Sie konnten jeden, Edeln oder Unedeln, der Recht geben, und nehmen wollte, zum Burgmanne oder Burger aufnehmen. Wäre zwischen Mainz und Hessen Krieg, so sollten alle Landsitze der Burgmänner und Bürger in des Feindes Lande von allem Uiberfalle (Mainzerseite) frei seyn, und was ihnen geraubt würde, wieder gegeben werden. Alle, die in Amönoburg kauften, oder den Markt daselbst besuchten, hatten freies sicheres Geleit.

Wenn

u.) Die Urk. ist von Frizlar Donnerstage nach Aller H. H. 1479.

Wenn jemand in des Amtmannes, der Burgmänner, oder Scheffen Häuser auf Gnade flöhe: sollte er Frieden haben, und man ihm auf sein Begehren eine Meile Weges von Amönoburg Geleit geben. Würden die Bürger in Kriegszeiten ihre gegen der Feinde Güter durch Vertrag sichern können, sollte es ihnen gegönnet seyn. *w.*)

Der Stadtrath zu Erfurt hatte indessen dem Kaiser auf seinen Befehl den unterthänigsten Gehorsam versprochen, aber auch vorgestellt, daß ohne Verwaltung der Gerechtigkeit, ohne heilsame nach der Zeiten und Umstände Erfoderniß erlassene Gesetze, ihr gemeines Wesen nothwendig fallen, die bürgerliche Ordnung aufhören, Verwirrung und Zwiespalt eintretten, und alle Obrigkeit vergehen müße; Se. Majestät möchte also den Rath in den Stand setzen, Recht, Gerechtigkeit, Sicherheit, Ruhe, und den öffentlichen Wohlstand erhalten zu können.

Darauf ergieng von Gräz unterm 1. des Dezembers 1479. der zweite merkwürdige Befehl an den Rath, die hohen und niedern Ge-

richte

w.) d. d. Amönoburg Sonntags vor Mart. 1479.

richte des Erzstiftes zu Handen zu nehmen, dieselben mit tauglichen Personen zu besezen, die Gerechtigkeit, soweit des Erzstiftes Gerichtszwang gehe, wohl zu pflegen, sich den Beamten Diethers von Isenburg, die sie daran hindern würden, zu widersetzen, fest über alles dieses zu halten, und dem kaiserlichen Gebothe gehorsam zu leben. Doch sollten des Erzstiftes Gefälle jährlich gesammelt, und einem Erzbischofe, der die Belehnung gesezmäsig erhalten haben würde, zu Handen gestellt werden, und dies alles unter Strafe von 100 Marken löthigen Goldes, und bei seiner und des Reiches schwerer Ungnade.

Was der Rath von Erfurt mehrere Menschenalter hindurch geträumt, zu hoffen vielleicht nie getrauet hatte, das sah er nun durch einen kaiserlichen Befehl in Erfüllung gebracht; seine Gewalt war zwar nur auf eine Zeit eingeschränkt, denn der Kaiser wollte nur Diethern, und nicht des Erzstiftes Rechte kränken; doch war sie in der Ausübung unbegränzt; die oberste Gewalt, über eine große Stadt und ein ansehnliches Gebiet, giebt aber auch Mittel an die Hand, diese selbst, durch Macht, Verbindungen, und geheime Wege zu behaupten. So dachte der Rath zu Erfurt mit dem

gegenwärtigen einsweil zufrieden, das übrige von der Zukunft erwartend.

Nun gieng man mit Rießenschritten nach der Eigenmacht über; der erzbischöfliche Hof ward überfallen und eingenommen, alle Diener des Kurfürsten ausgetrieben, mehrere mißhandelt, alle Briefe, Register, Rechnungen, und Urkunden hinweggebracht, alle Beamten in der Stadt und auf dem Lande abgeschaft, die sämmtlichen Einkünfte gesperrt, die Stellen mit Rathsgliedern oder Lieblingen besezt, und so verfahren, als wenn das Andenken vernichtet werden sollte, daß je ein Erzbischof zu Mainz Herr von Erfurt war.

Nicht zufrieden mit dem doppelten Befehl an den Rath zu Erfurt ließ der Kaiser von Wien unterm 2ten des Mai 1480. ein Edikt in das Reich ergehen, das in vielen Städten öffentlich angeschlagen ward; darin ward sein doppelter Befehl an den Rath zu Erfurt angeführt, und allen Fürsten, Grafen, Freiherrn, Herrn, Rittern, Beamten, Städten, und Gemeinden befohlen, den Rath zu Erfurt an der Ausübung der weltlichen hohen und niedern Gerichte nicht zu hindern, noch hindern zu lassen, sondern ihn von seiner und des Reiches wegen, bei Vermei-

dung

dung schwerer Ungnade, und 100 Marken löthigen Goldes Strafe, dabei zu fördern und zu schüzen.

Immittels hatte Diether dem Domkapitel die Vorstellung gethan, wie nöthig es für das Wohl des Erzstiftes, für die Erhaltung zwoer Provinzen, und zu Entkräftung des kaiserlichen Unwillens sei, daß dem Prinzen Albert von Sachsen die Nachfolge im Erzstifte versichert würde; die Händel mit der Stadt Erfurt seien weit aussehend, von wichtigen Folgen, sein Leben wahrscheinlicher Weise nicht hinreichend, dieselben beizulegen, Albert jung, thätig, durch sein Haus und seine Verwandte mächtig; von ihm habe man sich einen gewissen und guten Ausgang der Sache zu versprechen. Diese Vorstellungen fanden beim Domkapitel Gehör; dasselbe willigte ohne Widerrede in die Nachfolge eines Prinzen, der allgemein geliebt ward.

Unterm 12ten des Jänners 1480. erfolgte dessen Bestättigung von Rom in folgendem päbstlichen Breve:

„Sixtus Bischof Diener der Diener Gottes unserm geliebten Sohne Albert, aus dem herzoglichen Hause Sachsen, dem vom apostolischen

Stule ernannten Konservator der Mainzer Kirche, unsern Grus und apostolischen Segen. Das uns vom Himmel anvertraute apostolische Hirtenamt fodert, daß wir, da uns die göttliche Vorsicht mit vollkommener Gewalt über alle Kirchen der christlichen Welt gesezt hat, für deren Wohl sorgfältig wachen, damit sie vor allem Uebel behütet, und in friedlichem Stande durch Männer erhalten werden, die redlich die Hirtenstelle an ihnen zu vertretten, und mit göttlicher Hülfe sie im Geistlichen und Weltlichen wohl zu regieren im Stande sind.

Aus dieser Ursache hatten wir von jeher unser Augenmerk auf die Mainzer Kirche, deren Erhaltung, und zugleich auf einen Mann gerichtet, der dieses an ihr leisten könnte, und finden hierzu dich, einen Domherrn dieser Kirche, aus dem durchleuchtigen Hause der Herzoge von Sachsen entsproßen, vorzüglich geschikt, indem wir hoffen, daß du, obwohl noch minderjährig, dennoch mit mannichfaltigen Tugenden geschmükt, dieselbe im Geistlichen und Weltlichen erhalten, und ihr nüzlich vorstehen werdest.

Nachdem wir also die Sache mit unsern Brüdern reiflich bedacht: so sezen wir dich, so

lange

lange unser ehrwürdiger Bruder Diether am Leben seyn wird, mit dessen und des Kapitels Bewilligung, und sogar auf deren inständige Bitte, aus apostolischer Macht zum Konservator gedachter Kirche, nach dessen tödlichem Abgang oder freiwilligen Begebung aber, bis zu deinem sieben und zwanzigsten Jahre zu deren Verweser ein, also, daß du während dieser Zeit, wie die Erzbischöfe, die Güter und Gefälle dieser Kirche verwalten, die unbeweglichen aber, und die kostbaren beweglichen nicht veräußern sollest.

So bald du aber gedachtes Jahr erreicht haben wirst: thun wir von nun an gedachter Kirche, mit beirathe unserer Brüder, mit deiner Person Vorsehung, und ordnen dich schon jezt zum Erzbischofe und Hirten derselben.

Wir vertrauen zu jenem der Gnade gibt, und Belohnung ertheilt, daß gedachte Kirche unter dem Beistand der göttlichen Gnade, und deiner glüklichen Verwaltung im Geistlichen und Weltlichen wohl gedeihen werde.

Nimm also das Joch des Herrn mit Gehorsam und Demuth an, verwalte dein Amt vorsichtig, getreu, fleißig, daß die Mainzer

Kirche sich dereinst freue, dir anvertrauet worden zu seyn, und du nebst der ewigen Widervergeltung unsere und des apostolischen Stules Gnade verdienest.

Wir wollen über dies, daß du, vor dem Antritte deines Amtes, den uns schuldigen Eid der Treue, in die Hände der Bischöfe zu Speier und Meisen, ablegest, denen wir deswegen die nöthigen Vollmachten senden. Gegeben zu Rom beim Heil. Peter im Jahre der Menschwerdung des Herrn 1480. am 12. des Jänners, unseres Pabstthumes im zehnten Jahre.

Da der Prinz Albert in einer öffentlichen Urkunde vom Mondtage nach St. Ulrich (4. des Jul. 1480.) sich des Titels eines Konservators noch nicht bedienet: so ist daraus erwiesen, daß weder seine Wahl, noch die päbstliche Bestättigung bis dahin öffentlich bekannt gemacht, oder er in dieses Amt eingesezt wurde. Dies geschah aber bald darnach, und es scheint mir, daß das, auf den Freitag nach Marien Würzweihe in diesem Jahre, zu Mainz auf dem Thiermarkte gehaltene Ritterspiel diesem Prinzen zu Ehren angestellt ward. Diether, von mehrern Fürsten, Grafen und Herrn ersucht, schrieb dasselbe unterm 28. Horn. gedachten Jahres aus, lud dazu alle

Für-

Fürsten, Grafen, Herren, Freie, Ritter, Edelknechte ein, und versprach ihnen sein sicheres Geleit, nebst Zollfreiheit zu Wasser und zu Lande an allen kurfürstlichen Zollstätten.

Schon in den ältern Zeiten waren diese Ritterspiele in dem gesitteten Theile von Europa eingeführet, sie waren Schulen der ritterlichen Uibungen, und der Sitten für den Adel; denn die ihren Stand durch Straßen- oder Kirchenraub, Mord, Verrätherei, Lügen, Trug, Ehebruch, falschen Schwur, gewaltsame Entführung eines verheuratheten oder ledigen Frauenzimmers, und andere schimpfliche Thaten entehret hatten, wurden darauf gestraft, oder davon ausgeschlossen; in den ersten Zeiten hielt man diese Geseze heilig, in den späthern nahm man die Sache nicht mehr so genau; das Aeusserliche aber, das Festliche dieser Spiele blieb, bis auch sie mit dem großen Kaiser Max I. der selbst darin den Vorzug behielt, zu Grabe giengen. Fürsten, Grafen, Herren und Ritter erschienen dabei, ihre Rüstungen waren glänzend, ihre Helme, Schilder, und die prächtigen Deken der Pferde mit den Wappen ihrer Geschlechter geziert; nach diesen urtheilte der Wappenkönig, ob der Ritter auch turnierfähig sei? denn Adel der Geburt war die erste Eigenschaft aller,

die auf diesem Schauplazze der Tapferkeit auf- tretten wollten; nun ward mit Trompeten und Paukenschall ein Zeichen gegeben, und die Rit- ter ritten paarweise in die Schranken ein; mit unglaublicher Geschiklichkeit und Stärke lenkten sie ihre muthige Pferde, gebrauchten ihre Lan- zen und Schilder gegen einander, bis einer des andern Lanze brach, oder ihn aus dem Sat- tel hob, und zur Erde streckte, dann kamen die Kreiswärtel, hoben ihn auf, und pflegten seiner, nachdem es die Noth erfoderte. Nach geendigtem Spiele theilten die edeln Frauen und Jungfrauen den Dank, oder die bestimm- te Belohnung unter die verdienten Ritter aus. So belohnt nach Hause kommen, war Ruhm beim ganzen Volke.

Indessen geschah es selten, daß nicht bei diesen Ritterspielen Blut vergossen, oder wehr- hafte Ritter todt zur Erde gestrekt wurden; auch gab es Turniere zu Schimpf, oder zu Ernst, in denen beide Theile, mit scharfen spitzigen Lanzen bewafnet, ernstliche Händel schlichteten, oder den Namen der Tapfern ertrozen wollten; Spiele, die der Mißbrauch einführte, und das in alles Gute sich einschleichende Verderbniß er- hielt. Päbste und Bischöfe sezten daher den Bannfluch darauf, und versagten jenen, die

dabei

dabei umgekommen waren, das Begräbniß nach dem kirchlichen Gebrauche. Dies war die Ursache, daß Diether, unter dem 10ten Mai dieses Jahres, dem Pabste in folgendem Schreiben von seinem Turniere Nachricht gab:

Heiligster Vater, gnädigster Herr!

Von uralten Zeiten her ist es bei den edeln Rittern der deutschen Nation Brauch, daß sie an einem bestimmten Tage, mit Rüstung und Wappen geschmückt, zusammen kommen, nicht, um, auf genommene Abrede, einander zu Leibe zu gehen, woraus Menschenmord, und Todschlag entstehen könnte, uoch um eiteln Ruhm ihrer Tapferkeit davon zu tragen; sondern damit, was sie in Kriegsdiensten versehen, was sie wider Ehre, und Tugend begangen, hier gerüget, und sie auch wohl gar aus dieser Zusammenkunft der Edeln ausgeschlossen würden. Dieser Gebrauch hat schon viele auf den Weg der Tugend zurükgebracht, und, obschon er unter dem Namen: Tournier, bekannt ist, so sind doch diese Ritterspiele kein Schatten jener, deren in den kirchlichen Gesezen Erwähnung geschieht.

Da es also neulich einigen Fürsten, Grafen, und Edeln gefiel, eine dergleichen Zusammen-

menkunft in Mainz zu halten: so ersuchten sie mich um meine Bewilligung; ich konnte sie um so weniger abschlagen, weil sie, selbst durch die Wahl des Ortes, ein öffentliches Zeugniß ihrer redlichen Gesinnungen ablegten; ich willigte also in diese Versammlung der Fürsten, Grafen, und Edeln ein, denn ich sah weder Aergerniß, noch Gefahr der Seele vor.

Damit aber die Sache selbst Eurer Heiligkeit nicht bedenklich scheine, oder von Uebelgesinnten anders gedeutet werde: habe ich aus schuldigem Gehorsam dies alles berichten, und hierdurch jedem Verdachte vorkommen wollen. Auch ich habe, in so fern mir Gott seine Gnade gibt, mein Hirtenamt, und dessen Schuldigkeit vor Augen.

Lange und glüklich lebe Eure Heiligkeit, welche der Allmächtige zum Wohl der allgemeinen Kirche lang erhalten wolle. x.)

Man siehet aus diesem Schreiben des Kurfürsten, welch eine große Sorgfalt er vorgekehrt haben mußte, damit dieses Ritterspiel auf keiner Seite gefährlich würde.

Es

x.) Guden. tom. diplomat. IV. pag. 452.

Es ward mit Bewilligung des Pabstes an dem bestimmten Tage gehalten, und die dabei erschienen, waren unter den Grafen und Herren:

Johann von Kronenberg, König der Gesellschaft.
Johann Graf zu Nassau.
Otto Graf zu Solms, Herr zu Münzenberg.
Bernhard Graf zu Leiningen, und Herr zu Westerburg.
Philipp von Eppstein, Herr zu Königstein.
Johann Schenck, Herr zu Erbach.
Bernhard Stauf, Freiherr zu Ehrenfels.

Unter den Adelichen und Rittern:

Luz von Rothenheim.
Gottschalck von Harf.
Georg von Layen.
Ulrich von Breidenstein.
Eberhard von Hürnheim.
Eberhard von Grumbach.
Jakob Bodmann.
Bertram von Nesselroth.
Berthold von Plettenberg.
Paul Löhner von Breidenbach.
Wilhelm von Bernsau.
Philipp von Wolfskehl.
Konrad von Biken.
Friedrich vom Stein.

Philipp

Philipp Rüdt von Kollenberg.
Johann von Breidenstein.
Hermann Heiger.
Johann Greiffenklau von Vollraths.
Dieterich von Staffel.
Philipp von Bicken.
Wilhelm von Nesselroth.
Johann Marschall von Waldeck genannt Uben.
Rappold von Plettenberg.
Valentin von Menzingen.
Heinrich Brömser von Rüdesheim.
Frank von Kronenberg.
Hermann Schenk von Schweinsberg.
Konrad von der Horst.
Emerich von Nassau.
Marsil von Reifenberg der jüngere.
Jakob von Lindau.
Johann von Hohenstein.
Gerhard von Dalheim.
Johann von Pfeffenhausen.
Welcher lezte von dem Wappenkönige als unritterbürtig abgewiesen ward. y.)

Der liebe Leser lasse sich es nicht verdriessen, dieses lange Namenverzeichniß hier zu finden; alle diese Leute lebten einst, hatten vielleicht alle ein Herz voll hoher edler Gefühle, und

y.) MS. vetus moguntinum.

und sind, wenn sie es hatten, wohl werth, daß ihre Namen zu uns kommen, glaubten an die Ewigkeit der Ritterspiele, und die Unsterblichkeit des glorreichen Dankes, den sie erfechten würden, so wie der liebe Leser an die Ewigkeit mancher Dinge glaubt, die die Zeit, gleich den Ritterspielen entrücken wird. Immer verdienen sie, daß ihre Namen vom Untergange, so gut es möglich, gerettet werden, in so fern wir von ihnen, ohne den Beweis des Gegentheils, glauben müssen, daß ihre Leibes und Seelenkräfte, ihre Stärke und Geschicklichkeit nur der guten Sache gesezmäßig gewidmet waren.

Wer übrigens auf diesem Ritterspiele Diethers den Dank, und aus den Händen welcher edeln Frau oder Jungfrau, er ihn erfochten, davon hat mir die Geschichte nichts geoffenbahret; groß, angesehen, und bewundert war der Mann zu seiner Zeit. So machet die Zeit aus uns und allen unsern Nebendingen Etwas und Nichts.

Das Ritterspiel Diethers, eines der lezten, begann mit Pracht, endigte sich glüklich, unter hohem lautem Beifall, mit festlichen Mahlen und sittlichem Tanze; manche edle Jungfrau, ungeschminkt züchtig, machte Eroberung des männ-

männlich kühnen Herzen, das in der Brust des Ritters schlug, und mancher Ritter war stolz auf die Liebe, die er im Busen des Mädchens angefacht hatte; Scherz, Liebe, Freude, die Ausflüsse des erhöheten sich mittheilenden Lebens, schlangen sich um sie; aber nun liegt auf allem diesem tiefe Nacht, schwarze Finsterniß, und ewiges Dunkel.

Diether beobachtete zeither bei dem Betragen des Kaisers eine edle Gleichmüthigkeit, er bewies dadurch, daß Unrecht mit Größe dulden, höher, würdiger ist, als es ungestraft begehn zu können; dabei suchte er die aufgebrachten Gemüther in dem Rathe und der Bürgerschaft zu Erfurt mit Sanftmuth und Güte zu gewinnen; er und das Domkapitel erließen, jedoch ohne Erfolg, gelinde und zugleich nachdrückliche Schreiben dahin, mit dem Versprechen, alles zu thun, was man, unabbrüchig den hohen erzstiftlichen Rechten, verlangen könnte. Er war aber nun zum zweitenmale, durch das kaiserliche Ausschreiben, als ein Mann hingestellt, der des Kaisers und des Reiches schwere Ungnade verwirkt, der Regierung des Erzstiftes, der reichsfürstlichen Rechte, des hohen kaiserlichen Schutzes, unwürdig erklärt, und dem Troze seiner Unterthanen hingegeben zu werden verdiente.

Er mußte also reden, und that es mit Freimuth und Bescheidenheit, in einer öffentlichen Schrift, in welcher er nicht sowohl über das Unrecht klagte, das man an seiner Person begieng, als über die eigenmächtigen Eingriffe in die ihm anvertrauten Rechte seines Stules. Diese Schrift ist vom 29. des Junius 1480. sie trägt, bei einer ungekünstelten Einfalt, das Gepräge eines gründlichen und richtigen Geistes, und enthält im Wesentlichen folgendes:

„Er habe sich auf des Domkapitels wiederholtes Bitten bewogen gefunden, die Regierung des Erzstiftes Mainz in geistlichen und weltlichen Dingen zum zweitenmale zu übernehmen, nachdem er sich mit Gottes Gnade in friedliche Ruhe begeben hätte; dabei habe er zu Gott gehoffet, seine Regierungszeit zur Ruhe, zum Frieden, und gemeinen Nuzzen seiner Unterthanen zu vollenden, das ihm auch bis jezt gnädig gewähret worden; nur daß Erfurt des Friedens ungeduldig sich neuer Dinge anmaße, seines Stiftes Herrlichkeiten zu entwenden trachte, und dabei vergesse, daß es unter seiner Vorfahrer Schuz und Wohlthaten zu seinem gegenwärtigen Wohlstande angewachsen sei. Dieses Betragen nöthige ihn, die Sache, wie sie sich in der Wahrheit verhalte, dem Urtheile der Welt vorzulegen:

Erfurt sei von jeher des Erzstiftes Mainz Eigenthum; das könne die Stadt selbst nicht leugnen, so viele öffentliche Briefe, in denen sie seine seelige Vorfahrer ihre rechte Herren nenne, bewiesen es. Das Erzstift habe darin alle Herrlichkeit, Obrigkeit, und was daraus fliesse; jeder Burger schwöre bei seiner Annahme dem Erzbischofe eine Erbhuldigung, demselben getreu, gehorsam, gewärtig zu seyn, und, wenn er gefodert würde, Folge zu thun mit Leib und Gute, dann zahle er sein Bürgerrecht ohne Widerrede; das nämliche gebe das Stadtsiegel zu erkennen mit folgenden lateinischen Worten: Erfurt des Stules zu Mainz getreue Tochter.

Die Erzbischöfe haben das Recht in der Stadt Münzen prägen zu lassen, und dieselben jährlich zu verändern; die Stände, Gewölber, und andere Häuser, darin man Gewand, Kürsenwerk, Fleisch, Brod, und dergleichen verkaufe, seien ihnen zuständig; ihnen gehören die fließenden Wasser mit aller Gerechtigkeit; selbst der Stadt Grund und Boden sei dem Erzstifte so zugewandt, daß niemand, ohne dessen Willen, Gebrauch davon habe. Was immer zu Markte komme, was ein= aus= oder durchgehe, zahle dem Erzbischofe Zoll.

Das

Das Erzstift habe die hohen und niedern Gerichte über Ehre, Leib, und Gut, das Recht zu bannen, zu ächten, Geleit zu geben, die Frevel zu strafen, und alles zu thun, was Wirkung der hohen und niedern Gerichtbarkeit sei; zu deren Ausübung bestellten die Erzbischöfe einen Provisor, Vicedom, Siegler, Schultheissen und andere Beamte, dahingegen die Stadt gar keinen Gerichtszwang, oder Stab habe. Uiber dies schwöre der Rath alle Jahre, die Rechte des Erzbischofes, ohne alle Uibellist zu bewahren; aus welchem unwiderleglich folge, daß das Erzstift die obere Landeshoheit über die Stadt und deren Gebiet hergebracht habe.

Nachdem er nun aus wichtigen Ursachen den Prinzen Albert von Sachsen zum Provisor über Erfurt gesezt: habe die Stadt, wider ihr gegebenes Wort und alle Redlichkeit, sich dagegen empöret, die Einsezung gedachten Prinzen in sein Amt verhindert, den kurfürstlichen Räthen, die dieser Ursache wegen dahin geschikt worden, die Sicherheit abgeschlagen, über Neuerungen geklagt, die ihr verderblich wären, und wie zum Kriege, mit reisigem Zeuge sich köstlich gerüstet. Er und das Domkapitel haben es indessen an Vorstellungen zur Güte nicht fehlen lassen, und dieselbe mehrmal in Schrei-

ben gemahnt, sich zu beruhigen, ihn an der Ausübung seiner Rechte nicht zu hindern, und versichert zu seyn, daß er die ihrigen gern bestättigen werde.

Dieser Mäßigung und Güte aber habe die Stadt nichts entgegen gesezt, als eine beharrliche Widerspänstigkeit; sie habe sich seiner weltlichen Gerichte bemächtigt, die Beamten entsezt, die Gerichtsdiener mißhandelt, Urtheile von ältern Zeiten entkräftet, verwiesenen Uibelthätern die Thore geöfnet, seine Gefälle eingehalten, den erzbischöflichen Gerichtshof in ihren Mauern eingenommen, ihm die Huldigung verweigert, und mithin alle seine Rechte entwendet.

Zwar gebe sie ihrem ungerechten Verfahren mit kaiserlichen Gebothen einen Anstrich, weil er mit seines Stiftes Regalien noch nicht belehnt sei, und dem Scheine nach vor, daß ihr mit deren Vollziehung leid geschehe; von dieser Gesinnung sei sie aber weit entfernt; es liege am Tage, daß sie selbst diese Gebothe erschlichen habe; er klage also des Kaisers Majestät mit nichten an, sondern verehre dieselbe, wie er schuldig sei.

Von Seiten der Stadt falle dies Betragen um so mehr auf, weil sie ihm, und dem Erzstifte, als ihrem Erbherrn, eidhaftig, dem Reiche mit unmittelbaren Pflichten nicht verwandt sei, und darum der römischen Kaiser und Könige Gebothe nicht angenommen habe, wie dieses deren Briefe an seine Vorfahrer, und noch unlängst an ihn bewiesen.

Wenn aber auch seine Majestät gemeinet, ihn oder das Erzstift mit Ungnade anzusehen: so habe doch die Stadt unrecht, sich darin zu verflechten; denn, da jeder neue Rath jährlich schwöre, des Erzbischofes Rechte zu verwahren: so hätte man seine Befehle vor allem vernehmen müssen.

Er bitte also alle des Heil. Reiches Kurfürsten, Fürsten, Prälaten, Grafen, Freie, und Ritter, gedachter Stadt in ihrem ungebührlichen Vornehmen wider ihn, keinen Vorschub zu thun, sondern sie zum Gehorsam und dahin zu verweisen, daß sie ihn in der Ausübung der Landeshoheit, und Bestellung der Aemter, wie es getreuen Unterthanen zukomme, unbeeinträchtiget lasse.

Dieser Schrift waren das Schreiben des Stadtrathes an Diethern wegen des kaiserlichen

Aufgebothes, dessen Antwort, und eine ausführliche Beschreibung aller Rechte beigedrukt, auf welche sich die Landeshoheit des Erzstiftes über Erfurt gründet. z.)

So sehr das Betragen des Kaisers den Kurfürsten demüthigen, und jenes der Stadt Erfurt ihn kränken mußte: fuhr er dennoch fort, für das Wohl des ihm anvertrauten Erzstiftes unermüdet zu sorgen. Um den Frieden unter den Bürgern in Mainz je tiefer und vester zu gründen, erneuerte er unter dem 3. des Hornungs 1480. das mit ihnen gemachte alte Bündniß, vermöge dessen die Stadt mit allen ihren Rechten, Zinsen und Renten dem Erzbischofe auf immer angehörig, und ihm deswegen Huldigung zu thun schuldig seyn sollte. Ueber die St. Martinsburg sollte ein Vornehmer von Adel als Burggraf bestellt werden, und unter dessen Aufsicht die Burg selbst, die Pförtner und Wächter derselben stehen. Käme er, oder seiner Nachfolger einer, als Gefangener, in Feindes Hände: so sollten zween aus dem Domkapitel, der Vicedom des Rheingaues, mit zween Bewafneten, sieben Bürger desselben, und aus Aschaffenburg, Selgenstadt, Diepurg, Miltenberg,

z.) Impreff. antiquum de 1589. Erford. per Melchor. Sachse.

berg, Amorbach, Bischofsheim, Külsheim, Buchen und Düren je einer gedachte Burg bewachen, und dem Burggrafen schwören, dieselbe mit allem Ernste zu vertheidigen, bis der Erzbischof von seiner Gefangenschaft befreit seyn würde. Eben so sollte es nach seinem und seiner Nachfolger Tode gehalten werden, bis der neugewählte Erzbischof denen in der St. Martinsburg von vier Domherren, mittels Uebereichung eines Wahlinstruments, vorgestellt seyn würde, dem alsobald Huldigung und Eide zu leisten wären. *a.*)

Hauptsächlich wandte er seine Aufmerksamkeit dahin, daß die Schulden getilgt, und die verpfändeten Aemter eingelöset würden. In seinem Ausschreiben vom 22. August 1481. um die Steuer des zwanzigsten Pfenniges saget er, daß er am Schloße zu Mainz bei 40,000 Gulden verbauet, und an verbürgten und unverbürgten Schulden bei 100,000 bezahlt, wobei er freilich ein merkliches habe aufnehmen müssen. Wenn er auch die Hälfte dieser 100,000 Gulden lehenweise aufgenommen hätte: so that er doch in seiner kurzen zweiten Regierungszeit, bei entschöpfter Kammer, und ausgeleerten Speichern und Kellern alles, was man von ihm

 fodern

a.) Joann. Not. in Serar.

fodern konnte; da zumal die Erzbischöfe in jenen Zeiten ausser ihren Kammergütern, Renten und Zöllen nur gering ergiebige Quellen hatten.

Um Schloß und Stadt Algesheim, Gaubekelnheim, Dromersheim, Okenheim, Windesheim und Kemden, die Adolph am 21ten des Jänners 1462. Karlen von Baden, gegen Wiederlösung von 50,000 Gulden, verschrieben hatte, einzulösen: ließ er sich mit dessen Sohne Christoph in Handlung ein, und brachte von der ganzen Summe 24,000 Gulden ab, an den übrig gebliebenen 26,000 sollten 16,000 sogleich, und 10,000 nach seinem Tode bezahlt, oder alsdann mit 500 jährlich verzinset werden, bis die Summe der 10,000 Gulden auf einmal oder in verschiedenen Zielen getilget seyn würde. *b.*)

Adolph hatte auch das Amt Amönoburg dem Grafen Otten von Solms um 6,300 Gulden versezt; es wurde also zu Einlösung der beiden Aemter die Summe von 22,300 Gulden erfodert. Diether nahm dieselbe vom Prinzen Albert lehnweise auf, bestellte ihn dagegen zum Oberamtmann über Algesheim und Amönoburg, und beredete sich mit seinem Herrn Vater Ernst,

und

b.) Die Urkunde ist vom Mondtage nach St. Margreth 1480.

und Oheim Albert von Sachsen weiter, daß, wenn gedachter Prinz zu einem Bistume, und nahmentlich zum Erzbistume Mainz *c.*) gelangen würde: gedachte Aemter dem Erzstifte frei und ledig heimfallen, und seine Nachfolger die obige Summe zu bezahlen nicht mehr schuldig seyn sollten. *d.*) Ernst und Albrecht von Sachsen willigten in diesen Vertrag durch eine Urkunde vom Mondtage nach St. Ulrich 1480. Dem Prinzen Albert wurden endlich für die Gefälle zu Algesheim und Amönoburg 1,000 Gulden jährlich auf dem Zolle zu Ehrenfels verschrieben, *e.*) und unter ihm Johann von Waldeck genannt Üben zum Amtmann über Algesheim, *f.*) Eberhard von Elben Domherr zu Paderborn aber über Amönoburg bestellt. g.)

Da der Prinz Albert nach dem Tode Diethers auf den erzbischöflichen Stul, nach dem Inhalt der päbstlichen Bulle kam: so hatte Diether durch gedachten Vertrag für das Erzstift wohl und weise gesorgt.

c.) Urk. von Samstag nach Magdalena ejusd. ann.
d.) Urk. von Mondtag nach St. Ulrich 1480.
e.) Urk. von Mondtag nach St. Margreth ejusd. ann.
f.) Urk. von Freitag nach Cathedr. Petr. 1481.
g.) Urk. von St. Jakobstag 1480.

Ludwigen von Veldenz hatte Adolph das Schloß und Stadt Ohlm, Sobernheim, Monzinzen, und Waldbeckelnheim verschrieben. Diether brachte es dahin, daß Ludwig Ohlm dem Erzstifte abtratt, und einen Kapitalbrief von 15,000 Gulden freiwillig heraus gab. *h.*)

Um den Frieden in Erfurt herzustellen, wollte der Kurfürst kein Mittel unversucht lassen; er schikte also seinen Bruder Johann von Isenburg dahin, um einen Vergleich mit der Stadt und dem Rathe zu schließen. Es ward eine Zusammenkunft auf dem Petersberge im dasigen Benediktinerkloster gehalten, wo Abgeordnete vom Rathe und von der Bürgerschaft erschienen. Johann wendete alle Beredsamkeit an, um dieselben auf friedliche Gesinnungen zurükzuführen; er stellte ihnen vor: Erfurt habe seine Aufnahme, sein blühendes Glük, und alle seine Freiheiten dem erzbischöflichen Stule zu Mainz zu verdanken, ihre Voraltern haben dies immer dankbar erkennt, und so viele redende Beweise davon in Schriften und Handlungen abgelegt; so lang auch die Stadt den Erzbischöfen treu, hold und gehorsam gewesen: sei es ihr wohl gegangen; es sei eine nichtige Einbildung, Gewalt und Unterdrükung von jenen zu fürchten, von denen

h.) Urk. von Mittwoch nach Allerheil. 1480.

nen ihre Freiheiten und Rechte ursprünglich hergeflossen. Der Kurfürst sei weit entfernt, sie in deren rechtmäßigem Besitze zu stöhren, er habe Aufträge und Gewalt, ihnen im Namen desselben alles Rechtliche und Billige nachzugeben. Zwischen Freiheit und Gesezlosigkeit sei ein grosser Unterschied, jene die Mutter des Fleißes, die Quelle des Glükes, diese schlage in Unfug, Schande und Verderben aus. Sie möchten sich begreifen, ihr Bestes bedenken, und nichts unternehmen, was sie und ihre späthe Nachkommen bereuen würden.

Alle Vorstellungen Johanns thaten in diesen verhärteten Seelen keine Wirkung. Die Abgeordneten giengen ungerührt aus der Versammlung, und Johann unverrichteter Dinge nach Mainz.

Bald darauf schickte der Rath ein Schreiben an das Domkapitel folgenden Inhalts: Diether wage nicht nur kühne Eingriffe in die Rechte der Stadt, sondern auch in jene des Kapitels selbst; denn ein Erzbischof sei nicht befugt, ohne dessen Einwilligung in wichtigen Dingen etwas zu thun; was Diether gegen ihre Stadt unternommen, habe er eigenmächtig, ohne des Kapitels Wissen und Willen gethan;

sie

sie möchten ihre Rechte retten, jene der Stadt Erfurt nicht unterdrüken lassen, und eine Zusammenkunft von dem Ritterstande des Erzstiftes nach Frankfurt berufen; da werde die Stadt ihre Abgeordnete auftretten lassen, sich rechtfertigen und zeigen, daß man mit ihr, als einem vornehmen Gliede des Erzstiftes nicht nach Willkühr umgehen dörfe.

Das Domkapitel antwortete: was die Stadt verlange, sei weder billig noch recht; man gebe zu, daß Erfurt eines der vornehmsten Glieder des Erzstifts sei; keinem Gliede aber sei erlaubt, sich wider sein rechtmäßiges Oberhaupt zu empören; in dem Verhältnisse der Stadt gegen den Kurfürsten sei Gehorsam das erste, und nur dann könne die Rede von Freiheiten seyn; denn, ohne Gehorsam gegen die Gesetze, gebe es auch keine Freiheit.

Der Rath wagte es noch einmal auf eine Zusammenkunft in Fuld anzutragen, um seine vermeinten Rechte darzuthun; er ward aber, wie das erstemal, abgewiesen.

Indessen hatten die Erfurter auch erfahren, daß der Prinz Albert Diethers gewisser Nachfolger sei, und geriethen darüber in eine

allgemeine Bestürzung. Das noch nicht alte Beispiel der Stadt Mainz schwebte ihnen neu vor Augen. Sachsen ihr großer Nachbar war zugleich ihr erklärter Feind; sich in einen förmlichen Krieg einzulassen, war gefährlich, zu viel gewagt für ihre Kräfte, und Frieden ohne Unterwerfung zu hoffen, vermessen; die Selbstherrschaft schmeichelte ihrem Stolze, und die kaiserlichen Befehle schienen das ganze Beginnen zu rechtfertigen; das Beste in ihrer Lage dünkte ihnen zu seyn, ihre Stadt, so gut es immer möglich, zu bevestigen, und einen vortheilhaften Frieden vom Prinzen Albert zu suchen. Sie glaubten denselben um so günstiger zu erhalten, je wehrhafter und unüberwindlicher sie da stehen würden.

Nun ward mit allem Ernste und Eifer Hand an das Werk gelegt. Kohorten von Bürgern zogen mit allerhand Werkzeugen aus, rastlos und unermüdet arbeiteten sie Tag und Nacht, sie vertieften die Gräben, erhöheten, gleich Bergen, die Wälle, bevestigten die Bollwerke, besserten Mauern und Thürme aus, alles war in Bewegung, die ganze Stadt hatte sich an ihre Aussenwerke ausgegossen; bald stand sie da, die Stolze an den schleichenden Wellen der Gera, mächtig, stark, fürchterlich für jeden, der es wagen wollte, sie anzugreifen.

Damit

Damit es indessen nicht schiene, als hätten die Erfurter auf das, was Diether ins Reich ausgehen ließ, nichts zu antworten: so erschien am Donnerstage nach Lucia (13. des Christmondes 1480.) eine öffentliche Schrift im Namen des Rathes zu Erfurt an alle Kurfürsten und Fürsten, geistliche und weltliche, Grafen, Freiherren, Aebte, Pröbste, Ritter, Knechte, Amtleute, Schultheißen, Bürgermeister, Bürger und Gemeinden, darin gesagt wird:

Es sei dem Rathe eine Schrift zu Handen gekommen, in welcher er öffentlich angeklagt würde, den Rechten und Hoheiten des Erzstiftes Mainz zu nahe gegangen zu seyn; diese Beschuldigung sei ihm äusserst empfindlich, und weit lieber mit Sr. Gnaden dem Kurfürsten von Mainz in gutem Vernehmen zu seyn, als mit ungnädigem Willen, und diesem ungünstigen Ausschreiben angesehen zu werden. Da aber die Sache einmal so weit gediehen sei: erfodere es die Nothwendigkeit, nicht zu schweigen, sondern derselben wahre Beschaffenheit zu jedermanns Wissenschaft öffentlich vorzulegen:

Nachdem nämlich der Rath den Kurfürsten mehrmal gebethen, auch sich an das Domkapitel zu Mainz gewendet, und erst auf eine Zu-

sammen-

sammenkunft zu Frankfurt, und dann zu Fuld angetragen habe, um die zwischen dem Kurfürsten und ihm obschwebenden Irrungen abzuthun (der Rath gab vor, ein Gefängniß im erzbischöflichen Hofe, von Diethers Vorfahrern zu Züchtigung geistlicher Personen angelegt, habe Anlaß dazu gegeben) so sei ihm dies dennoch versagt worden.

Der Rath wisse wohl, in welchem Verhältnisse er und die Stadt mit dem Erzstifte Mainz stehe, er habe auch nie getrachtet, sich von demselben zu trennen, vielmehr habe er sich selbst beim päbstlichen Stule verwendet, um dessen Rechte bei der gemeinen Stadt zu erhalten; hierdurch habe er Bullen und Briefe in die Hände bekommen, die öffentlich bewiesen, daß der Kurfürst ohne Nothdurft ausgeschrieben habe: Erfurt sei keine freie Stadt.

Darauf erzählt der Rath die Rechte, in deren Besitz er sei; sie bestanden angeblich in folgenden:

„Der sitzende Rath zu Erfurt habe Obrigkeit, Herrlichkeit und Macht, jeden Jahres aus den Bürgern einen neuen Rath zu wählen, der dem alten, und sonst niemand schwöre; er setze jähr=

jährlich die Rathsmeister, Bürgermeister, Kämmerer, Stadtvögte, Brückenmeister, Baumeister und dergleichen; er nehme von den obersten und niedrigsten Personen, von den Bürgern, und der Gemeinde Gelübde, Huldigung und Eide; er habe über die Stadt und deren Gemeinde zu gebieten, Hauptleute und Vormünder zu ordnen, die Stadt mit Mauern, Thürmen, Gräben und Bollwerken zu bevestigen, Schloß, und Schlüssel der Thore sei in seiner Gewalt, er schreibe den Handwerkern Ordnung vor, setze ihnen Obmanne, nehme Bürger an, gebe in der Stadt sicheres Geleit, schütze die hohe Schule, richte über Erbfälle, erbliche Güter, Scheltworte, Backenstreiche, Raufen, sei der obere Scheffenstuhl in peinlichen oder borglichen Sachen, worin die Appellation an ihn gehe; er verweise Missethäter auf ewig oder auf Gnade, lege die ungehorsamen Bürger auf Thore oder Thürme, lasse missethätige Gäste und Wirthe durch seine Diener in das gemeine Gefängniß auf dem Rathhause bringen, Messer und andere Wehren den Frevlern abnehmen; das Rathhaus stehe ihm und der Gemeinde zu, ihm dessen Schloß und Schlüssel, ihm das Recht auf die Bürger und andere, ihrer Güter wegen in der Stadt oder deren Gebiethe, Geschoß, Folge, Dienst, Steuer, Bethe, und dergleichen zu

legen,

legen, oder Freiung davon zu geben, Schlösser, Dörfer, Gerichte, Gebiethe zu kaufen oder zu verkaufen, mit Fürsten, Grafen, Herren, und Städten Bündnisse zu schließen. Das Waghaus mit seiner Zugehörung, und die Wage gehöre dem Rath, Kauf- Verkauf- und Wagegeld werde ihm bezahlt, die darin niedergelegten Güter geleite er, bestelle den Wagemeister und seine Knechte; ohne seine Erlaubniß dörfe niemand Wein schenken, und die also schenken, zahlen ihm das Umgeld ꝛc.

Der Rath führt hierauf mehr dergleichen Rechte an, die minder bedeutend sind, widerspricht die meisten Kurfürstlichen, oder gibt sie für bloße Begünstigungen aus, und schlieset: er habe sich an den Heil. Stul zu Rom gewendet, welcher die Sache auf einen rechtlichen Austrag verwiesen habe; bis dahin bitte er jeden, in welchem Stande, Würde, oder Wesen er sei, diese Schrift, wahrlichen Inhalts, unverdrüßlich zu lesen, und ihrem Inhalte Glauben beizumessen, welches er gegen männiglich wohl zu verdanken bereit sei. *i.*)

Mit diesem Schreiben machte Erfurt Prunk durch die Länder des Heil. deutschen Reiches. So

i.) Impressum ant. de 1589. per Melchior Sachse.

So sehr es indessen in Mauern und Werken vest, auf den Muth seiner Bürger stolz, mit kaiserlichen Befehlen unterstüzt, und durch innern Reichthum mächtig war: konnte es dennoch die Furcht vor den sächsischen Häusern aus seinem Inbegriffe nicht verbannen.

Unfern der Stadt liegt ein Berg, hoch genug, um auf seinem Gipfel dieselbe zu übersehen, geschickt, um, als der Siz einer vesten Burg, in den Händen der Bürger, sie zu bedeken, oder, in den feindlichen, in Zucht und Ordnung zu halten; er trug aber die sanfte Bürde eines weiblichen Klosters, in dem diese Schönen zugleich rein, tugendhaft und fromm seyn wollten; die fromme Sage erzählet vom Ursprunge desselben folgendes:

In jenen Zeiten, in denen die lieben Heiligen sich jezuweilen den sterblichen Menschen näherten, ihre gute Wünsche erfüllten, und die freiwilligen Opfer ihrer Demuth genehmigten, erschien einst der Heil. Märtyrer Cyriakus einem gottseeligen Grafen von Rabenswalde; lange erquikte er ihn mit seelelabendem Gespräche; sein Herz loderte in heißen Flammen der Andacht auf, und das himmlische Feuer blieb in ihm, auch nachdem der Knecht Gottes in

das

das Reich der Verklärung zurük geschwunden war. Die seltene Gunst verdiente einen ausserordentlichen Dank, und diesen bezahlte der Graf, da er dem Heiligen zu Ehren auf einem Hügel in Erfurt, nahe dem St. Severus Stifte, ein weibliches Benediktinerkloster stiftete. Der Erzbischof Adelbert I. fand für gut, gedachten Hügel an der Seite, wo dieses Kloster stand, zu bevestigen, und verlegte dasselbe auf jenen Berg vor der Stadt, der von dieser Zeit an seinen Nahmen vom Heil. Cyriakus empfieng. Dreihundert Jahre hindurch hatten die frommen Schwestern auf dem einsamen Berge ihre süßen Stimmen zum Himmel erhoben, Psalmen und Lieder gesungen, mit den Engeln und Heiligen gelebt, von den Erdefreuden nur die Rinde genossen, und ihrer Herzen Opfer im Wohlgeruche der Andacht aufgehen lassen; aber nun sollte ihre friedliche Wohnung zerstört, und aus dem Sitze der Ruhe ein Kampf- und Waffenplaz gemacht werden. So beschloß es der Stadtrath in Erfurt, denn bei aller Bevestigung schien ihm die Stadt vor den mächtigen sächsischen Häusern nicht sicher genug zu seyn, wenn nicht auch dieser Berg in ihrer Gewalt, und das Kloster in eine veste Burg umgewandelt worden wäre.

Um dieses zu bewerkstelligen, war die Einwilligung des Erzbischofes nöthig; aber keine Hofnung vorhanden, dieselbe zu erhalten; es blieb also nichts übrig, als sie unter einem guten Vorwande vom Pabste Sixtus zu erschleichen, zu dem Ende ward Doktor Henning Göden, ein Chorgeistlicher zu U. L. F. in Erfurt nach Rom geschikt. Dieser stellte dem Pabste vor: Erfurt, die erste Stadt in Thüringen, sei groß, reich, mächtig, aber eben darum von allen benachbarten Fürsten und Grafen beneidet und gehaßt. Oft habe sie sich in ältern Zeiten an den Gränzen des Verderbens gesehen, oft gerungen, und mit ihrer Bürger Blute ihre Freiheit gelöset; aber die jezigen Zeiten erfoderten ausserordentliche Mittel; so, wie die Stadt, haben auch alle benachbarte Fürsten und Grafen an Reichthum, Macht und Vermögen zugenommen; mit den gewöhnlichen Bevestigungswerken sei ihr nicht gedienet, wenn nicht, auf einem unweit davon gelegenen Berge, zu deren Beschüzung, eine veste Burg angelegt würde: Dies sei die Stadt Willens zu thun; ihrem Vorhaben aber stehe im Wege, daß sich auf eben diesem Berge ein weibliches Benediktinerkloster befinde, das der Rath nicht zu verdrängen, sondern mit seiner Heiligkeit Bewilligung in die Stadt, wo es vor Alters

gewe-

gewesen, zu versezen, und den Klosterfrauen eine bequeme Wohnung zu verschaffen, den Berg aber zu bevestigen gedenke. So werde für ihre und der Stadt Sicherheit gesorget, und von dieser die Gefahr abgewendet werden, die seit der Erfindung des Schießpulvers und groben Geschüzes Städten, wenn sie auch noch so veste wären, von der Ferne drohe. *k.*)

Um sichere Maasregeln gegen die Fortschritte der Stadt Erfurt zu nehmen, begab sich Ernst Kurfürst von Sachsen in eigener Person zu unserm Kurfürsten. Ihre Freundschaft gründete sich auf ein anderes, als bloß politisches Interesse, seitdem sie sich genauer kannten. Beide Fürsten lebten innig vertraut, sie hatten einerlei Angelegenheit, einerlei Tafel, und einerlei Wohnung, die unlängst von Diethern größtentheils von Holz pracht- und kunstlos an den Ufern des Rheines erbaute St. Martinsburg. Aber eine unglükliche Nacht wäre beinahe beiden tödlich geworden. Diether, sein Gast, und ihre Diener lagen im ersten tiefen Schlafe, als plözlich nach Mitternacht ein fürchterliches Feuer in dieser Burg ausbrach; die wilden Flammen ergoßen sich, gleich

k.) Guden. Hist. Erford. L. III. §. 3. Chronic. Erford.

reißenden Wogen, über alle Theile derselben, und auf einmal stand die ganze Burg im Brand. Emerich von Reifenberg des Kurfürsten Diethers Hofmeister, ein Mann von edler Seele und Geburt, rettete ihn und seinen Freund mitten durch die Flammen; die Gefahr war so groß, daß beide Fürsten ohne Kleidung entfliehen mußten; keine Gewalt konnte dem gierig um sich fressenden Elemente widerstehen, die ganze Burg, die meisten Schätze derselben, so viele Kleinode, so manches Goldgeschmeide, Silbergeschirr, und herrliches Hausgeräthe ward in Zeit von zwoen Stunden ein Raub davon. Dies geschah im Jahr 1481, am Freitage vorm Sonntage Estomihi.

Nun lag die schöne neue Burg in Schutt und Grause da. Diether hatte sie freilich nicht gebauet, um beiden grimmigen Elementen, dem Wasser und Feuer, Troz bieten zu können; dies that er jezt, da er sie zum zweitenmale bauen mußte.

Der Plaz ward alsobald von den traurigen Uiberbleibseln gereinigt, die Fundamente tief gesenkt, Diether war gegenwärtig, als man den ersten Stein legte, und ließ durch seinen Keller Reinhold Anselm jedem Werkmeister

ster des neuen Baues eine goldene Münze zum Gedächtnisse austheilen. *l.*)

Noch stehet dieses ehrwürdige Denkmal, seit dem es sich aus dem Schutte der ersten St. Martinsburg erhob; so oft schwellte in einem Zeitraume von 300 Jahren der überströmende Rhein seine gewaltige Fluten, und ungeheure Eismassen thürmten sich gegen dasselbe auf; aber unerschütterlich stehet es in seiner Grundveste, klein, als fürstliche Wohnung, einfach, ohne Aufwand von Kunst, doch stark gleich einem Felsen, aus gehauenen Steinen aufgeführt, nord- und südwärts mit Thürmen geziert, die nur durch ihre Höhe, und Einfalt prächtig sind. Ein kleines Wappenschild erhält den Namen und das Gedächtniß seines Stifters.

Auch in der Stadt Mainz hatte der Geist der Verheerung, der Feuer, Raub und Mord über sie ausgehen ließ, seine schrecklichen Spuhren bis jezt zurükgelassen; halbe Straßen waren öde, mit Trümmern, Staub und Moder bedekt; so viele Häuser zerrißen, zum Theil ver-

l.) MS. vetus. Hellw. de diffid. mogunt. & Joann. Not. in Serar.

verbrannt, unbewohnt, nur an ihren Ruinen kenntlich, und andere droheten den Fall.

Diether hatte, uuter verschiedenen Begünstigungen, schon im vorigen Jahre einen Befehl an die Bürgerschaft erlassen, die ganz zerstörten Häuser von Grunde zu bauen, die verfallenen auszubessern, von den noch brauchbaren Materialien nichts zu verkaufen, und kein baufälliges Haus, ohne Wissen und Willen des Stadtrathes, niederzureissen.

Um mehr Leben und Thätigkeit unter die Bürger zu bringen, erneuerte er in diesem Jahre (1481.) am 27. des Augustes den bereits erlassenen Befehl, mit dem Anhange, daß, wer bis auf Pfingsten des nächstkommenden Jahres, denselben nicht vollzogen haben würde, alsdann seines Hausplazes verlustigt seyn sollte.

Dieser Befehl scheint beim ersten Anblikke etwas hart zu seyn; was würde aber aus Mainz geworden seyn, wenn diese Stadt in dem Stande der Verwüstung geblieben wäre, in dem sie nun seit 19 Jahren lag? Diether wußte, was vereinigte Kräfte können, wenn Willen und Ernst da ist. Mainz hatte sich, da er nun zum zweitenmale fünf Jahre regieret

hatte,

hatte, durch die Beförderung des Handels, die Stiftung der hohen Schule, den Zusammenfluß von Lehrenden und Lernenden, und andere Wohlthaten wieder erholt, die Bürger waren im Stande, dem kurfürstlichen Befehl Folge zu leisten. Es ist auch um so weniger zu zweifeln, daß er sie mit aller möglichen Hilfe unterstüzt habe, weil er sogar die auf den Häusern haftenden Zinsen nachließ. Von dieser Zeit an zog sich die Stadt mehr im innern zusammen, verlor in dem Umfange, und die ehedem so sehr bevölkerte Vorstadt Filzbach hörte nach und nach ganz auf.

Eben so heilsame Geseze gab der Kurfürst dem Stadtgerichte zur Beförderung der Gerechtigkeit, schied die Händel, und wies dieselben, je nachdem sie geeigenschaftet waren, an die geistlichen oder weltlichen Stellen. *m.*)

Seine größte Angelegenheit war, die vom Erzstifte durch Pfandverschreibungen auf eine Zeit getrennten Aemter mit demselben wieder zu vereinigen. Hätte er länger gelebt: so ist aus dem, was er that, höchst wahrscheinlich, daß

m.) Joannis Not. in Serar.
Not. & Bodmann. in Tom. II. diplomat. Würdwein Fol. 565.

er demselben seinen ganzen Verlust ersezt haben würde. Das Amt Bischofsheim im Taubergrunde war noch in fremden Händen. Adolph hatte dasselbe seinem Koadjutor Heinrich von Würtemberg eingeräumt; durch einen zu Bretta geschlossenen Vergleich aber kam es wieder an das Erzstift, darauf versezte er es Philipp dem jüngern Grafen von Rieneck um 12,650 Gulden.

Um dieses Amt auszulösen, und verschiedene auf dem Erzstifte haftende Schulden zu tilgen, schrieb Diether im Jahre 1481. am 22. des Augustes die Steuer des zwanzigsten Pfenniges im ganzen Lande aus. Bernhard von Breidenbach Domherr von Mainz, Konrad von Wildungen, Dechant zu St. Gangolph, und Georg Brendel von Homburg hatten Befehl, dieselbe zu sammeln. Den Unterthanen ward eine Frist von drei Jahren offen gelassen, um die Zahlungen zu leisten; sie fanden aber die Ursachen zu dieser Steuer, die Diether in seinem Ausschreiben wörtlich anführte, so dringend, daß schon im ersten Jahre der beträchtlichste Theil davon eingieng, denn bald darauf lösete er das ganze Amt ein, und schikte im folgenden Jahre 1482. am Dienstage in der zweiten Fastenwoche seinen Bruder Johann von

Isenburg, seinen Küchenmeister Vulpert von Schwallbach, die beiden Geheimschreiber Sibold Faulhaber, und Ewald Wymar, nebst dem Kammerschreiber Konrad Volprecht in alle Ortschaften dieses Amtes, um die Huldigung im Namen des Kurfürsten zu empfangen. *n.*)

Henning Göden, nach Rom gesandt, hatte indessen sein Geschäft so gut verrichtet, daß der Pabst, ohne Diethern, und andere, die es angieng, zu hören, in die Versezung des Cyriaksklosters in die Ringmauern der Stadt einwilligte. Die Erlaubniß hierzu ward in der Form eines Breve ausgefertigt, Henning Göden kam mit diesem Siegeszeichen nach Haus; es war in der Erfurter Einbildung ein heiliges Palladium, der Tag seiner Ankunft ein Tag des Frohlokens, der Mann ein Bild der alten redlichen Zeit, ein Muster der neuen.

Sogleich ward Hand ans Werk gelegt, die Häuser des Günther Gerstenbergs, Hanns Magens, und der sogenannte volkeroder Hof gekauft, Zimmerleute, Maurer, Schmiede, Steinmetzen in Menge gedingt; unter ihren Händen fielen die unheiligen Mauern zusammen, die kleinen einsamen Zellen, der melancholisch stille

Kreuz-

n.) Joann. Not. in Hellw. & Serar.

Kreuzgang, der Speisesaal, das Kapitelhaus, der Ort der Buße standen in Geschwindigkeit auf, ein großer Schwibbogen ward zu der gerade gegen über stehenden St. Andreaskirche gesprengt, und daselbst im Chore den andächtigen Schwestern ein Ort zum Psalmensingen und der Beschaulichkeit in Gott angewiesen; das ganze aber von der Welt durch Mauern abgesöndert.

Diether und der Kurfürst Ernst von Sachsen wendeten sich an den Pabst, jeder that seine eigene Vorstellungen, jener, daß sein erzbischöfliches Ansehen, seine landesherrliche Hoheit darunter leiden, dieser, daß die neue Vestung seinem Hause zu Schimpfe und Troze angelegt werde. Der Pabst erließ ein Schreiben an Diethern, worin er ihn bevollmächtigte, dem Rathe in Erfurt bei Strafe des Bannes zu gebiethen, mit der Einreißung des Klosters einzuhalten, bis er die Beschwerden dagegen untersucht haben würde; dem Stadtrathe in Erfurt aber befahl er in einem beigelegten Breve, vom angefangenen Baue abzustehen, wenn die Sache sich also verhielte, wie berichtet worden wäre.

Der Stadtrath aber war dem päbstlichen Befehle vorgekommen. Das neue Kloster stand

in

in seinen Ringmauern da, der Bischof von Naumburg, der vom Pabste schon vorher Aufträge hatte, fand die Verlegung desselben den Umständen angemessen, und heilsam, er sprach den Segen darüber, und führte die Aebtin, die geistlichen Schwestern und ihren Heiligen ein, wo sie noch im Frieden beisammen wohnen.

Der Kaiser hatte immittels seine Erlaubniß auch zur Bevestigung des Berges gegeben; man arbeitete mit aller möglichen Lebhaftigkeit an der neuen Burg; hohe dicke Mauern wurden in einem weiten Vierecke aufgeführt, zween Thürme hatten sich schon auf eben so viel Seiten empor geschwungen, Gräben und Wälle umgaben die Burg; o.) aber Diether ward aus diesem unbeständigen widersinnigen Gewirre in eine bessere Welt versezt, in der die Geister der Seeligen von der Erkenntniß der Wahrheit leben, und, in innige Harmonie gestimmt, reine Liebe genießen. Er starb zu Aschaffenburg am 7ten des Mai 1482. in einem hohen Alter, nicht an Entkräftung, Altersschwäche, oder den Folgen eines weichen müßigen Lebens; sondern an einer Krankheit, die gleich dem Alter die frische Jugend hinmehet, an der rothen Ruhr. p.)

So

o.) Gud. loc. cit. Chronic. Erford.

p.) Joann. Not. in Serar. & Hellw.

So war der Mann, den Pius II. der einsichtsvolle, kluge, gelehrte, aber falsch politische Pius als einen Bösewicht, Tyrannen, schändlichen Ehebrecher, Sohn der Ungerechtigkeit, und räutige Bestie darstellte, den die Nachwelt aus falschen Religionsgrundsäzzen eben so schief beurtheilte. Aber die Tugend ist ewig und unsterblich, kein Hauch des Neides löschet sie aus, kein Schatten verhüllet sie, den die Verleumdung auf sie wirft. Diether war ein edler, würdiger, großmüthiger, dankbarer Mann, größer als das Glük, das ihn erhob, dann fallen ließ, und abermal empor hob, im Glüke und Unglüke sich getreu, und gleich. Ein grosser Mann siehet sich im andern, wie in einem Spiegel, wieder; darum sagte der große, tapfere, kluge Friedrich I. Kurfürst von der Pfalz, als er Diethern vor der sekenheimer Schlacht bath, sich nach Heidelberg zu flüchten, und dieser die Gefahr mit ihm theilen wollte: mein Wahn betrog mich nicht. *p.*) Diether war nicht lange vorher Friedrichs Feind, doch erkannte dieser in ihm den Mann, der so war, wie er. Der große Mann zeichnet sich aus, sei er Freund, oder Feind, kleine Seelen verstehen dies nicht; die Blikke der Edeln aber begegnen sich immer.

In

p.) Erster Th. dieser Geschichte.

In seiner Seele schimmerte ein Licht, das die meisten seiner Zeitgenossen blendete; sonst würde er über die päbstliche Intrigue gesieget haben. Das Unglük, das seiner Absezzung wegen über das Erzstift kam, kam nicht von ihm her, sondern vom päbstlichen Stolze. Diether fand sich zu gut, und zu würdig, um ein selbstgelassenes Opfer einer unedeln Leidenschaft zu werden, die auf dem Stule zu Rom saß. Wer sein eigenes Verdienst nicht kennt, schäzt auch kein fremdes, und der Mann, der sich bewust ist, immer rechtschaffen gethan zu haben, sagt nicht: ich habe gefehlt. Dies ist der zuverläßige, veste Mann, der Mann von Grundsäzzen, seine Brust ist unerschütterlich, er scheut keine Gefahr, und fürchtet kein Uibel; darum achtete Diether des päbstlichen Bannfluches nicht, behauptete muthig seine Rechte, war bei jedem Angriffe selbst gegenwärtig, und harrete aus bis ans Ende des Streits; er wich jedoch vom erzbischöflichen Stule, als er es ohne Nachtheile der Gerechtigkeit seiner Sache, und der ihm anvertrauten doppelten Würde thun konnte, und hier war er größer, als da er in beiden glänzte, denn er zog das Wesentliche vom Zufälligen ab, und zeigte der Welt, daß der weise, freie, und gerechte Mann unter gewissen Bedingnissen alle seine äußerlichen Ehrenzeichen

ablegen könne, und unter besondern Umständen es sogar thun müsse, weil alles, was ausser dem Menschen liegt, nicht ihn zieret, sondern seine Zierde von Ihm empfängt. Die Charakteristik des Verdienstes ist, nicht seyn wollen, was man unter vorliegenden Verhältnissen mit Nutzen und Ruhm nicht mehr seyn kann.

Diether in seinem zweiten Privatstande lebte so verschränkt, und still, daß seiner in der Geschichte mit keinem Worte mehr gedacht wird. Ich besizze eine alte Handschrift, die ihm dieses Zeugniß ausdrüklich beilegt. Er hatte also von Natur einen ruhigen gleichmüthigen Charakter, den nicht sowohl große Leidenschaften, als die Güte, die Gerechtigkeit der Sache, und das Gefühl seiner Pflichten in Bewegung sezten; darum sagte ich im ersten Theil dieser Geschichte, Seite 65. daß er ganz eingenommen war für das, was er für wahr und recht hielt; daher rührte die Fehde, in welche er sich mit dem Kurfürsten Friedrich von der Pfalz, obwohl zum Nachtheile des Erzstiftes, einließ; daher kam das große Bestreben, und die ängstliche Sorge, in der er war, dem Erzstifte in seiner zweiten Regierung alles zu vergüten, was dasselbe während seinem Zwiste mit dem Kurfürsten Adolph eingebüßt hatte; daher fühlte er sich glüklicher

in

in seinem zweiten Privatstande, als auf dem erzbischöflichen Stule, weil er von diesen strengen Pflichten befreit war, und daraus offenbaret sich die Falschheit der päbstlichen Beschuldigung, daß er das erstemal durch Bestechung zu seiner Würde gelanget, weil er dieselbe zum zweitenmal, nur auf wiederholtes und dringendes Bitten des Domkapitels, wieder annahm, da ihm doch am meisten anliegen mußte, sich aller vorgeworfenen Verbrechen, durch ganz entgegen gesezte Handlungen, vor der Welt und der Christenheit zu rechtfertigen, wie er es wirklich that. Diether hatte die Leidenschaften nicht, die Ränke schmieden, Kabalen anspinnen, gutherzige Menschen mißbrauchen, ihre Schwächen ausspähen, Geld für Verdienst, und Verdienst und Tugend für leere Namen halten; dies beweiset der von mir mit umständlichen Bemerkungen angeführte Hergang zwischen ihm und Adolphen, als dieser ihm ein unterschobenes Schreiben vom Kurfürsten Friedrich vorhielt. Man suchet nicht bei andern, was man nicht in seiner eigenen Seele findet; was darin wohnt, glaubt man bei allen andern Menschen anzutreffen. So gar muß Diether, als ein gerader Mann dieser Art, bekannt gewesen seyn, sonst würde Adolph, von ganz anderer Sinnesart, diese edle Schwäche seiner Seele

nicht benuzt haben. Diether war überzeugt, daß Fürstenthümer verdient werden müßen, und nur das Verdienst würdig sei, über andere Menschen zu herrschen. Dies beweiset seine ganze zweite Regierung; alles, was er that, hatte ein einziges Ziel: das Wohl des Erzstiftes.

Sein entseelter Leichnam ward von Aschaffenburg nach Mainz gebracht, und unter den Thränen und dem Gebethe der Bürger, die ihn liebten, in der Domkirche begraben. Sein Leichenstein erhielt folgende Grabschrift:

Anno Domini CIƆCCCCLXXXII. die VII Maii obiit reuerendus in Christo Pater, Dominus Dietherus de Jsenburg comes in Büdingen, Archiepiscopus moguntinus, cuius anima requiſceat in pace.

Im Jahre des Herrn 1482. am 7ten des May starb der hochwürdigste Vater, Herr Diether von Isenburg, Graf zu Büdingen, Erzbischof zu Mainz, dessen Seele im Frieden ruhe.

An einer der Säulen im Domstifte ward ihm ein Denkmal im Geschmacke des Jahrhunderts aufgerichtet; eine Figur im erzbischöflichen

chen Ornate mit dem Pallium, einem Bischofsstabe und Buch. Es hat folgende Inschrift:

Bis Praeſul factus comes Eiſenberg Dietherus,
Moguntinam arcem ſtruxerat atque ſcholam.
Hoc voluit tumulo corpus condi miſerandum,
Ciuibus aethereis dans animamque Deo.

Dieſe Inschrift iſt eine der platteſten in der lateiniſchen Sprache; ſie hat keine poetiſche Eleganz, und nicht einmal die erlaubte poetiſche Wortfügung; ihr Sinn iſt gemein, und mit den gemeinſten Worten ausgedrükt, die am Schlußverſe mit einem dichteriſchen längſt vertrettenen Blümlein kontraſtiren, auf deutſch lautet ſie in ihrer wörtlichen Uiberſezzung alſo:

Diether Graf von Eiſenberg war zweimal Erzbiſchof, er gründete die mainzer Schule, und das Schloß. In dieſem Grabe wollte er ſeinen armſeeligen Körper beigeſezt haben. Den Himmelsbürgern gab er ſeine Seele, und Gott.

Gut hat es immer der Mann gemeint, der ſie ihm in den Stein graben ließ; damit aber iſt es nicht genug, um einem verdienten Man-

ne ein Denkmal zu stiften, das ihn verewigen soll; vermuthlich floß dieselbe aus der Feder eines Mannes, der mehr durch sein Ansehen und Rang, als seine dichterische Gaben bessern Dichtern das Stillschweigen geboth. Die meinige am Ende dieses Buches enthält die Hauptzüge aus seinem Regentenleben.

Nach Diethers Tode bestieg der Prinz Albert, als Administrator, den erzbischöflichen Stul, ein Jüngling, der Mannesmuth und Kraft hatte. Er strafte die Erfurter, wegen ihrer Empörung gegen seinen Vorfahrer, um vierzig tausend Gulden, und stellte den Frieden durch einen Vergleich her, in dem die Stadt die Landeshoheit und übrigen Rechte des Erzstiftes erkannte.

Ende.

Gedrukt bei Andreas Craß, kurf. privil. Buchdrucker.

Schreiben des Erzbischofes und Kurfürsten Franz Georg zu Trier an das Domkapitel zu Speyer.

Von Gottes Gnaden Franz Georg Erzbischof zu Trier, des heiligen römischen Reichs durch Gallien und das Königreich Arelaten Erzcanzler und Churfürst, Bischof zu Worms, gefürsteter Probst und Herr zu Ellwangen, Administrator zu Prüm ꝛc. Unseren gnädigsten Gruß zuvor, Würdig = Hoch = und Wohlgebohrne, auch Edle, liebe Besondere. Wir haben aus Eurem Schreiben vom 30. vorigen Monaths und beigefügter Anlage des mehreren erlesen, welcher gestalten des Herrn Bischofs zu Speier Liebden, wegen Einrichtung der Schulen zu Bruchsal, eine endliche Entschließung anverlangen, und aus was vor Bewegnissen dieselbe dafür halten, daß die Verwaltung sothaner Schulen, an statt deren Patrum scholarum piarum, denen Jesuitern, mittels Auswerfung eines nahmhaften Fundi, anzuvertrauen seie. Wir haben nicht ermangelt diesem wichtigen, und in seiner Folgerung sehr nachdenklichem Vorhaben, nach allen obwaltenden Umständen, reiflich auf den Grund zu sehen; und da ihr von

Uns

Uns unser hierunter führendes decanal votum Euch ausbittet: so haben wir kein Bedenken, denen tragenden Pflichten gemäß uns mit vollständiger Offenherzigkeit zu äußeren.

Wir mißkennen nicht, daß durch Errichtung deren Schulen zu Bruchsal viel Gutes zum Besten dortiger Jugend und des Publici erwürket werde, wiewohl die Erfahrniß belehret, daß ansonsten das Studium durch die an mehrern anstossenden Orten aufstehende Schulen nicht allemal beförderet werde. Wir beloben also des Herrn Bischofen zu Speier Liebden, wie unseres Herrn Bruders seel. dießfalls erzeigenden ruhmwürdigen Eifer. Wir können aber unser Votum, da wir als Domdechant und Capitular unserm besten Wissen und Gewissen nach, pflichtmäßig sprechen sollen und müssen, wie gnädigst wohl gesinnet wir auch sonsten für die Patres Societatis seynd, dahin nicht geben, daß die Direktion dieser Schulen denen Jesuitern aufgetragen werde, sondern wir müssen die Patres piarum Scholarum jenen aus mehreren Ursachen allerdings vorziehen.

Der hierzu gewidmete Fundus soll hauptsächlich von unsers abgelebten Herrn Bruders Liebden, des Cardinals seel. Andenkens hinter-

terlassener Casse hergenommen werden. Wir wissen uns aber noch wohl zuruk zu erinnern, daß gedachten unseres Herrn Bruders Liebden Willensmeinung keine andere gewesen, als daß denen Patribus scholarum piarum, und keineswegs denen Jesuitern, die zu Bruchsal aufzurichtende Schulen übergeben werden sollten. Es will dahero um so bedenklicher seyn, hiervon nunmehro abzugehen, je bekannter und unverneinlicher ist, daß das Ziel und Endzweck deren Schulen zu Bruchsal auf eine dem Publiko mehr ersprießliche Art, durch die Patres scholarum piarum, dann durch Jesuiter, werde erreichet werden.

Wir wollen zwar denen Patribus Jesuitis den in Belehrung der Jugend erworbenen Ruhm keineswegs benehmen, wir lassen aber die Erfahrnus selbst reden, ob nicht die Beschwehrungen gegen den Jesuitischen sehr langsamen und in meris scholasticis bestehenden modum tradendi fast allgemein werden, bevorab einem jeglichen in die Augen fallen muß, wie geschickt und ersprießlich die Jugend anderwerts in ihren Schulen angeführt werde, und wie wenig diese, welche alle Jesuiterische Classes mit aller Beeiferung durchwandert, in Gleichheit und parallel mit anderen gestellet werden können? Wir wollen

wollen dießfalls ein mehreres nicht melden, genug ist, daß Wir tägliche Exempel vor Augen sehen; und da so leichterdings nicht zu hoffen ist, daß die Jesuiter ihren so weit angewohnten Doctionsweg verlassen sollten; hingegen niemand unbewust seyn mag, daß die Patres scholarum piarum im Lehren einen ganz andern und leichtern und nach dermaligen Zeitläuften abgemessenen, mithin zum Dienst des Publici, und zu Formirung der Jugend weit mehr ersprießlichen Modum angenommen haben, hiervon auch aller Orten, wo sie seynd, die unverwerfliche Proben abgeben; und eben deswegen des Herrn Cardinals seel. Liebden, ad istam intentionem fundatam, die reiflichst überlegte Entschließung gefasset, Ihro Päbstliche Heiligkeit auch gedachte Patres gegen die Zudringlichkeiten deren Jesuiter, in Dero Hauptstadt Rom, in gnädigsten Partikularschutz und Schirm genommen, und ihnen die öffentliche Lehrschulen, aller Jesuiterischer Widersprüche ohnerachtet, aufs feierlichste bestättiget haben; als können wir anbei gewissenhaft unsere immer mehr findende Bedenklichkeiten, wann hierunter gegen die Intention des abgelebten Herrn Cardinalen und vorigen Bischofs zu Speier Liebden gehandlet werden wollte und sollte, nicht bergen.

Wir

Wir ersehen weiters, daß die Jesuiter einsweilen ins Seminarium zu Bruchsal eingesetzet werden sollen; und können, (um, nach unseren der Speierischen Kirche schuldigen theuren Pflichten, gewissenhaft zu votiren) aus eigener Erfahrung nicht bergen, daß, sobald die Patres Societatis in dergleichen piis fundationibus den mindesten Fuß fassen, sie alsdann das völlige Meisterthum, mit Beiseitsetzung der intentionis fundatorum, dermassen an sich reißen, daß weder Erz- und Bischöfe, weder Landesherren ihrer mehr Meister werden, noch sie wiederum daraus sezen können, wovon Wir die klare Probe in unserm Seminario zu Trier haben; welcher Vorgang uns auch bewogen hat, daß wir, mit päbstlichem Gutfinden und Einrathung, unser Seminarium zu Ellwangen, mit der ausdrücklichen Bedingnus, fundiret haben, daß nun und zu ewigen Zeiten keine Jesuiter die Hand darein bekommen sollen und können. Da nun Uns nicht minder bewust ist, wie sorgfältig Unsers Herrn Bruders Liebden seel. Andenkens bedacht gewesen, daß gedachtes Ihr Seminarium zu Bruchsal in die Hände deren Jesuitern nun und nimmermehr verfallen möge und solle; so glauben wir nicht ohne Nachdenken zu seyn, wann auch diesfalls denen von unseres abgelebten Herrn Bruders Liebden, nicht ohne Ur-

sach

sach, genommenen Vorsehungen zuwider gegangen, oder zu deren Umstürzung und weiteren Eingriffen, besonders in des Hochstifts innerste Landesverfassungen, durch allerhand umgriffische Ausbreitungen und Acquisitiones liegender und schäzbarer Güter der Weg gebahnt und Anlaß gegeben werde.

Wie Wir nun in bester Wohlmeinung uns also offenherzig gegen Euch herauslassen, so werdet ihr darab ohnschwehr ermessen, daß dieses Schulwesen solcher gestalten geartet, und von solcher in des Hochstifts künftige Verfassung tief eingreifender Wichtigkeit und Folgerung seye, daß durch blose Circular-Correspondenz nicht wohl ein förmliches Capitularconclusum errichtet, oder die Sach überschnellet werden könne, sondern allerdings nöthig seie, darüber in generali, wo mehrere Capitulares sich in loco befinden, reiflich zu deliberiren, welches sofort des Herren Bischofes zu Speier Liebden in geziemender Rückantwort einsweilen vorstellig gemacht werden könnte. Die Wir übrigens euch mit gunstgeneigtem Willen und allem Guten stetshin wohl beigethan und gewogen verbleiben. Cärlich den 5ten Julius 1750.

Franz Georg, Churfürst.

Errata.

Pag. 51. Lin. 3. an statt santa Crue lese man Cruce.
— — Lin. 4. — — Trikarika — — Trikariko.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schwarz, Heinrich Josef

Diether von Isenburg Erzbischof und Kurfürst von Mainz Eine Geschichte aus dem fünfzehnten Jahrhundert

Bd.: 2

Mainz (1790)

Germ.sp. 113-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10018907-5
VD18 90057708